~~B. 6.~~

A. gr. b. 2807 m (1

~~H. c. 6.~~

Sh
19

H. c. 4.

<36611199760013

<36611199760013

Bayer. Staatsbibliothek

Cd 1a

Weinrauch f.

Lykurg opfert zu Delphos dem Apollo

Biographien des Plutarchs

mit Anmerkungen

Von

Gottlob Benedict von Schirach

Erster Theil

Theseus

Wien und Prag
bey Franz Haas 1796

06178
(6.7. = ad
BIBLIOTHEK HERZOG CARL I. REGMT.
Bibliothek des Hrn. L. G. R. Franz Carl
Go/67/1250

Bibliothec
des II Füsilier Regiments

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Wehrkreis-
bücherei VII
München

Altbestand 57604

An den

Kaiserlich-Königlichen

Herrn Staatsrath,

Ritter des Ordens

des heiligen Stephan,

Freyherrn von Gebler,

in Wien.

)(

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Ein Denkmal nach griechischer Sitte und Weise wünschte ich längst Ihnen, Verehrter! für mich, und im Namen aller derjenigen vielen zu errichten, die mit mir gemeinschaftlich in Ihnen den Schriftsteller bewundern, und den Mann verehren. Aber Sie haben mit den grossen Männern der Welt auch dieses gemein, daß Sie fremder Denkmäler nicht bedürfen: Ihre eigne Muse hat Ihnen solche errichtet, die bleibender und ehrenvoller als Lobsprüche sind. Die Erhabenheit der Gesinnungen, zu welcher uns das Gemälde Hohenburgs erhebt, die rührenden Empfindungen des heissesten griechischen Mitleids, zu welchen uns Amalia hinreißt, versichern dem Schöpfer dieser Meisterstücke den Rang in der Reihe der Unsterblichen die-

Bayerische Staatsbibliothek München

ser Welt. Wollte ich hier Sie ins Gesicht loben, so würde ich noch manche Seite von den Verdiensten eines Geblers, sowohl im theatralischen und litterarischen, als auch in andern Fächern, füllen können: aber ich will, obgleich von lebhaften Empfindungen durchdrungen, nicht zu Ihnen von Ihnen Selbst, sondern von meinem Plutarche reden.

Ich versprach dem Publicum, bey der Ankündigung meiner Uebersetzung der Biographien des Plutarchs, jeden Theil mit einer kurzen Abhandlung, die alte Geschichte betreffend, zu begleiten. Ich kann hier beym ersten Theile dieses Versprechen nicht besser erfüllen, als wenn ich einige Anmerkungen über den Plutarch selbst, und die Schreibart der alten Geschichtschreiber überhaupt mittheile.

Die Geschichte wurde von Griechenland jener fruchtbaren Mutter so vieler Weisheitsvollen Kinder, geboren. Das wenige und unzuverläßige, was uns noch von den Aegyptischen, Phönicischen, und andern orientalischen Geschichtschreibern, bekannt ist, reicht nicht zu, um uns einen vollkommnen Begrif dieser ältesten Geschichtschreiberey zu bilden. Es sind ehrwürdige Ruinen, einzelne Säu-

len, und Stücke, aus denen man die Bauart der Gebäude nicht beurtheilen kann. So viel läßt sich, durch Vergleichung und Urtheil, bestimmen, daß die Griechen erst den guten Geschmack in die Geschichte einführten, daß sie, so wie andre Künste, auch die Geschichte zu demjenigen ausbildeten, was man mit Recht unter dem Namen derselben versteht. Sie sichteten das Chaos der Erzehlungen, trachteten die Körner von der Spreu zu scheiden, sie wollten nicht bloß vergnügen, sie wollten unterrichten, und nur den Unterricht angenehm machen. Sie studirten die Zeitrechnung, um Wahrheit zu finden, sie verwarfen die Allegorie, welches die älteste Art der Geschichte war, bekannten, daß sie Fabeln mittheilten, wenn sie nicht anders konnten, bezeichneten das ungewisse als ungewiß, und indem sie Nachrichten abschrieben, dachten sie selbst, und indem sie unterrichteten, machten sie die Menschen vergnügter, weiser, und besser.

Dieß ist Geschichte. So wurde sie von den Griechen geboren: so erlangte sie jene verdienten Lobsprüche der besten und weisesten Menschen, daß sie die Führerin des Le-

bens, das Licht der Wahrheit, die Lehrmeisterin der praktischen Weisheit sey.

Bey dem Tempel Salomo's mußten viele Gattungen Arbeiter seyn. Er konnte ohne deren Beyhülfe nicht zu Stande kommen, so wenig als das grosse Gebäude der Geschichte der Menschheit. Auch die Geschichte kann ohne einzelne Compilationen nie vollkommen werden. Und Sammler verdienen Achtung, Beyfall, und Belohnung. Durch ihre Beyhülfe wurden Plutarche.

Plutarch schrieb in einer Zeit, wo die Weisheit der hellen Römer und Griechen ihren Zenith erreicht hatte. Es war das Zeitalter, in welchem Minerva römisch gesinnt zu seyn nach und nach aufhörte. Sie gab in der Folge noch einmal alle ihre Gunst dem Kaiserlichen gekrönten Weltweisen, Marc-Aurel, und später noch, wie wohl nicht täglich, dessen Bruder, Julian. Wir müssen also den Plutarch als den Geschichtschreiber der reifern griechischen Weisheit betrachten.

Die Griechen und Römer hielten die Geschichte für einen Theil der schönen Wissenschaften, aber freylich war damals die Geschichte noch nicht so weitläuftig, wie jetzt,

ihr Studium erfoderte noch nicht die ganze Beschäftigung eines Mannes, und das Opfer eines ganzen Lebens. Jetzt erfodert die Geschichte und Statistik ihren eignen Mann, aber ich zweifle, daß ein solcher, auch mit ausgebreiteter Gelehrsamkeit, und mit ausgezeichnetem Genie, sich zu dem Range der unsterblichen Griechen und Römer erheben könne, ohne den Grazien vorher geopfert, ohne die schönen Wissenschaften sich bekannt gemacht zu haben.

Solch ein Mann war Plutarch. Seine so genannten, moralischen Schriften zeigen uns ihn als einen Mann von der weitläuftigsten Belesenheit, von dem feinsten Geschmacke, und von einem lebhaften, zuweilen zu gekünstelten, Witze. Seine historischen Schriften, die ich zu übersetzen die Ehre habe, enthalten eine Menge von Anführungen griechischer Dichter, und schöner Geister. Seine Geschichte ist gründlich und doch schön, sein Vortrag angenehm, und doch geschichtsmäßig.

Wenn Sie, Verehrter! Biographien der ältesten Oesterreichischen Feldherrn und Staatsmänner schreiben wollten, wenn es

Ihnen Ihre höheren Geschäfte erlaubten, so wären Sie Plutarch. Wenige andre können es seyn. Plutarch genoß die Gnade seines grossen Kaisers, des unsterblichen Trajans. Er war ein Jahr hindurch Consul zu Rom, er verband mit dem feinsten Geschmacke, die Erfahrungen eines wirklichen Staatsmannes, und die Kenntnisse eines theoretischen Politikers. Er war zugleich Gelehrter, schöner Geist, und Staatsmann, er arbeitete in mehr als einem Fache, und er hatte zugleich einen hellen Kopf, und ein gutes Herz.

Aber die genauere Kritik erlaubt nicht, ihn blindlings zu verehren. Ich rede hier bloß von dem Geschichtschreiber Plutarch, und seiner Schreibart; und ich muß Ihnen frey gestehen, daß ich einiges zu erinnern habe, so sehr es ihm vielleicht im Ganzen, niemand gleich thun wird.

Er hatte, als er seine Biographien schrieb, eine Menge Quellen und Hülfsmittel. Diese Schriftsteller nutzte er sorgfältig, und sehr oft gebrauchte er ihre eigne Worte. Er schrieb mit Beurtheilungskraft, und nahm die Maximen der Philosophen zu Hülfe.

Auch diese webte er öfters seiner Geschichte wörtlich ein. Nothwendig mußte daher seine Schreibart ungleich, und derjenigen zweckmäßigen Ordnung beraubt werden, die bey einem zusammenhängenden Werke, ohne wesentlichen Schaden, nicht vernachlässigt werden kann, bey einzelnen Lebensbeschreibungen aber, wie die Plutarchischen sind, dem Werthe des Ganzen weniger Eintrag thun. Harmonie, Schönheit, und periodische Beredsamkeit, die man von den alten Geschichtschreibern foderte, bey den Deutschen aber jetzt zuweilen für Fehler hält, fehlt dem Plutarche sehr oft, allein dafür ist sein Ausdruck immer voller Sinn und Urtheilskraft. Er compilirt nicht, er wählt immer das Beste, aber indem er aus verschiedenen Schriftstellern wählt, wird seine Schreibart verschieden. Zuweilen sind seine Perioden so lang, daß der Uebersetzer sie trennen muß: zuweilen hintereinander weg so kurz, daß einige zusammen genommen werden müssen. Plutarch, der Geschichtschreiber, hat nicht Herodotische Delicatesse, und Xenophontische Süssigkeit; er hat starken Sinn, Gründlichkeit

der Gedanken, Nachdruck der Worte, philosophischen Ernst.

Ich habe mich bemüht, ihn so zu übersetzen, daß sein Geist in meiner Uebersetzung leben möchte, und daß man im Lesen vergessen könnte, eine Uebersetzung zu lesen, und dennoch, bey angestelltem Vergleiche mit dem Originale, keinen Zug desselben in der Copie vermißte. Sie, und das Publicum werden urtheilen, wie weit ich meinen Endzweck erreicht habe? Ich habe gesucht, alle meine Vorgänger in der Uebersetzungsarbeit der Biographien des Plutarchs zu übertreffen; ich konnte es, da ich alle ihre Arbeiten vor mir hatte, ohne deßwegen mehr zu können, wie sie. Ich wünschte sehr, es geleistet zu haben. Da ich in der Ankündigung dieser meiner Uebersetzung der Biographien des Plutarchs schon alles gesagt habe, was hier sonst gesagt werden müßte, so beziehe ich mich um so vielmehr darauf, da schon verschiedenen in jener Ankündigung zu viel gesagt zu seyn schien. Nur muß ich noch erinnern, daß ich ausser des Dacier, und den verschiednen lateinischen Uebersetzungen, die teutsche Uebersetzung des Herrn Kind nicht aus der Acht gelassen habe,

und sie, wenn ich für mich übersetzt hatte, immer nachschlug. Oft hatten wir gleich gedacht, oft gab Herr Kind mir ein Wort an die Hand, das mir nicht beygefallen war, oft hatte er auch ganz falsch übersetzt. Ich würde dem Herrn Kind Unrecht thun, wenn ich ihm das Lob der Treue und des Fleisses streitig machen wollte, aber man darf nur zwey Seiten seiner, und meiner teutschen Uebersetzung des Plutarchs vergleichen, um selbst zu sehen, was ich geleistet habe.

Ich bin der neuesten Ausgabe der Werke des Plutarchs, die der um die griechische Litteratur verdiente, ohne hinlängliche Belohnung gestorbene, Reiske, veranstaltet hat, gefolgt, doch so, daß ich stets die Engländische Ausgabe des Bryans zum Grunde hatte, und die Reiskischen Verbesserungen nicht anders annahm, als wenn es nothwendig schien, da ich es denn auch in den Noten bemerkte. Ich weiß wohl, wieviel man wieder diese Ausgabe des seel. Reiske erinnern kann, wenn man Vollkommenheit verlangt, aber bis jetzt ist sie doch die vollkommenste, denn sie hat alles, was die andern haben, und mehr noch dazu.

Nur da, wo es unumgänglich nothwendig war, habe ich Anmerkungen dem Texte beygefügt. Ich habe in der Jugend meiner Schriftstellerey sehr gern recht viele Noten gemacht, und gern recht viel citirt. Unter dem Texte des Plutarchs hätte ich ganze Futtersäcke von gelehrten Citatis ausschütten können. Ich glaube aber, daß es nicht nützlich gewesen wäre, und was nicht nützlich ist, glaube ich, muß man nicht thun.

Ich wünsche, daß Sie, Verehrungswürdiger! und daß das Publicum diese meine Uebersetzung für nützlich, und für gut erkennen mögen. Ich werde alsdenn mit belebterem Muthe arbeiten, und mich freuen, wenn die grossen Männer Griechenlands und Roms auch teutsche Themistokles erwecken, deren Seelen die Trophäen der Genien des Alterthums nicht schlafen lassen.

Leben Sie, mein theuerster Herr Baron! so wohl und glücklich, als es Ihr Werth verdient, und jeder rechtschafner Mann, der Ihren Geist und Ihr Herz kennt, mit mir, wünscht.

Theseus.

So wie die Geographen diejenigen Gegenden, welche ihnen unbekannt sind, an den Ecken ihrer Charten zu verstecken pflegen, und sie als trockne und wilde Sandhügel, oder als unwegsame Sümpfe, oder als Scythisches Gebürge *) oder als ein Eismeer bezeichnen: so möchte ich itzt, mein lieber Soßius Senecion, **) da ich in Verfertigung der Parallelen von Lebensbeschrei-

*) In den ältesten Editionen steht σκυθικὸν ὄρος, dafür Heinrich Stephan κρύος, für diese Stelle sehr unschicklich, angenommen hat. Ihm sind viele gefolgt; auch Xylander, bey dem noch unschicklicher im Texte σκυθικον κρύος, und in der Uebersetzung Scythica iuga steht. Reiske hat mit Recht sich für ὄρος erklärt. Die Alten nannten die fernen Länder, die sie nicht kannten, alle Scythien, daher so viele Verwirrung und Dunkelheit der alten Geschichte entstanden ist.

**) Soßius Senecion lebte am Ende des ersten und Anfang des zweyten Jahrhunderts nach Christi Geburt, unter den Kaisern Nerva und Trajan, war viermal Consul, ein Freund des Plutarchs, und durch seine Ermahnung und Anrathung eine vorzügliche Ursache, daß Plutarch diese Lebensbeschreibungen der Griechen und Römer verfertigte.

bungen die Zeit durchgegangen bin, zu welcher eine wahrscheinliche und pragmatische Geschichte hindurch dringen kann, auf gleiche Weise sagen: was über diese Zeit hinausgeht, ist abentheuerlich und fabelhaft, das Gebieth der Dichter und Mythologen, hat weder Glaubwürdigkeit noch Gewißheit. Da ich aber schon die Geschichte des Gesetzgebers Lycurgs und des Königs Numa herausgegeben habe, so scheint es mir nicht unschicklich, bis auf den Romulus hinaufzugehen, dessen Zeit ich in meiner Geschichte so nahe gekommen bin. Aber, indem ich nachdenke, um mit dem Aeschylus zu reden: wer kann diesem Mann entgegen treten? wer ist ihm gleich? wer ihm entgegen zu stellen?*) so scheint mir der Stifter des schönen und weltberühmten Athens die Parallele zum Vater des unüberwindlichen und herrlichen Roms zu seyn. Möchte nur itzt das Fabelhafte durch unsre Beurtheilungskraft gesichtet werden, und die Gestalt der Geschichte annehmen! In den Stellen aber, welche durchaus der Glaubwürdigkeit unfähig sind, und keine Verbindung mit der Wahrscheinlichkeit anneh-

*) Diese Worte sind zwey Stellen aus der Tragedie des Aeschylus, welche den Namen führt: Die sieben wider Theben. Freylich werden beym Aeschylus diese Stellen in einem ganz andern Sinne genommen als beym Plutarch; aber dieser Schriftsteller ist so sehr in die Anführung griechischer Scribenten, besonders der Dichter, verliebt, daß er allenthalben Verse und Citationen zur Verschönerung seines Vortrags herholt.

men, rechnen wir auf billige Leser, die die uralte Geschichte günstig aufnehmen.

Theseus hat mit dem Romulus gewiß viele Aehnlichkeiten. Beyde waren von unächter und dunkler Geburt, und hatten die Ehre, für Göttersöhne gehalten zu werden. Beyde waren Krieger, wie wir alle es wissen; und mit der Kraft verbanden sie Verstand. Sie stifteten die weltberühmtesten Städte: der eine erbaute Rom: der andere machte Athen zur Stadt. Beyde raubten Frauenzimmer. Keiner entgieng dem innerlichen Mißvergnügen und dem Nationalhasse: sondern beyde, als sie starben, hatten ihre Mitbürger sich gehäßig gemacht, wenn man auch nur das annehmen will, was am wenigsten der Unwahrscheinlichkeit unterworfen ist.

Theseus stammt von väterlicher Seite vom Erechtheus; *) von mütterlicher Seite vom Pelops her. Dieser Pelops war sowohl durch seinen Reichthum als durch die Menge seiner Kinder der

*) Erechtheus lebte um die Zeit des Moses, und seine Vorgänger bekamen wegen ihres unbekannten Ursprungs den Namen αυτόχθονες, Erdgebohrne, von der Erde Selbstgebohrne. Die Athenienser machten sich eine große Ehre daraus, daß sie von keiner andern Nation abstammten, und ihre Weiber trugen zum Zeichen dieser Ehre eine Kopfzierrath in Form der Heuschrecken. Diese Note könnte sehr lang und sehr gelehrt werden, wenn man in den Noten zum Plutarch in dieser Gestalt erscheinen wollte.

mächtigste König in Peloponnes; indem er viele seiner Töchter mit Fürsten vermählte, und viele Söhne zu Fürsten verschiedener Staaten einsetzte. Pittheus, einer von ihnen, war der Großvater des Theseus von mütterlicher Seite her. Er erbaute die mittelmäßige Stadt Trözene, stand aber als ein gelehrter und weiser Mann im höchsten Rufe. Die Weisheit der damaligen Zeiten bestand größtentheils in solchen moralischen Sprüchen, dergleichen man beym Hesiodus, besonders in seinem Lehrgedichte, welches den Titel führt: Tage und Werke, antrifft. Folgende Sentenz soll vom Pittheus herkommen. *)

Den Lohn, den du bestimmt, gieb dem Gedungnen richtig.

Aristoteles bestätigt diese Meynung, und Euripides macht den Ruhm des Pittheus glänzend, wenn er den Hippolytus den Schüler des unsträflichen Pittheus nennt.

Als Aegeus sich vom Apoll zu Delphos Kinder erbat, soll ihm die Priesterin Pythia das berufne Orakel zur Antwort gegeben haben, daß er kein Frauenzimmer eher berühren solle, bis er nach Athen gekommen seyn würde. Da ihm aber der Ausdruck des Orakels nicht deutlich genug zu seyn schien, so begab er sich nach Trözene zum Pittheus, um sich die Worte des Gottes erklären

*) M. S. Opera et dies 1. B. V. 368. Dacier übersetzt falsch und citirt falsch. Kind übersetzt anders, aber ebenfalls, so wie öfters, unrichtig.

zu lassen, welche eigentlich so lauteten: löse nicht eher, vortrefflichster deines Volks, den Schuh an deinem Fusse, bis du nach Athen gekommen bist.

Es ist unbekannt, aus welcher Absicht Pittheus den Aegeus überredet oder verführt hat, mit seiner Tochter, der Aethra, Liebe zu pflegen. Aegeus, da er muthmaßte, daß Aethra schwanger sey, ließ ihr seinen Degen und seine Schuhe zurück, verbarg sie unter einem grossen hohlen Steine, und zeigte es ihr allein an, mit dem Auftrage, wenn sie mit einem Sohne niederkäme, und er so alt und stark geworden seyn würde, daß er den Stein wegheben könnte, so sollte sie ihn mit diesen Sachen, ganz insgeheim, ohne daß jemand davon etwas erführe, zu ihm schicken; denn er fürchte sich vor den Söhnen des Pallas, deren funfzig waren, und die ihn nicht nur verachteten, weil er keine Kinder hatte, sondern ihm selbst nach dem Leben trachteten.

Aethra gebahr einen Sohn, und nannte ihn Theseus wegen der unter dem Steine hingelegten Zeichen: *) andre behaupten, er habe diesen Namen erst nachher zu Athen erhalten, da ihn Aegeus als seinen Sohn annahm. Pittheus erzog ihn wohl, und gab ihm einen Lehrmeister, Namens Komidas, welchem die Athenienser noch bis itzt allemal den Tag vor dem Feste des Theseus ei-

*) θησεύς kommt her von τίθεσθαι ponere, sezzen, hinlegen, daher die Anspielung auf die hingelegten Zeichen unter dem Steine. Aber τίθεσθαι, wird auch von der Adoption, der Annehmung an Kindesstatt, gebraucht.

nen Widder opfern, wodurch sie mit Recht der Erinnerung desjenigen, der die Seele Theseus bildete, mehr Ehre erzeigen, als dem Silanion, und Parrhasius, welche das Gemälde und die Statüe des Theseus gebildet haben.

Nach der Gewohnheit, die damals herrschte, daß die Jünglinge, wenn sie majorenn wurden, ihre ersten Haare dem Gott Apoll zu Delphos, darbrachten, gieng auch Theseus nach Delphos, und ein gewisser Ort soll noch bis itzt den Namen Thesea von ihm führen. Er schnitt sich aber nur die vordern Haupthaare ab, wie Homer von den Abanten bemerkt, *) und diese Art der Tonsur hat auch von ihm den Namen der Theseischen erhalten. Die Abanten waren die ersten, welche sich auf diese Weise die Haare abschnitten, nicht, weil sie es von den Arabern lernten, wie einige glauben, noch auch aus Nachahmung der Mysier, sondern weil es kriegrische Leute waren, die besonders gern mit dem Degen in der Faust fochten. Dieß bestätigt Archilaus in folgenden Versen:

Hier werden nicht Bogen gespannt, nicht häufige Schleudern geschwungen
Wenn Mars die Krieger aufs Feld zum traurigen Werke versammelt:
Die ruhmvollen Kämpfer Euböens beginnen mit blinkenden Schwerdtern
Den wüthenden Streit, geübt die Schwerdter künstlich zu führen.

*) Im 2. B. der Ilias V. 537. u. ff.

Sie schoren sich also die Haare ab, damit sie nicht von den Feinden dabey ergriffen werden konnten. Aus eben dem Grunde soll Alexander befohlen haben, daß sich die Macedonier die Bärte abschören, weil diese in den Gefechten so leicht angefaßt werden könnten.

Aethra hielt das wahre Geschlecht des Theseus lange verborgen, und Pittheus ließ ausbreiten, daß er ein Sohn des Neptuns sey: denn die Trözenier verehren den Neptun vorzüglich als ihren Schutzgott, opfern ihm die Erstlinge der Früchte, und haben seinen Dreyzack auf ihren Münzen. Da Theseus heran gewachsen war, und bey der Stärke seines Körpers Muth, Verstand und Klugheit zeigte, so führte ihn Aethra zu dem Steine, erzehlte ihm die wahren Umstände seiner Geburt, und befahl ihm, die väterlichen Denkzeichen unter dem Steine wegzunehmen, und nach Athen zu schiffen. Er wälzte den Stein mit leichter Mühe weg, aber nach Athen zu Schiffe zu gehen weigerte er sich, so sehr ihm auch Großvater und Mutter wegen der Sicherheit dieses Weges baten. Denn es war gefährlich, zu Lande nach Athen zu reisen, da alles voller Straßenräuber war. Damals lebten Leute, welche muthig, schnell und von ungeheurer Stärke des Körpers waren, diese Eigenschaften aber zu nichts Guten anwendeten, sondern zur Ungerechtigkeit, Grausamkeit und Gewaltthätigkeit, so daß sie alles überwältigten, was ihnen in die Hände fiel. Sie glaubten, Bescheidenheit, Gerechtigkeit und Menschenliebe

würden bloß aus Zaghaftigkeit ausgeübt, und schickten sich nicht für diejenigen, die mehr vermöchten. Von diesen Menschen hatte Herkules auf seinen Zügen viele umgebracht und vertrieben: die andern hatten sich während seiner Gegenwart verkrochen, und man fürchtete sich nicht für sie, da sie gedemüthigt waren. Als aber Herkules den unglücklichen Zufall hatte, den Iphitus zu erschlagen, und nach Lydien gieng, um eine Zeitlang bey der Omphale als Sklave zu dienen, welche Strafe er sich selbst auferlegt hatte, so hatte Lydien zwar tiefe Ruhe und Sicherheit, aber in Griechenland brachen die Gewaltthätigkeiten wieder hervor, und nahmen, da sie niemand unterdrückte oder ihnen Einhalt that, überhand. Daher war eine Reise zu Lande aus dem Peloponnes nach Athen mit Lebensgefahr verbunden. Pittheus beschrieb den Theseus die Strassenräuber und Mörder, und wie sie mit den Reisenden umzugehen pflegten, um ihn zu bereden, daß er die Reise zu Schiffe machen möchte. Aber ihn hatte schon längst insgeheim der Ruhm von der Tapferkeit des Herkules entzündet, welchen er sehr hoch schätzte, und von dem er sich immer mit dem größten Vergnügen hatte erzählen lassen, besonders von solchen Personen, die den Herkules selbst gesehen, und bey seinen Reden und Handlungen gegenwärtig gewesen waren. Itzt aber zeigte es sich völlig, daß es ihm so gienge, wie lange Zeit nach ihm dem Themistokles, welcher

sagte, daß ihn die Trophäen des Milciades nicht schlafen liessen. Er war von der Tapferkeit des Herkules so entzückt, daß ihm des Nachts von dessen Thaten träumte, und am Tage die Eifersucht trieb, auf gleiche Thaten zu denken.

Die Verwandschaft, welche er mit dem Herkules hatte, kam dazu; denn Aethra war des Pittheus Tochter, und Alkmene der Lysidice: diese aber und Pittheus waren Geschwister, und Kinder der Hippodamia und des Pelops. Er hielt es als für etwas schändliches und unerlaubtes, daß jener allenthalben die Räuber aufgesucht, und Land und Meer von ihnen gereinigt hätte, er hingegen die Kämpfe vermeiden wollte, die sich ihm darböten; daß er desjenigen, den man für seinen Vater ausgäbe, unwürdig wäre, wenn er gleichsam über das Meer fliehen, und seinem rechten Vater die Kennzeichen, die Schuhe und das Schwerdt ohne Blut, bringen, und nicht gleich durch grosse Thaten den Charakter seiner edlen Geburt zeigen wollte. Mit solchen Gesinnungen trat er seine Reise an, entschlossen, niemanden zu beleidigen, aber jede Beleidigung zu rächen.

Zuerst gerieth er in der Gegend von Epidaurus mit dem Periphetes in Kampf, welcher ihn angrif und anhalten wollte. Er war mit einer Keule bewafnet, und hieß daher der Keulenträger, (Korynetes.) Theseus brachte ihn um, und freute sich besonders über die Keule, welche er zu seinen Waffen gebrauchte, und sich ihrer immer bediente, so wie Herkules der Löwenhaut. Die-

ser zeigte durch seine Hülle, was für ein grosses Thier er überwältiget hätte: Theseus hingegen, daß die Keule von ihm überwunden, bey ihm aber unüberwindlich sey. Auf dem Isthmus brachte er den Sinnis, den man den Fichtenbeuger *) nannte, auf eben die Art um, wie dieser viele umgebracht hatte, ohne es gewohnt zu seyn, oder darauf nachzusinnen, und bewies, daß Geschicklichkeit jede Kunst und Uebung übertrift.

Sinnis hatte eine schöne und wohlgewachsene Tochter, mit Namen Perigune. Sie war nach ihres Vaters Ermordung entflohen. Theseus suchte sie allenthalben. Sie hatte sich an einem Orte, wo viel Schilf und wilder Spargel stand, versteckt, und flehte auf eine naive Art diese Gesträuche, als wenn sie es verstünden, mit Betheurungen an, wenn sie sie verbergen und erretten wollten, sie nie zu verderben noch zu verbrennen. Hier rief sie Theseus an, und versprach, sie nicht zu beleidigen, und sie aufs beste zu verpflegen. Sie kam hervor, und zeugte mit dem Theseus den Melanippus. Er gab sie nachher dem Deioneus,

*) πιτυοκαμπτην. Sinnis hatte die Gewohnheit, diejenigen, die in seine Hände fielen, so umzubringen, daß er zwey Fichten zur Erde niederbeugte, und an dem Gipfel der einen Fichte den Arm des Unglücklichen, an den Gipfel der andern den Fuß anband, und dann beyde Fichten in die Höhe wieder fahren ließ, wodurch der Mensch mitten von einander gerissen wurde. S. Apollodor B. 3. S. 238. und Diodor von Sicilien B. 4. S. 262.

einem Sohne des Eurytus, Beherrschers von Oechalia. Melanippus, des Theseus Sohn, erzeugte den Joxus, welcher in Verbindung mit dem Ornytus Karien durch eine Colonie bevölkerte. Von ihm stammen die Joxiden ab, welche die mütterliche Gewohnheit beybehalten haben, weder Schilf noch wilden Spargel zu verbrennen, sondern es als heilig zu verehren.

Bey Krommyon hielt sich ein wildes Schwein auf, welches Phaa genannt wurde, und grausam und gefährlich zu bezwingen war. Dieses Thier tödtete Theseus, und verrichtete dieses als ein Nebenwerk auf seiner Reise, damit es nicht schiene, als wenn er nur immer gezwungen kämpfte, sondern zeigte, daß rechtschafne Männer mit den Bösewichtern nur vertheidigungsweise streiten müßten, grosse wilde Thiere aber auch mit Gefahr selbst angreifen. Einige erzählen, Phaa sey eine geile und mörderische Strassenräuberin gewesen, die zu Krommyon gewohnt, wegen ihres schändlichen Lebens eine Sau genannt worden, und von Theseus umgebracht worden sey.

Bey der Stadt Megara tödtete er den Skiron, und stürzte ihn von einem Felsen herab. Dieser hatte, der gemeinen Sage zu Folge, die Vorbeyreisenden ausgeplündert. Andre erzehlen, er habe mit der übertriebendsten Frechheit den Vorbeygehenden seine Füsse vorgehalten, und sie gezwungen, sie zu waschen, und in dieser Stellung sie ins Meer gestossen. Allein die Geschichtschreiber von Megara behaupten, wider die allgemeine

Tradition, und so, daß sie, wie Simonides sich ausdrückt, wider eine lange Zeit streiten, Skiron sey weder ein Räuber noch ein gewaltthätiger Mann gewesen, sondern vielmehr ein Rächer der Straßenräuber, und der rechtschafnen Männer Beschützer und Freund. Aeacus, sagen sie, wird für den heiligsten aller Griechen gehalten, und Kychreus aus Salamin wird zu Athen göttlich verehrt, die Tugend des Peleus und Telamons ist allgemein bekannt. Nun aber sey Skiron der Schwiegersohn der Kychreus, und der Schwiegervater des Aeacus gewesen, der Großvater des Peleus und Telamons, welche beyde von der Endeis, der Tochter des Skirons und der Charikle, geboren worden: wie unwahrscheinlich sey es also, daß die besten Männer mit den bösesten in Verwandtschaft getreten wären, und das, was das beste und wertheste ist, ihnen gegeben und von ihnen angenommen haben sollten! Auch habe Theseus nicht, da er das erstemal nach Athen gereist sey, den Skiron getödtet, sondern erst nachher, da er den Megarensern die Stadt Eleusis weggenommen, und den Diokles, welcher daselbst Regent war, vertrieben. So widersprechen sich hierinnen die Nachrichten.

Auf dem Wege durch das Eleusinische Gebiet tödtete er den Kerkyon, aus Arkadien, in einem Zweykampfe: nicht weit davon, zu Hermione, den Damastes Prokrustes, indem er ihn zwang, sich eben so in sein Bette zu fügen, wie er es

mit den Fremden gemacht hatte *). Durch solche Thaten ahmte er dem Herkules nach: denn dieser behandelte diejenigen, die ihn angriffen, auf eben die Art, wie sie mit ihn hätten umgehen wollen. So hatte er den Busiris geopfert, den Antäus im Ringen niedergemacht, den Cygnus im Zweykampfe überwunden, dem Termerus den Kopf entzwey gestossen, weil dieser auf die entgegen kommenden mit seinem Kopfe loßzurennen, und sie so umzubringen gewohnt gewesen war, daher das Sprichwort kommt: ein termerisches Uebel. Auf gleiche Art strafte Theseus die Bösewichter, die von ihm eben die Gewaltthätigkeit leiden mußten, welche sie andern angethan hatten, und itzt ihr Unrecht durch eine gerechte Strafe büßten.

Als er in die Gegend des Flusses Kephisus kam, nahmen ihn hier zuerst die Phytaliden freundlich auf, und da er, nach Gewohnheit der damaligen Zeiten, wegen seiner Ermordungen gereinigt seyn wollte, so opferten sie die gehörigen Sühnopfer für ihn, und bewirtheten ihn gastfreundschaftlich, welches ihm auf seiner ganzen

*) Damastes Prokrustes zu Korydallium in Attika hatte zwey Betten von unterschiedener Länge. In das eine sehr lange legte er die kurzen Personen, und schlug und dehnte sie so lang, als das Bette war, aus, daher er den Namen Prokrustes bekam. In das kurze Bette legte er aber die langen Personen, und hackte ihnen so viel ab, als sie für das Bette zu lang waren. Hyginus. Fab. 38. Diodor. Libr. IV. p. 262.

Reise noch nicht wiederfahren war. Am 8. August soll er zu Athen angekommen seyn. Er fand in der Stadt alles voller Verwirrung und Streitigkeit, und den Aegeus selbst in häuslichen üblen Umständen. Medea, von Korinth entflohen, hielt sich itzt bey ihm auf, und hatte versprochen, ihn durch Arzneymittel noch fähig zum Kinderzeugen zu machen. Als sie des Theseus Ankunft erfuhr, von welcher Aegeus noch nichts wußte, so überredete sie den wegen des Aufruhrs ohnehin furchtsamen Alten, daß er den fremden Jüngling bey einem Gastmale mit Gift aus dem Wege räumen möchte. Theseus, der zur Tafel geladen war, wollte nicht gleich anfänglich sagen, wer er wäre, sondern dem Aegeus selbst Gelegenheit geben, ihn zu erkennen. Bey der Tafel zog er daher, um das ihm vorgelegte Fleisch zu zerschneiden, das Messer aus, welches bey seinem Degen steckte. *) Sogleich wurde Aegeus den Degen gewahr, warf den Giftbecher weg, erkannte und umarmte seinen Sohn. Er ruft die Bürger von Athen zusammen, stellt ihnen seinen Sohn dar: dieser wird, we-

*) Es ist, wie Dacier schon bemerkt hat, eine uralte Gewohnheit gewesen, neben den Degen noch ein grosses Messer stecken zu haben, wie eine Stelle des Herodots und des Homers beweiset. Iliad. Rhapsod. 3. vers. 271. seq. Reiske erklärt hier unnöthiger weise die Stelle weitläuftig. Aegeus habe wollen vorschneiden, und sich vielleicht wegen seines zu stumpfen Messers beklagt, Theseus habe ihm seines angeboten u. s. w.

gen seiner Tapferkeit, mit allgemeiner Freude angenommen. Der Ort, wo der Giftbecher verschüttet worden ist, soll derjenige seyn, der heut zu Tage noch in dem Delphinium mit Schranken umfaßt ist: dort wohnte auch Aegeus und die Statüe des Mercurs, die an der Morgenseite des Tempels steht, nennt man itzt noch die Statüe beym Aegeusthore.

Die Söhne des Pallas hatten sich schon lange her Hofnung gemacht, das Reich zu beherrschen, wenn Aegeus ohne Kinder stürbe. Itzt, da Theseus zum Nachfolger erklärt war, bezeugten sie ihren Unwillen öffentlich, daß nicht allein Aegeus, ein unächter Sohn des Pandions, und der mit Erechtheus Nachkommen gar nicht verwandt wäre, das Reich beherrschte, sondern daß nun auch Theseus, wiederum ein Ankömmling und Fremder, die Regierung erlangen sollte, und ergriffen die Waffen. Sie theilten sich in zwey Haufen: der eine rückte unter Anführung des Vaters öffentlich von Sphetta her auf die Stadt Athen los: der andre verbarg sich zu Gargetto in einem Hinterhalte, und so wollten sie die Feinde von zwey Seiten angreifen. Sie hatten einen Herold, einen Agnusier, mit Namen Leos: dieser verrieth dem Theseus die Anschläge der Pallantiden. Theseus überfiel schnell den Trupp, der im Hinterhalte stand, und vernichtete ihn: die Parthey, die bey dem Pallas selbst war, zerstreute sich auf diese Nachricht sogleich. Daher soll es kommen, daß aus der Curie der Pallenäer Niemand in die Curie

der Agnusier *) hinein heyrathet, und daß sie die gewöhnliche Anrede an die Versammlung des Volks, Akuete Leos; höre Volk! nicht gebrauchen, denn sie hassen das Wort Leos, als den Namen des Verräthers.

Theseus suchte sich bald thätig zu zeigen, und die Verehrung des Volks zu erwerben. Er gieng auf den Marathonischen wilden Stier los, welcher im Attischen Gebiete grossen Schaden that. Er fieng ihn lebendig, führte ihn durch die Stadt, und opferte ihn hernach dem Delphinischen Apoll. Das Mährchen aber von der Hekale und ihrer freundschaftlichen Bewirthung des Theseus scheint doch nicht gänzlich erdichtet zu seyn. Denn die Einwohner der in der Nähe liegenden Oerter opferten in einer feyerlichen Zusammenkunft dem Jupiter Hekalus, und verehrten die Hekale, unter dem liebkosenden Namen Hekalene, weil sie den Theseus noch in seiner Jugend freundlich bewirthet, und nach Art der alten Mütter mit liebkosenden Diminutiven geschmeichelt hatte. Sie hatte dem Jupiter, als Theseus in einen Kampf gieng, ein Opfer angelobt, wenn er glücklich wieder zurück käme, war aber vor seiner Rückkunft gestorben, und erhielt für ihre Freundschaft, auf Anordnung des Theseus, die itzt genannte Dankerkenntlichkeit des Festes, wie Philochorus erzehlt.

Kurze

*) Die Einwohner von Attica waren in gewisse Curien oder Gemeinheiten, δημες, abgetheilt, nach welchen auch die öffentlichen Angelegenheiten gewissermassen abgehandelt wurden.

Kurze Zeit darauf kamen die Abgeordneten aus Creta, um zum drittenmale den Tribut abzuholen. Nachdem nämlich Androgeos meuchelmörderischer weise in Attika umgebracht worden war, hatte sein Vater Minos in einem beschwerlichen Kriege den Atheniensern viel Schaden gethan, und die Götter selbst hatten das Land gestraft: Hunger und Krankheiten verwüsteten es, und sogar Flüsse vertrockneten. Dem Orakel des Apollo gemäß, wodurch ihnen die Aufhörung des göttlichen Zorns und ihrer Plagen verkündigt war, wenn sie sich mit dem Minos aussöhnen würden, schickten sie Gesandten an denselben, und erlangten unter der Bedingung Friede, daß sie ihm alle neun Jahre sieben Jünglinge und eben so viele Mädchen als einen Tribut sendeten. Hierinnen kommen die meisten Schriftsteller mit einander überein. Allein, den Fabeln und den Trauerspielen zu Folge, sollen diese Knaben, wenn sie nach Creta gekommen, von dem Minotaurus in dem Labyrinthe umgebracht worden seyn, oder sie mußten in den Irrgängen des Labyrinths, aus welchem sie keinen Ausgang fanden, endlich umkommen. Euripides beschreibt den Minotaurus als eine Mißgeburt, der halb die Gestalt eines Ochsen, und halb die Gestalt eines Menschen gehabt hätte.

Philochorus erzehlt, daß dieses die Cretenser nicht zugeben, sondern behaupten, das Labyrinth sey nichts anders als ein Gefängniß gewesen, in welchem den Gefangenen nichts weiter Böses wie-

verfahren sey, als daß sie daraus nicht hätten entfliehen können. Minos, sagen sie, stellte seinem Sohne zum Andenken Kampfspiele an, in welchem diese im Labyrinthe so lange aufbewahrten Kinder den Ueberwindern zum Preise gegeben wurden. In den erstern dieser Spiele erhielt der Liebling und Feldherr Taurus den Preis, ein von Natur harter und strenger Mann, welcher auch die Atheniensischen Knaben stolz und grausam behandelte. Auch Aristoteles giebt in seinem Buche von der Republik der Bottiäer deutlich genug zu erkennen, wie er nicht glaube, daß diese Kinder von Minos umgebracht worden, sondern Lebenslang in der Sklaverey der Cretenser geblieben wären. Als die Cretenser einsmals, wegen eines alten Gelübdes, ihre erstgebornen Söhne nach Delphos geschickt, so wären mit ihnen zugleich Nachkömmlinge von solchen Atheniensischen Sklaven dahin gewandert. Diese hätten sich dort nicht erhalten können, sie wären nach Italien überschift, und hätten in Japygien *) gewohnt, von da wären sie wieder nach Thracien gekommen, wo sie den Namen der Bottiäer erhalten; daher die Mädchen der Bottiäer bey einem gewissen Opferfeste zu singen pflegten: wir wollen nach Athen.

Es ist gefährlich, sich den Haß einer Stadt zuzuziehen, welche gute Redner und Dichter hat.

*) Der unterste Theil von Neapel gegen Griechenland zu, itzt Puglia.

Minos hat einen üblen Ruf erhalten, und wird stets auf den Athenienſiſchen Theatern verläſtert. Es hilft ihm nichts, daß ihn Heſiodus als einen ſehr würdigen König ſchildert, und Homer den Liebling Jupiters nennt: die Tragiſchen Dichter haben mehr gegolten, und ihm von der Bühne her den Nachruhm eines harten und gewaltſamen Mannes zuwege gebracht; ob er gleich König war, und ein Geſetzgeber geweſen ſeyn ſoll, deſſen Geſetze ſelbſt der Richter der Unterwelt, Rhadamant, beobachtet.

Da itzt der Termin des dritten Tributs da war, und die Väter, welche junge Kinder hatten, ſie mußten looſen laſſen, ſo fiengen die Athenienſiſchen Bürger von neuen an zu murren und ſich öffentlich zu beſchweren, daß Aegeus, der an allen Schuld wäre, dennoch ſelbſt keinen Theil der Strafe trüge, ſondern, nachdem er einem unächten und fremden Sohne die Herrſchaft übertragen, ſich nicht um die kinderloſen und ihrer rechtmäßigen Kinder beraubten Unterthanen bekümmere. Dieß verdroß den Theſeus: er wollte Gerechtigkeit zeigen: er wollte an dem Schickſale der Stadt Theil nehmen: er kam von ſelbſt, und bot ſich, ohne zu looſen, an. Jedermann bewunderte ſeine Denkungsart, jedermann prieß ſeine Volksliebe. Nur Aegeus verſchwendete Bitten und Flehen an ihm: er fand ihn unbeweglich, und ließ die andern Kinder looſen. Hellanikus erzehlt, Athen habe nicht die Söhne und Mädchen nach dem Looſe weggeſandt, ſondern Minos ſey

selbst gekommen, und habe sich die Kinder ausgelesen, und den Theseus vor allen andern ausgewählt. Es sey festgesetzt gewesen, daß die Athenienser das Schif dazu hergeben mußten, auf welchem die Jünglinge, ohne Waffen, abgesendet wurden, und, daß nach dem Tode des Minotaurus diese Strafe ein Ende haben sollte; eher aber wäre keine Hofnung zur Befreyung davon. Daher hatte das Schif, als ein dem Unglücke bestimmtes, schwarze Segel. Itzt machte Theseus seinem Vater durch die Versprechung Muth, daß er dem Minotaurus umbringen würde, und der Vater gab daher dem Steuermann ein zweytes weisses Segel, welches er, wenn er mit dem Theseus glücklich zurück käme, aufspannen sollte, im Gegentheile sollte er, zum Zeichen des Unglücks, das schwarze wehen lassen. Simonides behauptet, das Segel, welches Aegeus gegeben, sey nicht weiß, sondern scharlachroth gewesen. Eben diesem Simonides zu Folge war Amarsyadas Phereklus der Steuermann dieses Schiffes. Philochorus hingegen behauptet, Theseus habe von Skiros den Nausitheus aus Salamis zu seinem Steuermanne bekommen, und den Phäax auf dem Vordertheile des Schiffes gehabt; die Athenienser hätten damals noch nicht die Schiffahrt getrieben, Skiros habe den Steuermann gegeben, weil Menestheus, einer seiner Enkel, mit unter den weggesendeten Kindern gewesen sey. Zum Beweise führt er auch die Denkmäler an, welche Theseus dem Nausitheus und Phäax bey dem Tem-

pel des Skiros hatte errichten lassen, und das Fest Kybernesia, welches zu ihrem Andenken, nach seiner Meynung, gefeyert würde.

Nachdem gelooset worden war, führte Theseus diejenigen, welche das Loos getroffen hatte, vom Rathhause in den Tempel des Delphinischen Apollo, und weihte hier dem Gotte das Opfer der Flehenden, *) welches ein Zweig von einem heiligen Oelbaume, mit weisser Wolle umwunden, war. Nach vollendetem Gebete gieng er am 6. May zu Schiffe, an welchem Tage noch itzt die Aeltern ihre Töchter in den Tempel des Delphinischen Apollo zur Verehrung des Gottes schicken. Man erzehlt, Apollo zu Delphos habe ihm dieß Orakel gegeben: er solle die Venus zu seiner Führerin annehmen, und sie um die Begleitung auf seiner Reise bitten. Er opferte ihr am Ufer des Meeres eine Ziege; die Ziege verwandelte sich in einen Bock, und davon hat die Göttin auch den Beynamen Epitragia bekommen.

So schifte Theseus nach Creta ab. Hier wurde er, wie so viele Geschichtschreiber und Dichter erzehlen, von der Ariadne geliebt, erhielt von ihr den berühmten Faden, **) lernte, wie man aus den Irrgängen des Labyrinths kommen konnte, tödtete den Minotaurus, und segelte mit der Ariadne und den griechischen Jünglingen davon. Phere-

*) ἱκετηρία.

**) Mit welchem er sich aus den Irrgängen des Labyrinths wieder herausfand.

kydes erzehlt, Theseus hätte die Boden der Cretensischen Schiffe durchgehauen, um nicht verfolgt werden zu können. Demon berichtet, Taurus, der Feldherr des Minos, hätte sich mit dem Theseus im Hafen, als er hätte absegeln wollen, in ein Gefecht eingelassen, und das Leben verloren. Nach dem Philochorus, hielt Minos Kampfspiele, und Taurus, von dem jedermann glaubte, daß er wiederum alle überwinden würde, wurde von allen beneidet. Schon war seine Gewalt durch seine Sitten sehr beschwerlich geworden, und man hatte ihn sogar in Verdacht, daß er mit der Königin Pasiphae unerlaubten Umgang hätte. Itzt bot Theseus ihm einen Kampf an, und Minos verstattete es.

In Creta ist es gebräuchlich, daß auch Frauenzimmer bey dergleichen Kampfspielen Zuschauerinnen sind. Ariadne, welche gegenwärtig war, wurde vom Theseus, sobald sie ihn sah, eingenommen, und bewunderte die Tapferkeit, mit welcher er alle besiegte. Selbst Minos freute sich, daß auch Taurus im Kampfe überwunden, und sein Stolz gedemüthigt war: er gab dem Theseus die mitgebrachten Kinder zurück, und erließ der Stadt Athen den Tribut.

Eine ganz besondere und weitschweifige Erzehlung liefert Klidemus von diesen Begebenheiten. Er holt sehr weit aus. Es war, erzählt er, ein allgemeines Verbot in Griechenland, daß kein Schif, welches aus irgend einem Hafen ausliefe, mehr als fünf Mann führen sollte; sondern Jason

allein sollte mit seinem Schiffe Argus das Meer von den Seeräubern reinigen. Da aber Dädalus zur See nach Athen entfloh, so verfolgte ihn Minos, wider das Verbot, mit langen Schiffen. Er wurde durch einen Sturm nach Sicilien verschlagen, wo er starb. Sein Sohn, Deukalion, setzte die Feindseligkeit gegen die Athenienser fort, und forderte durch Gesandten die Auslieferung des Dädalus, mit der Bedrohung, daß er sonst die Knaben umbringen würde, die Minos zu Geisseln bekommen hatte. Theseus antwortete mit Gelindigkeit, und wendete nur ein, daß Dädalus sein Vetter wäre, da seine Mutter Merope eine Tochter des Erechtheus gewesen sey: indessen ließ er Schiffe bauen, theils bey dem Schlosse der Thymätaden, an einem entfernten Orte, theils zu Trözene, unter der Aufsicht des Pittheus, damit die Anstalten verborgen blieben. Sobald diese fertig waren, segelte er ab, und brauchte den Dädalus und einige Flüchtlinge aus Creta zu Wegweisern. Er überraschte die Cretenser, welche seine Schiffe für freundschaftlich hielten, bemächtigte sich des Hafens, stieg ans Land, und gieng auf Knossus los. Am Eingange des Labyrinths schlug er mit dem Deukalion, und tödtete ihn und seine Leibwache. Ariadne kam zur Regierung: sie machte mit dem Theseus Friede, gab die Geisseln zurück, und errichtete zwischen den Atheniensern und Cretensern ein Bündniß, mit dem Schwure, daß sie nie wieder Krieg anfangen wollten.

Es giebt noch eine Menge Erzehlungen von

diesen Begebenheiten und der Ariadne, die alle ungewiß sind. Einige erzählen, sie habe sich erhenkt, da sie Theseus verlassen habe; andere, sie sey von den Schiffern auf die Insel Naxos gebracht worden, und habe da den Onarus, den Priester des Bacchus, geheirathet. Theseus habe sie verlassen, weil er in eine andere wäre verliebt worden.

Mächtige Liebe trieb ihn zur Panopeide Aegle.

Dieser Vers soll, nach dem Hereas von Megara, im Hesiodus gestanden haben, und von Pisistratus ausgestrichen seyn, welcher im Gegentheile, um den Atheniensern zu schmeicheln, im eilften Buche der Odyssee, folgenden Vers eingerückt habe:

Theseus, Pirithous, der Götter herrliche Kinder *)

Andern Erzählungen zu Folge hat Theseus mit der Ariadne den Oenopion und Staphylus erzeugt, welcher Meynung auch der Dichter Jon aus Chios ist, der zum Ruhme seiner Vaterstadt anführt, daß sie vom Oenopion, dem Sohne des Theseus, erbaut sey. Die berufnen Geschichten der Mythologen von diesen Begebenheiten sind allgemein bekannt genug.

*) Odyff. Libr. XI. verf. 630. Es ist hier vom Aufenthalte des Ulysses unter den Todten die Rede, wo Ulysses auch den Theseus unter andern herrlichen Helden sieht. Vom Pisistratus, welcher die Oberherrschaft von Athen an sich riß, aber gut regierte, und einer der ersten, wo nicht der erste, Kunstrichter war, und die Gedichte des Homers in Ordnung gebracht haben soll, wird im Leben des Solons noch viel vorkommen.

Ganz besondre Nachrichten davon berichtet der Geschichtschreiber Påon, aus Amathusien. Theseus, sagt er, wurde durch einen Sturm nach Cypern verschlagen, und setzte die Ariadne, welche schwanger war, und sich wegen der Seeungemächlichkeiten sehr übel befand, ganz allein ans Land. Er eilte fort, um seinem Schiffe zu Hülfe zu kommen, und wurde wieder vom Lande in die See getrieben. Die Weiber der dasigen Gegend nahmen Ariadnen auf, trösteten sie in der Traurigkeit über ihre Einsamkeit, und brachten ihr untergeschobne Briefe, von denen sie vorgaben, daß sie Theseus geschrieben hätte. Sie standen ihr bey ihren Geburtsschmerzen bestens bey, und begruben sie, da sie in den Wehen gestorben war. Theseus, da er zurück kam, betrübte sich darüber, gab diesen Weibern Geld, und verordnete der Ariadne zu Ehren die Feyer eines Festes. Er errichtete ihr auch zwey kleine Bildsäulen, eine von Silber, die andre von Erzt. Das Fest wurde am zweyten September gefeyert, und an demselben mußte ein Knabe sich in ein Bette legen, und die Stimme und Bewegungen einer in Kreisen liegenden Frauen nachahmen. Die Amathusier nennen den Hayn, in welchen sie ihr Bild noch zeigen, den Hayn der Venus Ariadne.

Einige Schriftsteller von Naxos haben noch eine andre Erzählung: sie behaupten, daß es zwey Minos und zwey Ariadnen gegeben habe, davon die eine auf Naxos sich mit dem Bacchus vermählt, und den Staphylus geboren habe; die

jüngere Ariadne sey vom Theseus entführt, und verlassen worden: sie sey mit ihrer Amme, der Korkyne, deren Grab man noch zeige, nach Naxos gekommen, und sey nach ihrem Tode ebenfalls, doch nicht auf die Art, wie die ältere Ariadne, verehrt worden. Denn das Fest der ältern Ariadne wäre mit Lustigkeit und Spielen zugebracht worden, bey dem Feste der jüngern aber habe Klagen und Trauren geherrscht.

Von Kreta segelte Theseus nach Delos, brachte da dem Apollo die gelobten Opfer, und weihte ihm die Venussäule, die er von der Ariadne erhalten hatte. *) Hier tanzte er mit seinen Jünglingen einen Tanz, der noch itzt zu Delos Mode seyn soll, eine Nachahmung der Irrgänge des Labyrinths, da nach einer gewissen Melodie in einem Kreise herum, und wieder zurück getanzt wird. Dem Dikäarch zu Folge wird dieser Tanz von den Deliern der Kranichtanz genannt. Theseus tanzte ihn um den Altar herum, welcher Keraton hieß, oder der Hornaltar, und aus lauter linken Hörnern aufgebaut war. **) Er soll auch

*) Diese Venussäule oder Venusbild war von Holz, und hatte keine Füsse, sondern gieng unten viereckigt zu. Pausanias gedenkt ihrer in seiner Reisebeschreibung, und beschreibt sie als klein, und von der Länge der Zeit an einem Arme beschädigt, und als eines der ersten Werke des Dädalus, denn in der Folge machte Dädalus Bildsäulen mit Füssen dergleichen man vor ihm nicht hatte.

**) Diesen Altar hatte Apollo selbst erbaut, und er wurde unter die 7 Wunderwerke der Welt

die Kampfspiele zu Delos eingeführt, und den Siegern zuerst Palmzweige zum Preise gegeben haben.

Als sie sich Attica näherten, vergaß Theseus und sein Steuermann, für Freude, das weisse Segel aufzuspannen, welches für den Aegeus das Zeichen ihrer Errettung seyn sollte. Aegeus gerieth darüber in Verzweiflung, und stürzte sich von einem Felsen zu Tode. So bald Theseus in den Hafen Phalerus eingelaufen war, opferte er die Opfer, die er vor seiner Abfahrt den Göttern angelobt hatte, und schickte einen Herold in die Stadt, seine glückliche Ankunft zu melden. Dieser traf fast alles in Trauer und Thränen über den Tod des Königs an: viele aber auch geriethen, wie leicht zu erachten, in Freude über die Errettung der Jünglinge auf dem Schife, und wollten dem Herolde Kränze aufsetzen. Er nahm die Kränze, steckte sie auf seinen Heroldstab, und eilte wieder in den Hafen, wo Theseus sein Opfer noch nicht vollendet hatte. Er blieb daher vor

gerechnet. Plutarch erzählt an einem andern Orte, daß Apollo diesen Altar von lauter rechten Bockshörnern erbaut, und widerspricht sich also selbst. Es wird aber nicht viel darauf ankommen, ob der Altar aus rechten oder linken Bockshörnern bestanden habe. Der Tanz selbst bestand in Wendungen um den Altar herum, und wiederum linker Hand zurück; daher die Wörter, Strophe und Antistrophe. S. Polluc. On. Libr. IV. Cap. 14. und Lucians Abhandlung von Tanzen.

dem Tempel drauſſen ſtehen, um nicht die heilige Ceremonie zu ſtören. Nach vollendetem Opfer machte er des Aegeus Tod bekannt. Man eilte mit Geſchrey und Lermen in die Stadt. Daher die Gewohnheit noch itzt an dem Feſte, welches Oſchophoria heißt, kommen ſoll, daß nicht der Herold, ſondern ſein Stab bekränzt, und, während dem Opfer geſungen wird: Eleleu, iu, iu: wovon das erſtere der Ausruf der eilfertigen Krieger iſt, die einander Muth machen, oder derer, die Lob- und Siegeslieder anſtimmen, *) das andre drückt Schrecken und Beſtürzung aus.

Nachdem er ſeinen Vater begraben hatte, brachte er, noch an eben dem Tage, an welchem er in Athen angekommen war, dem Apollo das gelobte Opfer. Es war der ſiebente des Monaths November. An dem Feſte, welches zu dieſem Andenken gefeyert wird, ſollen auch deswegen allerley Hülſenfrüchte gekocht werden, weil Theſeus mit ſeinen glücklich zurück gekommenen Leuten al-

*) Am beſten unter allen hat Amyot dieſe Stelle überſetzt, welchem ich gefolgt bin, ohne ſeiner Weitſchweifigkeit zu folgen. — dont la premiere eſt le cri et la voix dont uſent ordinairement ceux, qui ſe donnent courage l'un à l'autre, pour ſe hater, ou bien eſt le refrain d'un chant de triomphe. Die andern haben alle zu ſehr den Buchſtaben angehangen, und die Sache nicht ausgedrückt; σπευδοντες hier bloß durch eilfertige auszudrücken, wie die mehreſten lateiniſchen Ueberſetzer und Dacier thun, giebt einen falſchen Sinn.

le von der Reise übrig gebliebenen Speisen zusammen in einem Topfe kochen und in Gesellschaft essen ließ. Auch trägt man einen mit Wolle umwundnen Oelzweig herum, welcher Iresione heißt, so wie der zuvor beschriebene, Hiketeria, und man behängt ihn mit den Erstlingen von allerhand Früchten, zum Zeichen, daß die unfruchtbaren Zeiten aufgehört haben, und singt dabey:

Trag Iresione Feigen und frisches Brodt,
Honig, Saldöl und neuen Wein,
Der den Schlummer der Freude giebt. *)

Einige behaupten zwar, daß dieser Gesang auf die Herakliden gemacht sey, zum Andenken, wie sie von den Atheniensern ernährt worden wären: die mehrsten aber pflichten der vorigen Meynung bey.

*) Diese drey Verse haben beym Clemens von Alexandrien, Eustathius, Svidas, dem Scholiasten des Aristophanes, dem Phavorinus, und in dem Etymologico Magno, sehr verschiedene Lesearten. Ich folge der Leseart des sel. Reiske, welcher sehr richtig bemerkt, daß φερειν hier den Imperatiuum ausdrücke, wie sehr gewöhnlich ist. In dem letzten Verse aber kann ich Reisken nicht beypflichten; er versteht und übersetzt ihn auf eine so rauhe Art, daß, wenn man auch, mit Dacier, den Charakter jener alten Zeit, und eine Satyre nach alter Art darinnen suchen will, dennoch dieser Freudengesang immer etwas unschickliches hat. Kind läßt den Oelzweig, Iresione, selbst, betrunken werden und einschlafen. Er hat unter den lateinischen Uebersetzern Vorgänger.

Das Schif, auf welchem Theseus mit seinen Begleitern nach Creta geschift, und glücklich zurück gekommen war, hatte dreyßig Ruder, und wurde von den Atheniensern bis auf die Zeiten des Demetrius Phalereus zum Andenken erhalten, indem man das veraltete Holz wegnahm, und dafür neues und festes einzog. Es gab nachher so gar den Philosophen zu ihren Streitfragen über die Veränderung der Dinge im Wachsthume ein Beyspiel ab, und einige behaupten, es wäre eben dasselbe, und andre, es wäre ein andres Schif.

Auf des Theseus Anordnung wird auch das Fest, welches Oschophoria heißt, gefeyert. Denn er soll bey seiner Schiffahrt nach Creta nicht alle Mädchen, die das Loos getroffen hatte, mitgenommen, sondern zwey von seinen vertrauten Jünglingen, als Mädchen verkleidet, darunter gehabt haben. Er erwählte dazu solche, die zärtlich und weiblich von Ansehen, aber männlich und tapfer von Geist waren. Er ließ sie warme Bäder brauchen, sich in Schatten aufhalten, und ihre Haut und ihre Haare durch Salben fein und glatt machen. Sie schmückten sich wie Mädchen, sie lernten deren Stimme, Gang und Anstand, so, daß sie von jedermann für Mädchen gehalten werden mußten. Bey dem feyerlichen Einzuge nach seiner Rückkunft waren diese Jünglinge eben so gekleidet wie die, welche an diesem Festtage die Weinreben tragen. Dieses Fest, an welchem Weinreben herum getragen werden, soll, der Sage nach, dem Bacchus und der Ariadne zu Ehren

gefeyert werden; wahrscheinlicher ist es, daß es deswegen geschieht, weil um die Zeit der Rückkunft des Theseus die Weinlese war. Bey diesem Feste werden gewisse Frauenspersonen, welche Dipnophoren (Speiseträgerinnen) heissen, gebraucht, die an dem Opfer Antheil nehmen, und die Mütter jener durchs Loos nach Creta gesendeten Kinder vorstellen; welche ihren Kindern bey der Abreise Speisen und Lebensmitteln brachten. Es werden an diesem Feste dabey allerley Mährchen erzählt, weil jene Mütter dergleichen ihren Kindern vor der Abreise erzählten, um ihnen Muth zu machen. Alles dieses berichtet unter andern auch der Geschichtschreiber Demon. Es wurde auch dem Theseus ein Tempel auf einem geweihten Stück Lande errichtet, und er verordnete, daß diejenigen Familien, welche zu dem Tribut nach Creta beytragen mußten, die Kosten zu den Opfern hergaben: zu seinen Opferpriestern nahm er die Phytaliden an, um sie wegen ihrer ehemaligen Gastfreundschaft gegen sich zu belohnen.

Ein grosses und bewundernswürdiges Werk unternahm er gleich nach des Aegeus Tode. Er brachte die Einwohner des Athenienſischen Gebiets in eine Stadt zusammen, vereinigte sie zu einem Staate, da sie vorher zerstreut gewohnt, und zu öffentlichen Berathschlagungen schwer zusammen zu rufen gewesen waren: oft hatten sie selbst unter einander Streitigkeiten und kleine Privatkriege geführt. Er gieng selbst von Ort zu Ort, und beredete die Familien dazu; die gemei=

nen und armen Leute nahmen seinen Vorschlag bald an: die mächtigen gewann er dadurch, daß er ihnen versprach, ihre Staatsverfassung sollte ohne einem Könige seyn, und demokratisch eingerichtet werden, er wolle bloß der Anführer im Kriege, und der Beschützer der Gesetze seyn, übrigens solle unter allen eine vollkommne Gleichheit herrschen. Diejenigen, welche durch diese Vorstellungen noch nicht überredet wurden, furchten sich für seine grosse Macht und Tapferkeit, und wollten lieber freywillig nachgeben, als sich dazu zwingen lassen.

Hierauf ließ er alle öffentlichen Häuser und Rathhäuser einreissen, hob alle Regierungen auf, und errichtete ein allgemeines Prytaneum und Rathhaus, wo jetzt derjenige Theil der Stadt liegt, welcher Asty heißt, nannte die gesammte Stadt Athen, und stiftete ein allgemeines Fest, Panathenäa. *) Er feyerte auch zum Andenken der allge-

mei-

*) Ich folge in dieser Stelle der Lesart, welche Reiske in seinen Anmerkungen bestätigt, und Dacier hatte diese Stelle eben so verstanden und übersetzt. Die andern insgesammt setzen nach dem Worte ἵδρυται ein Komma, und verbinden das folgende, allein die griechische Construction im Texte ist alsdenn wenigstens sehr gezwungen, wo nicht ganz falsch. Man hat sich durch das Wort Asty, Stadt, verführen lassen. Aber Athen führte schon vor dem Theseus den Namen Asty, so wie auch den Namen Athen. Theseus nannte aber die gesammte Stadt, d. i. die alte und auch die

meinen Vereinigung, das Fest, welches daher den Namen Metoekia bekam, und welches noch itzt, am sechszehnten August, von den Atheniensern gefeyert wird.

Theseus hielt sein Versprechen, legte die Königswürde nieder, und richtete die neue Regierung ein. Er machte mit Verehrung der Götter den Anfang: er ließ den Gott Apollo zu Delphos um ein Orakel für die neue Stadt bitten, und erhielt folgende Antwort:

> Aegeus Sohn, Theseus, von Pittheus Tochter geborner!
> Deine Stadt bestimmt der göttliche Vater zur Wohnung
> Und zum Schicksal vieler Städte: sey unverzagt, muthig.
> Ueber dem Meere wirst du schwimmen, ein Schlauch, der nie sinket.

Eben dieses Orakel soll in den nachherigen Zeiten auch die Sibylle der Stadt Athen gegeben haben.

> Untergetaucht wie ein Schlauch wirst du, doch kannst du nicht sinken.

neue, die durch das Hereinziehen der Einwohner vom Lande entstand, Athen; wie der Name des Festes Panathenäa auch anzeigt. Asty aber hieß ein besondrer Theil der Stadt, wo das Prytaneum stand, etwa so wie in London ein besondrer Theil der Stadt City heißt. Indessen wurde aber auch das Wort Asty von ganz Athen überhaupt im weitläufigern und gemeinen Verstande gebraucht.

Um die Stadt noch mehr zu bevölkern, bot er allen Menschen gleiche Freyheiten an, und ließ sie durch den allgemeinen Ausruf, kommt hierher alle Völker! einladen, in der Absicht, Athen zum Sammelplatz eines allgemeinen Staates zu machen. Gleichwohl sorgte er dafür, daß sein demokratischer Staat durch den Zulauf einer so vermischten Menge nicht in Unordnung und Verwirrung kam, und theilte das ganze Volk in Patricier, Ackersleute und Handwerker ein. Die Patricier hatten die Aufsicht über die Angelegenheiten der Religion, sie wählten die Obrigkeiten, sie sorgten für die Aufrechthaltung der Gesetze, und alles, was den Gottesdienst und die Auslegung der Orakel und heilige Dinge betraf. Uebrigens machte er sie den andern Bürgern dadurch gleichsam gleich, daß die Patricier nur an Ehre, die Ackersleute hingegen wegen ihrer Nutzbarkeit, und die Handwerker, in Ansehung ihrer Menge, den Vorzug zu haben scheinen sollten. Daß er der allererste gewesen, wie Aristoteles behauptet, welcher aus Liebe zu seinem Volke die Monarchie abgeschaft, scheint auch Homer zu bezeugen, da er, in dem Verzeichnisse der griechischen Schiffe, in der Iliade, die Athenienser allein ein freyes Volk nennet.

Theseus ließ auch Münzen schlagen, auf welche ein Ochse geprägt war, entweder wegen des Marathonischen Ochsens oder wegen des Feldherrn Taurus, oder auch, um sein Volk zum Ackerbau aufzumuntern; davon sollen auch die Münzbe-

nennungen, Hekatonboeon und Dekaboeon *) herkommen.

Die Vereinigung des Megaräischen Gebietes mit dem Atheniensischen war die Ursache, daß er auf dem Isthmus die berühmte Säule errichten ließ, auf welcher er mit folgenden zweyen Versen die Grenze bezeichnet hatte. Auf der Seite gegen Morgen stand:

Dieß ist Peloponnes, und nicht Jonien.

Auf der Abendseite aber:

Dieß ist Jonien, und nicht Peloponnes.

Aus Nacheiferung des Herkules stellte er auch zuerst die Isthmischen Kampfspiele an, damit so, wie jenem zum Andenken, die Griechen, die dem Zevs geheiligten Olympischen Spiele hielten, auch ihm zum Andenken dem Neptun Spiele gefeyert würden. Denn die schon vorher auf dem Isthmus dem Melikertes zu Ehren angeordneten nächtlichen Spiele, waren vielmehr ein Fest der Ceres, als ein Schauspiel, und eine feyerliche Versammlung. Einige behaupten, die Isthmischen Spiele wären zum Andenken des Skiron angeordnet worden, und Theseus hätte dadurch den Mord des Skiron, als eines Anverwandten, versöhnen wol-

*) Dekaboeon bedeutet zehn mit dem Bilde eines Ochsen geprägte Münzen: Hekatonboeon hundert solche Münzen. Die einzeln vom Theseus geschlagenen Münzen betrugen 2 Drachmen, d. i. 13 und einen halben Kreuzer; ein Dekaboeon also etwa 3 Thaler; ein Hekatonboeon 30 Thaler.

len; denn Skiron sey ein Sohn des Kanethus, und der Henioche, einer Tochter des Pittheus, gewesen. Andre erzählen, nicht dem Skiron, sondern dem Sinnis zum Andenken hätte Theseus diese festlichen Kampfspiele angeordnet. Er machte mit den Korinthiern aus, daß die Athenienser, wenn sie zu den Isthmischen Spielen kämen, den ersten Platz haben sollten, und zwar in einem so grossen Umfange, als das ausgespannte Segel des Schifs Theoris Platz bedecken würde, wie Hellanikus und Andron von Halikarnaß berichten.

Dem Philochorus und einigen andern zu Folge, segelte er mit dem Herkules in das Euxinische Meer, um mit den Amazonen Krieg zu führen, und erhielt zur Belohnung seiner Tapferkeit die Antiope. Die mehrsten Geschichtschreiber hingegen, welche mehr Glauben verdienen, unter welchen auch Pherekydes, Hellanikus und Herodor sind, erzählen, daß Theseus erst nach dem Herkules, mit einer eigenen Flotte abgeschift sey, und die Amazone gefangen hinweg geführt habe; denn man erzählt von keinem andern, der ihn zu diesem Zuge begleitet hat, daß er eine Amazone gefangen bekommen hätte. Nach dem Bion wurde Antiope mit List entführt. Denn die Amazonen sollen von Natur den Mannspersonen geneigt, und bey der Ankunft des Theseus in ihr Land nicht geflogen seyn, sondern ihm vielmehr Geschenke geschickt haben; er habe diejenigen, welche die Geschenke brachten, gebeten, in das Schif zu steigen, und da sie es gethan, sey er davon gesegelt. Ein gewiß

ser Menekrates, welcher eine Geschichte der Stadt Nicäa in Bithynien geschrieben, berichtet, daß Theseus, nachdem er schon die Antiope besessen, eine Zeitlang sich in ihrer Gegend aufgehalten habe. Drey Jünglinge und Brüder aus Athen, Euneus, Thoas und Soloon wären bey ihm gewesen, der letztere hätte sich in die Antiope verliebt, es seinen Brüdern verheelet, aber einem von seinen Freunden vertraut, welcher mit der Antiope davon gesprochen, und eine sehr widrige Antwort erhalten hätte. Doch habe die Schöne aus Klugheit und Großmuth dem Theseus nichts davon gesagt. Soloon habe sich aus verliebter Verzweiflung ins Meer gestürzt, Theseus hingegen, da er die Ursache und Leiden des Jünglings erfahren, ungemein darüber betrübt. Hierbey habe er sich, in seiner Betrübniß, an ein gewisses Orakel des Apollo erinnert. Pythia hatte ihm nämlich zu Delphos befohlen, wenn er an einem fremden Orte sehr betrübt werden würde, daselbst eine Stadt zu bauen, und einige von seiner Begleitung zu Regenten zurück zu lassen. Er habe der von ihm daselbst erbauten Stadt den Namen, nach dem Apollo, Pythopolis gegeben, den dabey fliessenden Fluß aber, dem Jünglinge zu Ehren, Soloon genannt, und die Brüder desselben, nebst dem Hermus, einem Patricier von Athen, als Regenten zurück gelassen, nach welchem die Einwohner dieser Stadt dieselbe Hermuoekian, Hermushaus, genannt hätten, sie sprächen aber unrecht die zweyte Sylbe lang aus, und gäben da-

durch dem Gotte Mercur die Ehre, die dem Helden Hermus gehörte. *)

Diese Umstände gaben den Grund zu dem Amazonenkriege, welcher kein geringer leichter Weiberkrieg gewesen ist. Denn sie würden ihr Lager nicht in der Stadt haben aufschlagen können, noch bey den Plätzen Pnyx und Museum ein Gefecht gehalten haben, wenn sie nicht das Land eingenommen, und tapfer in die Stadt gerückt wären. Daß sie aber, wie Hellanikus erzehlt, über die gefrorne cimmerische Meerenge hergekommen seyn sollen, ist schwer zu glauben. Hingegen, daß sie in der Stadt selbst sich gelagert haben, beweisen noch itzt die Namen gewisser Oerter, und die Grabmäler der gebliebenen.

Anfänglich hatten beyde Heere lange gezaudert, ehe sie den Angrif thaten. Endlich grif Theseus an, nachdem er, einem gewissen Orakel zu Folge, vorher der Furcht geopfert hatte. Die Schlacht fiel im Monate October vor, an eben dem Tage, an welchem die Athenienser das Fest Boedromia feyern. Klidemus, welcher die allergenaueste Nachricht von dieser Schlacht geben will, erzehlt, der linke Flügel der Amazonen hätte sich bis an den Ort hin erstreckt, der itzt Amazoneum heißt, der rechte Flügel von der Seite von Chrysa her bis an den Ort, der Pnyx heißt; und die Athenienser hätten diesen rechten Flügel der Amazonen von

*) Die Pythopolitaner sprachen unrecht ἑρμȣ̃ οἶκου, das Haus des Mercurs, anstatt ἕρμȣ οἴκου, das Haus des Hermus.

Museum her angegriffen, die Erschlagnen lägen in den Gräbern bey der Strasse, die zu dem Thore bey Chalkedons Tempel, welches itzt das Piräische Thor heißt, hinführt. Durch dieses Thor sind die Athenienser bis an den Tempel der Furien von den weiblichen Helden getrieben worden. Aber sie fielen von den Oertern Palladium, Andettus und Lyceum her, diesen rechten Flügel der Amazonen von neuen an, und trieben sie, mit vielem Verluste, bis in ihr Lager zurück.

Im vierten Monate soll, durch Vermittelung der Hippolyta, ein Waffenstillstand seyn geschlossen worden, denn Klidemus nennt die Geliebte des Theseus Hippolyta, und nicht Antiope. Andere erzehlen, dieses Mädchen wäre an der Seite Theseus fechtend von der Molpadia mit einem Pfeile erschossen worden, und die Säule, die bey dem Tempel der Olympischen Erde *) steht, sey ihr zu Ehren errichtet worden. Es ist nicht zu verwundern, daß von so alten Begebenheiten die Geschichtsnachrichten so ungewiß sind.

Einige erzehlen, daß die verwundeten Amazonen von der Antiope insgeheim nach Chalcis gesandt, und wohl verpflegt worden wären, und verschiedene wären an dem Orte, der itzt Amazoneum heißt, begraben worden. Daß aber dieser Krieg durch einen gewissen Friedensvergleich geendigt worden, beweist sowohl der Name des Platzes

*) Die Olympische Erde ist so viel als die himmlische Erde welcher dieser Tempel gewidmet war.

bey dem Tempel des Theseus, welcher Horkomosium (Eydvergleichsstätte) genennet wird, als auch das Fest, welches in den ältern Zeiten, kurz vor dem Feste des Theseus, den Amazonen zu Ehren gefeyert wurde. Auch die Megaräer zeigen ein bey ihnen den Amazonen errichtetes Denkmal, gerade über vom Markte, wenn man vom Rhomboides auf den Ort hingehen will, welcher Rhun heißt. Es sollen auch einige in der Gegend bey Chäronea geblieben, und bey dem Bache begraben worden seyn, welcher ehedem Thermodon hieß, itzt Hämon genannt wird, wovon in dem Leben des Demosthenes Erwähnung geschieht. Wahrscheinlicher Weise sind die Amazonen auch nicht ohne Verlust durch Thessalien gekommen; denn man zeiget noch Gräber von ihnen bey Skotussäa und bey Kynoskephalä.

Das ist das merkwürdigste von diesem Amazonenkriege. Denn das ist offenbar eine Erdichtung, was der Verfasser der Theseis erzehlt, daß nemlich die Amazonen einen Aufstand erregt, indem Antiope dem Theseus, weil er die Phädra geheirathet, nach dem Leben getrachtet, die Amazonen mit ihr zugleich Rache gesucht, und Herkules sie alle umgebracht habe. Nach dem Tode der Antiope vermählte sich Theseus mit der Phädra, und hatte von der Antiope den Hippolytus, oder wie ihn Pindar nennt, Demophoon. Was aber das Unglück betrift, welches er mit diesem seinem Sohne und seiner Gemahlin Phädra gehabt haben soll, so muß man, weil die Geschichtschreiber den Trau-

erspieldichtern nicht widersprechen, alles so annehmen, wie es die Dichter erzehlen. *)

Das gemeine Gerücht erzehlt noch von verschiednen andern Heirathen des Theseus, die man nicht auf die Bühne gebracht hat, und welche einen eben so unanständigen Anfang als schlechtes Ende gehabt haben. So soll er eine gewisse Anaxo aus Troezene entführt, und nach den Ermordungen des Sinnis und Kerkyons deren beyde Töchter mit Gewalt zu seinem Willen gezwungen, **) ingleichen auch die Periböa, des Ajax Mutter, und eine gewisse Phereböa, und des Iphikles Tochter Jope, geheirathet haben. Auch beschuldigt man ihn, daß er die Ariadne, aus Liebe zur Aegle, des Panopeus Tochter, auf eine unedle Art verstossen habe, wovon schon vorher gedacht worden ist. Vor allen andern aber soll der Raub der Helena, wie bald weiter erzehlt werden wird, die

*) Die Trauerspiele des Euripides und des Racine, welche die Geschichte der Phädra und des Hippolytus, welcher von seiner Stiefmutter so äusserst geliebt wurde, enthalten, sind zu bekannt, um hier erzehlt zu werden. S. auch den Pausanias in der Beschreibung von Corinth S. 186.

**) Von der Tochter des Sinnis, welchen Theseus umbrachte, hat Plutarch schon oben erzehlt, und zwar so, daß gar keine Gewaltthätigkeit des Theseus statt fand, indem das Mädchen aus freyen Willen aus dem Schilfe hervor kam, und sich dem Theseus in die Arme warf.

Ursache zu einem grossen Kriege in Attika, und der Grund seiner Flucht und seines Verderbens gewesen seyn.

Es war die Gewohnheit der damaligen Zeiten, daß die Helden sich in Gefechten hervorthaten. Herodor bemerkt, daß Theseus an keinem andern von dergleichen Heldengefechten Antheil genommen, als bey der Schlacht zwischen den Lapithen und Centauren. Hingegen erzehlen andre Geschichtschreiber, daß er bey der Schiffahrt des Jason nach Kolchis, um das goldene Vließ zu erobern, gewesen, daß er mit dem Meleager den Kaledonischen Eber besieget, daher das Sprichwort gekommen wäre, Nichts ohne Theseus; und daß er viele herrliche Kämpfe ohne Beyhülfe gehalten, und dadurch den Namen des zweyten Herkules bekommen habe. Er war es auch, welcher es mit dem Adrast ausmachte, daß die Begrabungen der bey Kadmea gebliebenen verstattet wurden, nicht wie Euripides in seinem Trauerspiele gedichtet hat, durch einen Sieg über die Thebaner, sondern durch einen errichteten Waffenstillstand. Dieß erzehlen die meisten Geschichtschreiber, und Philochorus setzt noch hinzu, daß dieß der erste Waffenstillstand gewesen sey, der wegen Begrabung der Todten sey geschloßen worden. Daß aber Herkules der erste gewesen sey, welcher seinen Feinden ihre Todten wieder gab, ist schon aus dem Leben des Herkules bekannt. *) Es werden

*) Es folgt daraus nicht, daß Plutarch auch eine Lebensbeschreibung des Herkules verfer-

auch noch die Gräber der gemeinen Soldaten zu Eleuthera, und der Anführer ihrer bey Eleusis gezeigt, welche Grabstätten Theseus dem Adrast verwilligt hatte. Indessen widersprechen sich das Trauerspiel des Euripides, welches den Namen, die Flehenden, *) führt, und das Trauerspiel des Aeschylus, die Eleusinier, in welchen letztern Theseus eben das von sich selbst erzehlt, was wir hier erzehlt haben. **)

Was die Freundschaft, welche Theseus mit dem Pirithous errichtete, betrifft, so soll sie auf folgende Weise entstanden seyn. Theseus stand wegen seiner Stärke und Tapferkeit in grossem Rufe. Pirithous wollte sie gern selbst durch eine Probe kennen lernen, und trieb des Theseus Ochsen aus Marathon weg. Als er hörte, daß ihn Theseus mit gewaffneten Leuten verfolgte, kehrte er zurück, und gieng ihm entgegen. Indem einer den andern erblickt, bewundert jeder des andern Gestalt, und erstaunt über die Kühnheit. Das Gefecht wird nicht angefangen. Pirithous reicht dem Theseus zuerst seine Hand, und verlangt, daß dieser selbst Richter über den Ochsenraub seyn soll; er verspricht, sich

tigt habe, sondern er bezieht sich überhaupt nur auf das Leben des Herkules, wie Reiske schon sehr wohl erinnert hat.

*) ἱκετιδες. Supplices.

**) Ich folge der Lesart eines alten Auslegers, τὰ ἀυτά λεγων. In den meisten Editionen, selbst der Reiskischen, steht ταῦτα λεγων.

jeder Strafe zu unterwerfen. Theseus erläßt alle Strafe, und fordert den Pirithous zur Freundschaft und Streithülfe auf. Diese Freundschaft wurde feyerlich beschworen.

Nach einiger Zeit heirathete Pirithous die Deidamea, und bat den Theseus, mit ihm das Land zu besehen, und mit den Lapithen Bekanntschaft zu machen. Bey einem Gastmahle waren auch die Centauren zugegen. Diese wurden frech, und vergiengen sich, da sie vom Weine erhitzt wurden, auch an den Frauen, worüber die Lapithen zur Rache eilten, und einige von den Centauren todt schlugen, die andern in einem ordentlichen Gefechte überwanden, und zum Lande hinaus trieben, wobey Theseus ihnen tapfer beystand.

Herodor erzehlt die Sache auf andre Art, und behauptet, der Krieg sey schon angegangen gewesen, als Theseus den Lapithen zu Hülfe gekommen wäre. Hier habe er den Herkules zum erstenmale gesehen, welcher sich, nach seinen vollendeten Zügen und Arbeiten, ruhig zu Trachinia aufgehalten habe. Die Zusammenkunft dieser beyden Helden soll voller Ehrenbezeugungen und beyderseitigen Freundschaftserwiederungen gewesen seyn. Allein diejenigen verdienen wohl mehr Glauben, welche erzehlen, daß beyde einander öfters gesprochen haben, und daß Herkules durch des Theseus Vermittelung in die Mysterien der Ceres eingeweihet worden sey, vorher aber, wegen einiger unbedachtsamen Handlungen, sich haben reinigen müssen.

Schon war Theseus funfzig Jahr alt, wie

Hellanikus erzehlt, als er die Helena, die noch nicht mannbar war, entführte. Daher auch verschiedene, um sein größtes Verbrechen zu entschuldigen, behaupten, er selbst habe die Helena nicht entführt, sondern sie von dem Idas und Lynx, die sie geraubt hätten, in Verwahrung bekommen, und sie ihren beyden Brüdern, dem Castor und Pollux, auf ihr Ansuchen, nicht wieder gegeben: oder Tyndareus selbst habe ihm die Helena, aus Besorgniß für den Enarsphorus, des Hippokoons Sohne, welcher sie noch als Kind hätte entführen wollen, in Verwahrung gegeben. Das wahrscheinlichste, und wofür die meisten Zeugnisse stimmen, ist folgendes.

Theseus und Pirithous giengen beyde nach Sparta, raubten die junge Helena, welche eben in dem Tempel der Diana Orthia tanzte, und entflohen mit ihr. Da diejenigen, welche ihnen nachgeschickt wurden, nicht weiter als bis Tegea sie verfolgten, so kamen sie bald in Sicherheit, giengen durch Peloponnes, und machten miteinander aus, daß das Loos den Besitz der Helena entscheiden sollte, daß aber der eine dem andern auch zu einer Frau sollte behülflich seyn.

Das Loos theilte dem Theseus die Helena zu. Er brachte sie nach Aphidnä, weil sie noch nicht mannbar war, übergab sie der Sorgfalt seiner Mutter und der Verwahrung seines Freundes, Aphidnus, und befahl, alles geheim zu halten. Er selbst aber gieng mit dem Pirithous, um ihm den versprochenen Dienst zu leisten, nach Epirus, die

Tochter des Aidoneus, eines Königs der Molosser, entführen zu helfen. Dieser König hatte seiner Gemahlin den Namen Persephone, seiner Tochter den Namen Kore, und seinem Hunde den Namen Cerberus gegeben. Mit diesem Hunde mußten diejenigen kämpfen, welche seine Tochter heirathen wollten, und er versprach sie dem Sieger zur Frau. Da er aber hörte, daß Pirithous nicht als ein Freyer seiner Tochter, sondern sie zu entführen gekommen wäre, ließ er ihn gefangen nehmen, und von dem Hunde tödten, den Theseus aber ins Gefängniß werfen.

Indessen fieng zu Athen, wie man erzehlt, Menestheus, ein Sohn des Peteus, ein Enkel des Orneus, und ein Urenkel des Erechtheus, zuerst an, sich bey dem Volke beliebt zu machen, und sich Gunst zu erwerben. Die Vornehmern wiegelte er desto leichter auf, da sie schon längst auf den Theseus unwillig waren, und glaubten, er habe die Herrschaft der Patricier in den Gemeinheiten ihnen dadurch geraubt, daß er sie alle in eine Stadt zusammengebracht habe, und sich ihrer nun als Knechte bediene. Das gemeine Volk brachte er dadurch auf, daß er ihnen sagte, wie sie nur einen Schatten der Freyheit hätten, in der That aber ihres Vaterlandes und ihrer Religionsgebräuche beraubt wären, und anstatt vieler guten und einheimischen Könige einem einzigen Herrscher, der noch dazu ein Fremdling sey, gehorchen müßten.

Indem Menestheus dieses unternahm, gab der Krieg, der durch den Einfall des Castor und Pol-

lux in das Attische Gebiet, entstand, der Empörung ein starkes Gewicht. Einige erzehlen, sie wären auf des Menestheus Anstiften gekommen. Anfänglich übten sie keine Gewaltthätigkeiten aus, sondern verlangten bloß ihre Schwester, die Helena, wieder. Da man ihnen aber zu Athen antwortete, daß man sie weder hätte, noch wüßte, wo sie wäre, so fiengen Castor und Pollux den Krieg an. Ein gewisser Akademus, der es auf irgend eine Art erfahren hätte, verrieth ihnen endlich den verborgenen Aufenthalt der Helena zu Aphidnä. Er erhielt nicht allein so lange er lebte vom Castor und Pollux sehr grosse Ehrenbezeugungen, sondern, wenn die Lacedämonier, bey ihren nachherigen öftern Einfällen ins Attische Gebiet, auch alles verwüsteten, so schonten sie doch immer den von Akademus her genannten Platz Akademia. Allein Dikäarch erzehlt, daß zwey Arkadier, Echedemus und Marathus, in der Begleitung des Castor und Pollux bey diesem Kriege gewesen wären; von dem einen hätte der Platz, der itzt Akademia heißt, den Namen Echedemia anfänglich erhalten, von dem andern, welcher, einem gewissen Orakel zu Folge, sich freywillig vor der Schlacht aufgeopfert, hätte der Marathonische Gau den Namen bekommen.

Castor und Pollux giengen nach Aphidnä, und nahmen den Ort mit Sturm ein. Hier soll Alykus, des Skiron Sohn, welcher auf der Seite des Castor und Pollux fochte, geblieben seyn, und von ihm ein gewisser Platz des Megarischen Gaues,

wo er begraben, Alikon genannt worden seyn. Hereas meldet, Alykus sey selbst vom Theseus, bey Aphidnä, erschlagen worden, und beruft sich auf diese zwey Verse:

> Alykus fochte im wohlgebauten Aphidnä, der schönen
> Helena wegen, ihn schlug des Theseus mächtige Rechte.

Es ist aber höchst unwahrscheinlich, daß Theseus selbst zugegen gewesen, als seine Mutter gefangen, und Aphidnä eingenommen worden.

Nach der Eroberung von Aphidnä war alles zu Athen in Furcht. Aber Menestheus brachte die Einwohner dahin, daß sie den Castor und Pollux freundschaftlich in die Stadt liessen, als solche, die nur mit dem Theseus, welcher Gewaltthätigkeit begangen, Krieg führten, gegen die andern Menschen aber Beschützer und Wohlthäter wären. Ihr Betragen bestättigte es. Denn sie verlangten, da alles in ihrer Gewalt war, nichts weiter, als daß sie in die Mysterien der Ceres eingeweiht würden, weil sie eben so nahe als Herkules mit der Stadt Athen verwandt wären. Man verwilligte es ihnen, nachdem sie Aphidnus adoptirt hatte, wie vordem Pylius den Herkules. Sie erhielten göttergleiche Ehre: man gab ihnen den Ehrennamen Anakes (Könige,) entweder wegen des getroffenen Waffenstillstandes, oder wegen der Sorgfalt, mit welcher sie jedermann für Beleidigung schützten, obgleich ein starkes Heer in

der

der Stadt lag. Denn man sagt im Griechischen ἀνακῶς ἔχειν (sich königlich betragen) von denen Personen, welche etwas in ihrer Beschützung erhalten, und daher nennt man wahrscheinlicher Weise die Könige ἄνακας. Einige behaupten, Castor und Pollux hätten deswegen diesen Namen bekommen, weil sie unter die Sterne versetzt wären. Denn die Athenienser sagen anstatt ἄνω, hinauf, ἀνέκας, und anstatt ἄνωθεν, von oben herab, sagen sie, ἀνέκαθεν.

Aethra, des Theseus Mutter, soll, einigen Nachrichten zu Folge, als eine Gefangene nach Lacedämon gebracht worden, und von da mit Helenen nach Troja gekommen seyn. Man beruft sich auf den Vers des Homers: *)

Klymene mit den schönen Augen und Aethra Pittheis.

Andere halten diesen Vers für untergeschoben, und verwerfen die ganze Geschichte, welche vom Munitus **) erzehlt wird, welchen Laodice im geheimen Umgange mit dem Demophoon zu Troja geboren, und Aethra auferzogen haben soll. Eine ganz besondre und von den andern verschiedene

*) Iliad. lib. 3. verſ. 145.

**) Ich lese Μȣνίτȣ anstatt der gewöhnlichen Lesart Μȣνύχȣ, wie Dacier, und besonders Meziriac in seinen Anmerkungen über Ovids Briefe S. 127 erinnert haben. Auch soll, diesem zu Folge, nicht Demophoon, sondern Akamas, dessen Bruder, der Vater des Munitus gewesen seyn.

Nachricht von der Aethra liefert Ister im dreyzehnten Buch der Attischen Geschichte. Er erzehlt, daß nach den Behauptungen einiger Schriftsteller, Alexander, der in Thessalien Paris hieß, in einem bey dem Flusse Sperchius vorgefallenem Treffen vom Achill und Patroklus wäre umgebracht worden, Hektor aber habe die Stadt Trözene eingenommen und geplündert, und die Aethra gefangen hinweg geführt. Allein dieß ist sehr ungereimt.

Aidoneus, der König der Molosser, kam, als Herkules eine Zeitlang sich bey ihm aufhielt, in seinen Gesprächen von ungefähr auf den Theseus und Pirithous, und erzehlte, in welcher Absicht sie zu ihm gekommen wären, und wie sie für ihre Frechheit wären bestraft worden. Herkules bedauerte den so schimpflich umgekommenen, und den, der noch umkommen sollte. Wegen des Pirithous hielt er nicht für gut, weiter Vorwürfe zu machen: aber um die Befreyung des Theseus bat er, als um eine Gnade. Aidoneus gestand die Bitte zu. So kam Theseus los, und gieng nach Athen, wo seine Freunde noch nicht gänzlich überwältigt worden waren. Er weyhete alle Tempel, die ihm die Stadt vordem zu Ehren errichtet hatte, viere ausgenommen, dem Herkules, und nannte sie, anstatt Thesea, Herkulea, wie Philochorus erzehlt.

Da er aber sogleich wieder, nach voriger Art, herrschen, und das Haupt der Regierung seyn wollte, so gerieth er in Unruhe und Empörungen.

Er fand, daß diejenigen, welche ihn schon vorher gehaßt hatten, auch noch dazu die Furcht für ihn verloren hatten, und daß das Volk allerley Unordnung triebe, und, anstatt stillschweigend zu gehorchen, mit Schmeicheleyen behandelt seyn wollte. Er versuchte Gewalt zu gebrauchen: aber die Empörung des Volks unterdrückte ihn. Endlich, ganz hoffnungslos, schickte er seine Söhne zum Elephenor, einem Sohne des Chalkodons, in Euböa, er selbst aber gieng nach Gargettus, welcher Ort itzt Araterium heißt, verwünschte dort feyerlich die Athenienser, und schifte alsdenn nach Skyros, wo er viel Freunde zu finden glaubte, und auch auf dieser Insel väterliche Güter besaß. Damals herrschte Lykomedes über Skyros. Theseus bat sich seine Güter von ihm aus, auf welchen er wohnen wollte; einige melden, er habe vom Lykomedes Hülfe wieder die Athenienser gesucht. Lykomedes, entweder weil er sich für einen so grossen Helden fürchtete, oder weil er dem Menestheus einen Gefallen erzeigen wollte, führte ihn auf einen Felsen, von welchem er ihm seine Güter zeigen wollte, und stürzte ihn von da herab zu Tode. Einige erzählen, Theseus sey von selbst von diesem Felsen herabgestürzt, da er, seiner Gewohnheit gemäß, nach Tische spatzieren gegangen, und sich an etwas gestossen habe.

Gleich anfänglich bekümmerte sich kein Mensch um seinen Tod. Menestheus regierte zu Athen, und des Theseus Söhne führten bey dem Elephenor, ein Privatleben, und begleiteten ihn in den

Trojanischen Krieg. Da aber Menestheus in diesem Kriege umkam, nahmen sie bey ihrer Rückkunft das Attische Reich wieder in Besitz. In der Folge der Zeit bewegten viele Ursachen die Athenienser, den Theseus als einen Halbgott zu verehren, besonders, da viele von denen, welche im Marathonischen Felde gegen die Meder fochten, die Gestalt des Theseus in Waffen vor sich her gegen die Feinde streitend wollten gesehen haben.

Nach dem Medischen Kriege, da Phädon Archon war, *) befahl die Priesterin Pythia durch ein Orakel den Atheniensen, die Gebeine des Theseus zu sammeln, und sie in einem ehrenvollen Grabmale zu bewahren. Es war aber schwer, die Gebeine zu bekommen, und auch nur sein Grab zu finden, da die Einwohner von Skyros wilde, unumgängliche Barbaren waren. Aber Cimon, welcher diese Insel einnahm, wie in seinem Leben erzehlt worden ist, gab sich viel Mühe, des Theseus Grab zu finden, und da ein Adler, wie man erzehlt, auf einem gewissen Hügel mit seinem Schnabel hackte, und mit den Krallen aufscharrte, so hielt er dieß für ein göttliches Geschick, und ließ aufgraben. Man fand den Sarg eines großen Körpers; dabey lag ein eiserner Spieß und ein Schwerdt. Cimon brachte diese Reliquien zu Schife nach Athen, und die Einwohner empfien-

*) Der Regierung von Athen vorstand. Die Archontenschaft wurde nach des Königs Kodrus Tode errichtet, und dauerte in den spätern Zeiten nur ein Jahr.

gen sie mit den freudigsten Feyerlichkeiten und Opfern, so, als wenn Theseus selbst wieder nach Athen zurück käme. Er liegt mitten in der Stadt, nahe bey dem itzigen Gymnasium. Dieser Ort ist eine Freystatt für die Sklaven und alle Elende, die für die Mächtigen Schutz suchen: Theseus stellt ihren Schutzgeist und Helfer vor, der das Gebet der Unterdrückten gnädig annimmt.

Das größte Fest zu Ehren des Theseus wird am achten November gefeyert, an welchem Tage er mit den Jünglingen aus Creta zurück gekommen ist. Aber auch jeder achte Tag der andern Monathe ist ihm geheiligt, entweder weil er am achten August das erstemal von Trözene zurück kam, wie Diodor Periegetes berichtet, oder weil diese Tageszahl sich für ihn, den vorgegebenen Sohn des Neptuns, am besten zu schicken schien: denn jeder achte Monathstag ist dem Neptun geweyht. Denn die Achte ist die erste Kubiczahl von den gleichen Zahlen, und die erste gedoppelte Quadratzahl, und zeigt die Sicherheit und Unveränderlichkeit der Macht des Gottes Neptuns an, welchen wir Asphalios und Gäochus, Sicherheitsgott und Erdhalter nennen.

Romulus.

Von wem und aus welcher Ursache die Stadt Rom ihren grossen und in der ganzen Welt berühmten Namen erhalten habe, darüber sind die Geschichtschreiber nicht einig. Einige behaupten, die Pelasger hätten, nachdem sie den größten Theil der Welt durchwandert, sich dort niedergelassen, und die Stadt von ihrer kriegerischen Stärke her so genannt. Andre erzählen, nach der Eroberung von Troja wären einige Flüchtlinge zu Schife gegangen und von dem Winde an Tyrrhenien angetrieben worden, wo sie bey der Tyber Anker geworfen. Ihre Frauen wären schon ganz abgemattet, und der Seereisen überdrüßig, von einer unter ihnen, mit Namen Roma, welche eben so sehr am Verstande als am Geschlechte einen besondern Vorzug gehabt, bewogen worden, die Schiffe zu verbrennen. Anfänglich wären ihre Männer über diese That sehr unwillig geworden, aus Noth hätten sie sich hernach Wohnplätze auf Pallantium *) gemacht, und da sie bald darauf

*) Pallantium war eine Art von Flecken oder Dorf auf dem hernach sogenannten Palatinischen Berge, welches seinen Namen entweder von den so genannten Aborigenibus, oder von einer Colonie Arkadier, zum Andenken ihrer Vaterstadt in Arkadien, erhalten hat.

über alle ihre Hoffnung glücklich gewesen, theils wegen der Güte des Landes, theils wegen der nachbarlichen Freundschaft der Neben-Einwohner, so hätten sie der Roma viel Ehre erzeigt, und die Stadt auch nach ihr, als der Urheberin derselben, genannt. Daher soll auch die Gewohnheit gekommen seyn, daß die Weiber ihre Männer und Anverwandten mit einem Kusse bewillkommen; weil nämlich jene Weiber, die die Schife verbrannten, mit Küssen ihren Männern schmeichelten, und dadurch den Zorn zu besänftigen und ihre Vergebung zu erbitten suchten.

Andere behaupten, Roma, die Tochter des Italus und der Leukaria, oder, wie andere wollen, die Tochter des Telephus, die Enkelin des Herkules, welche mit dem Aeneas, oder, andern zu Folge, mit dem Askan, des Aeneas Sohne, vermählt worden *), habe der Stadt Rom ihren Namen gegeben. Noch andre behaupten, Romus, **) ein Sohn des Ulysses und der Circe,

*) Ich lese ὁι δ' Ασκανίω anstatt ὁι δ' Ασκανιῳ, nach einer schon angegebenen glücklichen Conjectur. Denn anfänglich führt Plutarch die streitigen Meynungen an, wessen Tochter die Roma gewesen sey, die den Aeneas geheirathet habe, nun fährt er fort, auch die streitige Meynung auszuführen, daß sie, einigen zu Folge, nicht des Aeneas, sondern des Askans Gemahlin gewesen sey. Diese Lesart macht den Sinn der Periode deutlich, und die Schreibart des Plutarchs ordentlich und genau.

**) So muß anstatt Romanus gelesen werden, wie schon Dacier hinlänglich gezeigt hat.

habe die Stadt erbauet. Wieder andre erzehlen, Romus, ein König der Lateiner, sey der Stifter der Stadt geworden, nachdem er die Tyrrhenier vertrieben hatte, die aus Thessalien nach Lydien, und aus Lydien nach Italien gekommen waren. Selbst diejenigen, die mit den stärksten Gründen den Romulus für den halten, der der Stadt seinen Namen gab, sind in Absicht seiner Herkunft nicht einerley Meynung. Einige geben ihn für den Sohn des Aeneas und der Dexithea, der Tochter des Phorbas, aus, und er soll als ein klein Kind mit seinem Bruder Romus nach Italien gekommen seyn. Die andern Fahrzeuge sollen, wegen des angelaufenen Stromes, untergegangen, dasjenige aber, in welchem diese beyden Kinder waren, an ein sanftes Ufer ganz gelinde angetrieben worden, und auf diese Art beyde, wider alles Vermuthen, erhalten worden seyn, daher der Ort den Namen Roma bekommen habe. Einige sagen, Roma, die Tochter jener Trojanerin, der Dexithea, die Gemahlin des Latinus, des Sohnes des Telemachs, sey die Mutter des Romulus gewesen: andere, die Aemilia, die Tochter des Aeneas und der Lavinia, habe ihn mit dem Mars erzeugt.

Es giebt auch eine ganz fabelhafte Erzehlung von seiner Geburt. Tarchetius, ein grausamer, ungerechter König der Albaner, hatte eine göttliche Erscheinung. Es kam aus seinem Hausaltare ein männliches Glied hervor, und blieb viele Tage

stehen. Die Tethys *) in Tyrrhenien ertheilte darüber das Orakel, man sollte ein Mädchen zu dieser Erscheinung hinzulassen, und diese würde einen Sohn gebären, welcher an Ruhm, Tapferkeit und Glück es allen Menschen zuvor thun würde. Tarchetius befahl einer seiner Töchter, dem Orakel gemäß, zu jener Erscheinung sich zu begeben: aber die königliche Tochter schickte, aus Geringschätzung, eine Magd dahin. Da es Tarchetius erfuhr, ließ er, im höchsten Unwillen, beyde ins Gefängniß werfen, um sie umzubringen. Allein die Göttin Vesta erschien ihm im Traume, und verbot ihm die Ermordung. Nun befahl er den gefangenen Jungfrauen ein Gewebe zu wirken, nach dessen Vollendung sie verheirathet werden sollten. Was sie aber den Tag über wirkten, wurde, auf Befehl des Tarchetius, des Nachts wieder aufgetrennt. Die Magd gebar Zwillinge, welche Tarchetius einem gewissen Teratius gab, mit Befehl, sie umzubringen. Dieser setzte sie nahe bey dem Tyberflusse weg. Da kam eine Wölfin herzugelaufen,

*) Wahrscheinlich ist diese Lesart falsch. Es gab kein Orakel der Tethys: man muß Themis anstatt Tethys setzen. Es gab ein Orakel der Themis in Italien, welche eben die ist, die die Römer Carmenta nannten, die Mutter Evanders. Da aber die ganze Erzehlung so fabelhaft ist, so kann der Geschichtschreiber Promathion selbst die Namen der Tethys und der Themis verwechselt haben, so wie man auch in der Geschichte der Albaner von keinem Könige, der Tarchetius geheissen, etwas weiß.

welche sie säugte, und allerley Vögel brachten ihnen Nahrung, und steckten sie ihnen in den Mund, bis es ein Hirte mit Verwunderung wahrnahm, und es wagte, hinzugehen, und die Kinder erzog. Auf solche Art errettet und auferzogen, überfielen sie den Tarchetius, und brachten ihn um. Dieß ist die Erzehlung eines gewissen Promathions, welcher eine Italienische Geschichte geschrieben hat.

Diejenige Erzehlung, welche die mehreste Glaubwürdigkeit und auch die meisten Zeugnisse hat, ist, in Absicht der vornehmsten Umstände, zuerst unter den Griechen vom Diokles aus Pepareth bekannt gemacht worden, und ihr ist auch in den meisten Stücken Fabius Pictor gefolgt. Es giebt auch hierinnen Widersprüche, ich will aber alles in die Kürze fassen.

Unter den Königen zu Alba, den Nachkommen des Aeneas, kam die Erbfolge auf zwey Brüder, Numitor und Amulius. Amulius theilte die ganze Verlassenschaft in zwey Theile, davon der eine das Reich, der andre das Geld, und das aus Troja mitgebrachte Gold enthielt. Numitor wählte das Reich. Da aber Amulius durch das Geld mehr vermochte als Numitor selbst, so entriß er ihm mit leichter Mühe das Reich. Aber die Furcht, daß des Numitors Tochter Kinder bekommen möchte, bewog ihn, sie zur Priesterin der Vesta zu machen, in welcher Würde sie unverheyrathet und immer Jungfrau bleiben mußte. Einige nennen sie Ilia, andre Rhea, andre Silvia. Kurze Zeit darauf fand man, daß sie schwanger war, dem

heiligen Gesetze der Vestalischen Jungfrauen zuwider. Die äusserste Strafe wurde ihr, auf Fürbitte der königlichen Tochter, Antho, erlassen: aber sie wurde dennoch ins Gefängniß gesetzt, und niemand zu ihr gelassen, damit sie nicht, ohne daß es Amulius erführe, gebähren könnte. Sie gebahr zwey Knaben von vortrefflicher Bildung und Grösse. Darüber wurde Amulius noch mehr in Furcht gesetzt, und befahl einem seiner Bedienten, sie bey Seite zu schaffen. Einige nennen diesen Bedienten Faustulus, andere nennen den so, der die Kinder nachher erzog. Der Bediente legte die Kinder in ein flaches Behältniß, und gieng an die Tyber, um sie da hinein zu werfen. Er sah, daß der Strom angeschwollen war und sich heftig ergoß, und traute sich nicht, nahe zu gehen, sondern setzte das Behältniß, worinnen die Kinder lagen, nahe ans Ufer, und gieng weg. Der überfliessende Strom nahm das Behältniß mit sich fort, und trieb es ganz sanfte in eine bewachsene Gegend, die itzt Kermanum heißt, vormals aber wohl Germanum geheissen hat, weil die Lateiner die leiblichen Brüder Germanos nennen. *)

*) Wenn die Lesart richtig ist, wie man daran nicht zweifeln kann, so hat sich Plutarch hier geirrt. Der Name Germanus ist viel später als hier angegeben wird, und der Buchstabe K älter als G. Selbst Plutarch bemerkt in seinen Question. Roman. p. 495. daß sich die Römer oder Lateiner erst spät des Buchstabens G bedient hätten (im Jahr nach Erbauung Roms 230.)

Nahe dabey stand ein Feigenbaum, den man Rominalius nennt, entweder des Romulus wegen, wie viele behaupten, oder weil das Vieh in der Mittagshitze dort im Schatten liegt und wiederkäut, (ruminatur) oder wahrscheinlicher Weise, weil da die Kinder Romulus und Remus sind gesäugt worden: denn die Alten nannten die Brust Ruma, und eine gewisse Göttin, die die Fürsorge für die Nahrung der kleinen Kinder hat, Rumilia, und opfern ihr nicht Wein, sondern bloß Milch. Hieher nun soll eine Wölfin gekommen, und die da liegenden Kinder gesäugt haben, und ein Specht soll ihnen Nahrung gebracht und sie bewacht haben. Der Specht, der ein dem Kriegsgotte Mars geheiligter Vogel ist, wird von den Lateinern vorzüglich geehrt: daher die Mutter dieser Kinder desto eher Glauben fand, da sie behauptete, daß sie vom Mars sey geschwängert worden, obgleich verschiedene sagen, daß sie dabey sey betrogen worden, indem Amulius selbst bewafnet zu ihr gekommen sey, und sie ihrer Jungfrauschaft beraubt habe. Es kann auch, wie einige sagen, der Name der Säugamme durch seine Zweydeutigkeit Gelegenheit zu den fabelhaften Erzehlungen gegeben haben. Denn Lupa heißt bey den Lateinern sowohl eine Wölfin als eine Hure; und eine solche Person soll Acca Laurentia, die Frau des Faustulus, der die Kinder erzog, gewesen seyn. Die Römer opfern ihr, und im Monate April wird ihr zu Ehren ein Fest gehalten,

an welchem der Priester des Mars ihr ein feyerliches Opfer darbringt.

Es wird auch noch eine andre Laurentia verehrt, wegen folgender Umstände. Der Küster bey dem Tempel des Herkules schlug dem Gotte vor, zum Zeitvertreibe Würfel zu spielen, mit dem Bedinge, daß, wenn er gewönne, er von dem Gotte ein gutes Geschenk erhielte, wenn aber der Gott gewönne, so wollte er demselben ein schönes Gastmahl anstellen, und ein hübsches Mädchen ihm zum Schlaffengehen verschaffen. Er warf zuerst für den Gott, hernach für sich, und verspielte. Seiner Verbindlichkeit gemäß, bereitete er dem Gotte ein Gastmahl, und miethete die schöne Laurentia, die damals noch nicht berüchtigt war, die mit dem Gotte im Tempel speiste, und nach dem Essen mit dem Gotte allein im Tempel blieb. Dem Gerüchte nach, lag der Gott wirklich bey ihr, und befahl ihr, früh Morgens auf den Markt zu gehen, den ersten, der ihr begegnen würde, zu küssen, und dessen Liebe sich zu erwerben. Es begegnete ihr ein Mann aus der Stadt, der schon bey Jahren aber reich war, und bisher ohne Weib und Kinder gelebt hatte, mit Namen Tarrhutius. Dieser Mann heirathete die Laurentia, und hinterließ sie nach seinem Tode als die Erbin seines grossen und schönen Vermögens, wovon sie hernach das meiste dem Volke vermachte. Das Gerücht sagt, daß sie, als sie schon den Ruhm einer besondern Götterfreundin gehabt, an eben dem Orte verschwunden sey, an welchem die erstere

Laurentia begraben liegt. Der Ort heißt itzt Velabrum, weil bey dem öftern Austreten des Tyberflusses die Fahrt auf den Kähnen nach dem Markte über diesen Platz geht, denn dergleichen Fahrt heißt im Lateinischen Velatura. *) Andere behaupten, der Name sey daher entstanden, weil von diesem Orte, Velabrum, an, der Weg über den Markt bis auf die grosse Rennbahn bey festlichen Schauspielen mit Segeltüchern belegt würde; und die Römer nennen ein Segeltuch Velum. **)

Faustulus, der Hirt des Amulius, zog die Kinder, den Romulus und Remus, ganz insgeheim auf, oder, wie andre mit mehr Wahrscheinlichkeit erzehlen, mit Vorbewußt des Numitors, der auch den Ernährern der Kinder heimlich den nöthigen Unterhalt verschafte, und die Kinder nach Gabii schickte, wo sie die ihrem vornehmen Stande nöthigen Kenntnisse erlernten. Sie sollen die Namen Romulus und Remus daher bekommen haben, weil man sie an einer Wölfin habe saugen gesehen. Ihr grosser und schöner Wuchs und ih-

*) Velatura von vehendo, quasi vehelatura; Daher auch Velabrum, qs. vehelabrum, wie Varro im 4. Buche de lingua latina anzeigt. Diese Fahrt geschahe durch dazu bestimmte Leute für einen gewissen Lohn.

**) Diese Ausbreitung der Tücher über den Weg geschah nur bey heissem Wetter zur Pracht. S. Plin. H. N. Libr. XIX. Cap. I. Dieß sind die Ursachen, warum die zweyte Laurentia von den Römern verehrt wird.

re edle Gestalt zeigte schon in ihren frühen Jahren ihr Naturell an. Als sie heranwuchsen, waren zwar beyde muthig und tapfer, bey den Gefahren beherzt, und überhaupt von unwandelbarer Kühnheit; Romulus aber schien doch seinen Bruder an Verstand und Weltklugheit zu übertreffen, und zeigte immer in den Streitigkeiten, die mit den Nachbarn wegen der Viehweide und der Jagd entstanden, eine hohe Idee von sich selbst, und daß er mehr zum Befehlen als zum Gehorchen geboren wäre. Beyde waren gegen ihres gleichen oder geringere sehr freundlich, gegen die königlichen Aufseher und Verwalter aber bewiesen sie sich stolz, und achteten weder Drohung noch Zorn. Ihre Beschäftigung und Lebensart war so, wie sie sich für freygeborne Menschen schickt: Unthätigkeit und Faulheit hielten sie für niederträchtig: Fechtübungen, Jagd, Wettlaufen war ihr Vergnügen: sie griffen die Strassenräuber an, sie nahmen die Diebe gefangen, sie halfen den Unterdrückten wider Gewaltthätigkeit. So gelangten sie zu einem weitausgebreiteten Ruhme.

Als zwischen den Hirten des Amulius und Numitors über Wegtreibung des Viehes einmal Streitigkeit entstand, so griffen sie die Hirten des Numitors an, und verjagten sie, und machten gute Beute. Der Unwille des Numitors darüber bekümmerte sie nicht. Sie brachten eine Menge von armen Leuten und von Knechten zusammen, und legten auf diese Art den Grund zu aufrührerischen Gedanken.

Romulus, welcher sehr den Opfern und Wahrsagungen ergeben war, hielt sich einstmals eben bey einem Opfer auf, als des Numitors Hirten auf den Remus stiessen, welcher wenig Begleitung bey sich hatte. Es entstand ein blutiger Streit, in welchem des Numitors Parthey siegte, und den Remus gefangen bekam. Er wurde vor dem Numitor selbst gebracht und verklagt, aber Numitor, der sich für seinen harten Bruder fürchtete, bestrafte ihn nicht selbst, sondern gieng zu seinem Bruder hin, und bat um Gerechtigkeit, da er, als der Bruder des Königs, von Leuten, die unter des Königs Befehlen stünden, beleidigt worden wäre. Da die Einwohner von Alba das Verfahren gegen den Numitor öffentlich für ungerecht erklärten, und darüber unruhig wurden, so übergab Amulius dem Numitor den Remus, um ihn selbst nach Gefallen zu bestrafen.

Wie Numitor zu Hause den Remus betrachtet, geräth er über die Gestalt des Jünglings, die an Stärke und Grösse so vorzüglich war, in Verwunderung. Er findet in seinem Gesichte etwas kühnes, und den Blick einer unerschrockenen Seele, die sich bey den gegenwärtigen Umständen nicht fürchtete. Er hört ihn Sachen erzehlen, die mit der äussern Gestalt sehr übereinkamen, und besonders, was er schon für Thaten, wahrscheinlicher Weise unter der Hülfe eines Gottes, ausgeführt habe. Er geräth durch ein scharfsinniges Nachdenken auf die Vermuthung dessen, was wirklich wahr war, und fragt ihn in einem freundli-

chen

chen Gespräche mit Sanftmuth, wer er eigentlich wäre, und was er von seiner Geburt wisse?

Remus antwortete mit Dreistigkeit: „Ich will dir nichts verhelen: denn du scheinst königlicher zu denken als Amulius. Du hörst erst und untersuchst, ehe du strafst, aber jener verurtheilt unverhörter Sache. Bisher wissen wir nur, daß wir der Bedienten des Königs, des Faustulus und der Laurentia, Kinder sind. Wir sind Zwillinge. Nachdem wir aber bey dir angeklagt und verläumdet worden sind, so hören wir wunderbare Sachen von uns selbst. Ob sie wahr sind, wird bey der gegenwärtigen Gefahr sich zeigen. Man sagt, unsre Geburt sey ein Geheimniß, unsre Ernährung und sogar unsre Säugung soll sehr seltsam gewesen seyn. Vögel und Thiere, denen wir ausgesetzt waren, sollen uns ernährt, eine Wölfin gesäugt, und ein Specht gefüttert haben, indem wir in einem flachen Behältnisse an die Tyber gelegt waren. Dieses Behältniß soll noch bis itzt aufbewahrt da seyn, und mit eisernen Blechen umfaßt seyn, mit einer darauf schon fast erloschnen Inschrift, um vielleicht unsern Eltern nach unserm Tode zu einer unnützen Erinnerung zu dienen.“

Diese Erzählung und die Vergleichung derselben mit dem Alter, das man aus dem Gesichte muthmassen konnte, gab den Numitor eine angenehme Hofnung. Er dachte auf Mittel, wie er heimlich zu seiner Tochter kommen, und mit ihr

über diese Dinge sprechen könnte. Sie wurde noch immer scharf bewacht.

Indessen hörte Faustulus, daß Remus gefangen, und dem Numitor übergeben sey. Er bat den Romulus, seinen Bruder zu helfen, und entdeckte ihm die Umstände seiner Geburt aufrichtig, von welcher er vorher nur immer so viel auf eine dunkle Art angedeutet hatte, als nöthig gewesen war, die beyden Brüder in einem edlen Gefühle von sich selbst zu erhalten. Er selbst aber eilte, voll Furcht wegen der gegenwärtigen Umstände, mit dem flachen Behältnisse der Kinder zum Numitor. Als er an das Thor kam, machte er sich bey der königlichen Wache verdächtig, indem er auf ihre Fragen erschrack, und man entdeckte das Gefäß unter seinem Rocke. Es war eben unter den Wachsoldaten einer dabey, welcher mit zu der Aussetzung befehligt worden, und dabey gewesen war. Dieser erkannte das Gefäß an der Gestalt, und der Inschrift, gerieth auf Verdacht, und entdeckte die Sache dem Könige. Faustulus kam in Untersuchung. Er blieb bey seinen grossen Gefahren nicht ganz standhaft, doch wurde er auch nicht völlig überwältigt. Er gestand, daß die Kinder noch lebten, aber weit von Alba entfernt das Vieh hüteten. Er habe das Gefäß zur Ilia tragen wollen, welche so oft gewünscht, dasselbe zu sehen, um sich wegen ihrer Kinder zu trösten.

Amulius betrug sich dabey, wie gewöhnlich diejenigen thun, die in der Bestürzung mit Furcht und Zorn handeln. Er schickte einen Mann, der

sonst rechtschaffen, aber des Numitor Freund war, eiligst zu demselben, um ihn auszuforschen, ob er einige Nachricht von der Erhaltung der Kinder bekommen hätte. Als dieser Mann ankam, fand er eben den Remus in den zärtlichsten Umarmungen des Numitors. Er stärkte beyde in ihren Hofnungen, und ermunterte sie, schleunig etwas zu unternehmen. Er verband sich mit ihnen und half ihnen; und es war wirklich nicht mehr Zeit zu zaudern, wenn sie auch gewollt hätten. Romulus war schon nahe bey der Stadt, und es waren schon viele Einwohner aus Haß und Furcht gegen den Amulius zu ihm herausgegangen. Er brachte auch selbst eine gute Anzahl Volks mit, welches er in Centurien abgetheilt hatte. Jede hatte ihren Anführer, der eine erhobne Stange, an welcher ein Bündel Gras und Sträucher angeheftet war, trug. Die Lateiner nennen dergleichen Bündel Manipulos. Daher kommt der noch itzt gewöhnliche Name der Manipularen beym Kriegsvolke.

Remus brachte innerhalb der Stadt sich eine Parthey zuwege, indem zu gleicher Zeit Romulus die Stadt von aussen angrif, und der König that für Verwirrung und Angst nichts, und konnte auch kein Rettungsmittel finden. Er wurde gefangen genommen und umgebracht. So erzählen Fabius und Diokles von Pepareth, (der zuerst eine Nachricht von der Erbauung Roms scheint geschrieben zu haben,) in den meisten Stücken diese Geschichte, welche verschiedenen andern zu

fabelhaft und theatralisch vorkommt: man darf aber nicht daran zweifeln, wenn man bedenkt, was für Dinge das Glück bewirken kann, und wenn man auf der Römer Thaten sieht, und ihre so große Macht betrachtet, welche ohne einer Art von göttlicher Fügung und ohne etwas grossem und wunderbaren nicht so hoch würde gestiegen seyn.

Nachdem Amulius ermordet, und die Ruhe wieder hergestellt war, wollten Romulus und Remus zu Alba nicht wohnen, ohne zu herrschen, und wollten auch da nicht herrschen, so lange ihr Großvater lebte. Sie übergaben also demselben die Regierung, und ihrer Mutter die gebührende Ehre, entschlossen sich aber, für sich allein eine Stadt an dem Orte zu erbauen, wo sie waren zuerst ernährt worden. Dieß ist die beste unter allen Ursachen, die man anzugeben pflegt. Es war aber vielleicht auch nöthig, weil sie, da sich so viele schlechte Leute und Flüchtlinge bey ihnen versammelt hatten, entweder, wenn diese sich zerstreuten, ihren ganzen Herrschaftsplan aufgeben, oder mit diesen Leuten zusammen wohnen mußten. Und wie sehr die Einwohner von Alba diesen aufrührerischen Haufen verachteten, und sich mit ihnen durchaus nicht vereinigen noch sie in ihre Bürgerschaft aufnehmen wollten, zeigte sich bey dem Raube der Mädchen, welcher gar nicht aus wilder Frechheit sondern aus Nothwendigkeit geschah, weil sie sonst keine Weiber bekommen konnten.

Denn sie erzeugten ihren geraubten Weibern die äusserste Ehre.

Sobald nur der erste Grund zur neuen Stadt gelegt war, errichteten sie eine heilige Freystätte für alle Flüchtlinge, welche sie den Freyplatz des Gottes Asyläus nannten. Hier nahmen sie jeden auf, und gaben weder den Herrn ihre Knechte wieder, noch die Schuldner den Gläubigern, noch den Obrigkeiten die Mörder. Sie behaupteten, daß sie, einem Orakel zu Folge, für jedermann eine Freystätte errichtet hätten. Auf diese Art wurde die Stadt geschwind bevölkert: die Anzahl der ersten Häuser der Stadt belief sich aber, wie einige erzehlen, nicht über tausend. Doch davon nachher.

Da die Menge sich versammelt hatte, um eine Stadt für sich zu bauen, so entstand gleich ein Streit über den Ort. Romulus erbaute das so genannte viereckigte Rom auf dem Palatinischen Berge, und wollte, daß dieses die ordentliche Stadt seyn sollte: Remus hingegen hatte einen sichern Platz auf dem Aventinischen Berge erwählt, welcher von ihm den Namen Remonium bekam, und itzt Rignarium genannt wird. *) Man be-

*) Davisius in seinen Noten zu des Cicero Büchern de diuinat. behauptet, man müsse Remorium lesen. Dacier fand in einem Mſct. Remoria. S. auch den Festus unter dem Worte Remurinus. Es war kein Ort in Rom, der Rignarium hieß, wohl aber einer der Remorium hieß, und das Wort Rignarium im Texte des Plutarchs ist ohnstreitig corrumpirt.

schloß, den Streit durch eine Vorbedeutung der Vögel auszumachen, und beyde setzten sich an entfernte Orte, da denn dem Remus sechs, den Romulus aber zwölf Geyer sollen erschienen seyn. Einige behaupten, Remus habe die Geyer wirklich gesehn, Romulus aber es nur vorgegeben, und da Remus zu ihm gekommen sey, so wären dem Romulus erst die zwölf Geyer erschienen, daher die Römer noch bis itzt die Geyer für die vorzüglichsten unter den Vögeln halten, wenn sie Vögelvorbedeutungen anstellen. Herodor von Pontus erzählt, auch Herkules habe sich besonders gefreuet, wenn er bey irgend einer seiner Unternehmungen einen Geyer erblickt hätte. Denn er ist das unschädlichste Thier, und thut weder der Saat, noch den Pflanzen, noch dem Vieh Schaden. Er nährt sich bloß von todten Körpern, tödtet aber und beschädigt nichts Lebendiges, auch frißt er, wegen des verwandten Geschlechts, keine todte Vögel, da hingegen die Adler, die Nachteulen und Habichte auch Vögel ihres Geschlechts anfallen und umbringen, und, wie Aeschylus sagt, kein Vogel, der andre frißt, rein ist. Die andern Vögel fliegen, so zu sagen, immer vor unsern Augen herum; aber ein Geyer ist eine seltne Erscheinung, und junge Geyer sieht man fast gar nicht. Daher einige die sonderbare Muthmassung gehabt haben, daß sie selten und zu keiner gewissen Zeit aus fremden Ländern in das unsrige kämen, dergleichen nun die Wahrsager für etwas halten, das

nicht natürlicher Weise und von sich selbst, sondern durch die Schickung eines Gottes erschiene.

Da Remus den Betrug merkte, den ihm Romulus spielte, wurde er aufgebracht, und da Romulus einen Graben machen ließ, mit welchem er die Mauer umschliessen wollte, so spottete er theils über das Werk, theils legte er allerley Hindernisse in den Weg. Endlich sprang er gar spottweise über den Graben hinweg, und wurde dabey entweder vom Romulus selbst, oder, wie andre sagen, von dessen Freunde, Celer, todt geschlagen. Dabey kamen Faustulus und Plistinus um, welcher ein Bruder des Faustulus gewesen, und den Romulus soll haben mit erziehen helfen. Celer entwich nach Hetrurien. Von ihm her nennen die Römer die schnellen und geschwinden, Celeres; und Quintus Metellus bekam in der Folge den Beynamen Celer, weil man die Geschwindigkeit bewunderte, mit welcher er in wenigen Tagen seinem verstorbenen Vater zu Ehren ein Fechterschauspiel anzustellen wußte.

Romulus ließ den Remus und seine Pflegeltern zu Remonia begraben, und fuhr in der Erbauung der Stadt fort. Er ließ aus Hetrurien einige kommen, welche die heiligen Ceremonien, die bey einer Einweihung gebräuchlich waren, lehren mußten. Um den Platz, der itzt Comitium heißt, wurde ringsum ein Graben gezogen, und in denselben die Erstlinge von allem, was nach dem Ge=

setze als gut *), nach der Natur als nothwendig zum Unterhalte gehört, hereingelegt, und ein jeder warf eine Handvoll Erde aus dem Orte, wo er hergekommen war, herein, und vermischte es unter einander. Man nannte diesen Graben mit dem Namen des Weltgebäudes, Mundus. Hierauf zog man, wie aus einem Mittelpunkte, eine runde Linie um die Stadt. Der Erbauer selbst band an einen Pflug ein eisernes Pflugschar, spannte einen Ochsen und eine Kuh daran, und zog um die gezeichnete Linie eine tiefe Furche **). Die andern folgten ihm nach, und warfen die auf die Seite fallende Erde inwendig über die Linie her, so daß nichts ausserhalb der Linie liegen blieb. Auf solche Art wurde die Mauer abgezeichnet, und der Raum dabey Pomörium genannt, d. i. was hinter der Mauer liegt. Wo ein Thor seyn sollte, da nahmen sie das Pflugschar ab, und richteten den Pflug in die Höhe, und liessen also einen Zwischenraum. Deswegen wird die ganze Mauer für heilig gehalten, aber nicht die Thore. Denn wenn man

*) Es war also ein Unterschied zwischen den durch das Gesetz erlaubten und unerlaubten Speisen, von welchen beyden die natürlich nothwendigen z. E. Brodt, wieder verschieden waren. Es war bey den alten noch uncultivirten Nationen nothwendig, einen Unterschied zwischen erlaubten und unerlaubten Speisen zu machen, um die Gesundheit zu erhalten. Fast alle weise Anführer und Gesetzgeber thaten dieses.

**) Vergl. Ovid. Fast. Libr. IV. verf. 825. u. ff.

die Thore für heilig halten wollte, so würde es manchen wider das Gewissen seyn, die unreinen und doch nothwendigen Sachen dadurch aus- und einzuführen.

Daß dieser erster Grund der Erbauung Roms am 21. April gelegt sey, darüber sind alle einstimmig, und diesen Tag feyern auch die Römer als das Geburtsfest ihrer Stadt. Im Anfange opferten sie nichts Lebendiges, sondern glaubten, das Geburtsfest ihres Vaterlandes müsse rein und ohne Blutvergiessen begangen werden. Sie hatten aber auch schon vor Erbauung Roms an eben diesem Tage ein Hirtenfest, welches Palilia hieß*). Anitzt haben die Römischen Monate mit den Griechischen keine Uebereinstimmung, aber man behauptet, daß der Tag, an dem Romulus seine Stadt erbauet, gerade der dreyßigste des Griechischen Monaths Elaphebolica gewesen seyn soll, und an eben diesem Tage, im dritten Jahre der sechsten Olympiade, soll eine Sonnenfinsterniß gewesen seyn**), welche auch der Tejische Dichter Antimachus bemerkt hat. Aber zu den Zeiten des Varro, welcher eine vorzügliche Kenntniß der Römischen Ge-

*) S. die Beschreibung dieses Festes beym Ovid. im IV. B Fastor. und beym Propert. Libr. IV. Eleg. 1. et 4.

**) Die ältern Ausleger und Uebersetzer haben die Worte des Textes σύνοδον ἐκλειπτικὴν σελήνης πρὸς ἥλιον für die Beschreibung einer Mondfinsterniß gehalten, und also übersetzt, aber Dacier hat hinlänglich bewiesen, daß es eine Sonnenfinsterniß gewesen seyn muß.

schichte hatte, lebte ein gewisser Tarrhutius, ein Philosoph und Mathematiker, welcher auch das Nativitätstellen bloß aus Wissensbegierde trieb, und darinnen einen Ruf erlangt hatte. Diesem gab Varro auf, den Tag und die Stunde der Geburt des Romulus aus den Thaten und Begebenheiten desselben nach der Weise zu finden, nach welcher geometrische Aufgaben aufgelöst würden; denn es müßte einerley Kunst seyn, aus der Geburtsstunde eines Menschen die Begebenheiten desselben vorherzusagen, oder aus dessen Lebensbegebenheiten seine Geburtszeit herauszubringen. Tarrhutius unternahm es. Er verglich die Begebenheiten und Thaten dieses Mannes mit der Länge seines Lebens und der Art seines Todes, und versicherte zuversichtlich, die Empfängniß des Romulus fiele in das erste Jahr der zweyten Olympiade, auf den drey und zwanzigsten Tag des Aegyptischen Monaths Choeack, in die dritte Stunde, als eben eine totale Sonnenfinsterniß gewesen sey: die Geburt des Romulus fiele auf den ein und zwanzigsten Tag des Monaths Thot, um Sonnenaufgang: der Anfang der Erbauung Roms sey am neunten Tage des Monaths Pharmuthi geschehen, zwischen der zweyten und dritten Stunde*). Da man glaubt, daß das Schicksal der

*) Es ist zu bemerken, daß diese Nativitätstellung der Stadt Rom und des Romulus genau mit der wirklichen Zeit der Erbauung Roms, der Geburt des Romulus u. s. w. übereinkomme, so fabelhaft auch die Sache selbst ist. Der Aegyptische Monath Choeak

Städte, so wie der Menschen, eine gewisse Bestimmung habe, welche aus der Vergleichung der Zeit des Ursprungs mit der Constellation ersehen werden könne; so werden vielleicht diese Erzehlungen nicht so sehr fremd und überflüßig scheinen, als vielmehr durch das seltsame die Leser unterhalten.

Nach Erbauung der Stadt theilte Romulus die junge Mannschaft in gewisse Kriegshaufen ein, deren jeder dreytausend Fußgänger und dreyhundert Reuter hatte, und den Namen Legion bekam, weil es die Auswahl der streitbaren Mannschaft war. Die andere Mannschaft machte die Bürgerschaft aus, und bekam den Namen Populus. Hundert von den Vornehmsten machte Romulus zu Rathsherrn, nannte sie Patricier, und ihre ganze Gesellschaft hieß Senatus: denn das Wort Senatus zeigt eine Gesellschaft von Alten an. Der Name der Patricier soll aber, einigen zu Folge, daher kommen, weil sie alle eheliche Kinder haben mußten, oder vielmehr, weil sie ihre Väter mit Ehren angeben konnten, welches nicht viele von den ersten Einwohnern Roms thun konnten. Oder der Name kommt auch vom Worte Patrocinium selbst her, denn so heißt der Beystand, und das Wort soll nach einiger Meynung, seinen Ursprung von einem gewissen Manne, Patron, her haben, welcher mit dem Evander nach Italien kam, und der Schwächern ihr Schutz und

war unser December, Thoth unser September, Pharmuthi der April.

Helfer war. Am wahrscheinlichsten ist es, daß Romulus diesen Namen selbst erfunden, und die Vornehmsten und Angesehensten so genannt habe, indem er sie ermahnt, daß sie mit väterlicher Achtsamkeit und Fürsorge der Geringern Bestes zu beobachten hätten, und zugleich den andern zeigte, daß sie sich weder fürchten noch den Vornehmern ihre Ehre beneiden dürften, sondern sie als ihre Väter betrachten, und so sie nennen und achten sollen. Denn noch bis itzt nennen die Auswärtigen die Römischen Senatoren Fürsten, *) aber die Römer selbst nennen sie nur Patres conscriptos; Väter und Beysitzer; Namen, welche viel Ehre und Würde haben, aber dem Neide nicht so sehr unterworfen sind. Im Anfange hiessen sie nur Patres, Väter; als in der Folge aber ihre Anzahl vermehrt wurde, hiessen sie Patres conscripti: **) durch solch eine ehrenvolle Benennung also wurde der Rath zu Rom von der Bürgerschaft unterschieden.

Ein andrer Unterschied zwischen den Vornehmen und Geringen bestand darinnen, daß jene Patronen, Beystände, diese aber Clienten, Schutzgenossene, hiessen. Durch dieses Verhältniß entstand eine bewundernswürdige wechselseitige Neigung zwischen beyden, und der Grund verschiede-

*) ἡγεμόνας.

**) Eigentlich Patres et conscripti: das letztere Wort conscripti bezeichnet die neuern hinzugekommenen Senatoren, daher man es durchaus nicht versammelte Väter übersetzen darf.

ner Pflichten. Die Patronen waren gegen ihre Clienten die Ausleger der Gesetze, und ihre Advocaten vor den Gerichten; sie waren in allen Dingen ihre Rathgeber und Fürsorger: die Clienten erzeigten ihren Patronen nicht bloß Ehre, sondern halfen auch ihnen, wenn sie nicht vermögend waren, ihre Töchter auszustatten, und ihre Schulden zu bezahlen. Weder irgend ein Gesetz noch eine Obrigkeit durfte den Clienten nöthigen wider den Patron, noch diesen, wider jenen, einen Zeugen abzugeben. In den folgenden Zeiten blieben die andern Verbindlichkeiten; aber daß die Vornehmern von den Geringern Geld annehmen sollten, hielt man für unanständig und schimpflich. So viel hiervon.

Im vierten Monathe nach der Erbauung der Stadt geschahe, nach der Erzehlung des Fabius, der Weiberraub. Einige berichten, Romulus habe selbst zuerst gegen die Sabiner Feindseligkeiten angefangen, weil er von Natur kriegerisch gesinnt und durch einige Orakel überzeugt worden sey, daß Rom durch Kriege glücklich und mächtig werden solle. Er habe auch nicht viele, sondern nur dreyßig Jungfrauen geraubt, mehr des Krieges als der Verheirathungen wegen. Allein dieß ist nicht wahrscheinlich. Sondern, da Romulus sahe, daß die Stadt zwar sehr geschwind mit Einwohnern war erfüllt worden, die wenigsten aber Weiber hatten, und die meisten ein Zusammenfluß von armen und schlechten Leuten waren, welche jedermann verächtete, und die auch nicht lan=

ge beysammen bleiben würden: so gerieth er auf die Hofnung, daß das Unrecht, was er den Sabinern zufügen würde, der Anfang einer Verbindung und Freundschaft mit diesem Volke seyn würde, wenn die geraubten Weiber nur erst besänftigt wären. Er führte also sein Werk auf folgende Art aus.

Zuerst ließ er das Gerücht ausstreuen, er hätte den Altar eines Gottes unter der Erde vergraben gefunden. Den Gott nannte man Consus, entweder weil er der Gott des Rathgebens seyn sollte, denn Consilium heißt noch itzt bey den Römern der Rath, so wie die Vorsteher der Rathsversamlung Consules, d. i. Rathgeber, oder weil der Neptunus Equestris dadurch ausgedrückt werden sollte; denn der Altar, der auf dem grossen Rennplatze steht, ist die ganze Zeit über bedeckt, ausser bey den Circensischen Spielen, da er aufgedeckt wird. Und man behauptet, daß der Altar dieses Gottes mit Recht immer verborgen sey, weil die Rathschläge verschwiegen und verborgen gehalten werden müßten. Wegen der Entdeckung dieses Altars nun stellte er ein herrliches Opfer auf demselben an, und ladete allgemein zu einem grossen Wettkampfe und zu Schauspielen ein. Es erschienen sehr viele Menschen. Romulus selbst nahm, in einem Purpurmantel gekleidet, mit den Vornehmsten den Vorsitz. Das Zeichen zum Angrif auf die Weiber war, wenn er aufstehen, den Mantel zusammen falten und wieder umnehmen würde. Viele hatten sich mit Degen versehen, und

gaben genau auf ihn Acht. Sobald das Zeichen gegeben wurde, zogen sie ihre Degen, stürzten auf die Sabinermädchen, und raubten sie. Die Sabinermänner entflohen, und wurden nicht verfolgt. Es sollen, nach einiger Bericht, nur dreyßig Mädchen geraubt worden seyn, und davon die Curien oder Gemeinheiten zu Rom ihre Namen bekommen haben: Valerius Antias giebt fünfhundert und sieben und zwanzig an: Juba aber sechshundert und drey und achtzig.

Die vornehmste Entschuldigung für den Romulus war, daß keine Ehefrau, ausser der einzigen Hersilia, und auch diese noch aus Unwissenheit, geraubt worden war, und daß diese Gewaltthätigkeit überhaupt weder aus Frechheit noch aus Bosheit unternommen worden war, sondern in der Absicht, beyde Völker durch die genaueste Verbindung zu vereinigen. Die Hersilia heirathete Hostilius, einer von den vornehmsten Römern. Einige erzehlen, Romulus habe sie selbst geheirathet, und mit ihr Kinder gezeugt, eine Tochter, der Erstgeburt nach, Prima, genannt, und einen einzigen Sohn, welcher den Namen Aollius, von dem Zusammenlaufe der Bürger, den er veranlaßt hatte, erhielt. In der Folge nannte man ihn Abillius. Dieses ist die Nachricht des Zenodot von Trözene, die aber vielen Widerspruch findet.

Unter den geraubten Mädchen soll eines von besondrer Schönheit gewesen seyn, welches einige geringe Menschen wegführten. Einige von den Vornehmern kommen ihnen entgegen, und wollen

sie ihnen wegnehmen, die Führer aber schreyen, sie brächten das Mädchen zum Talaßius. Dieser Mann war zwar nicht von altem Geschlecht, aber von gutem Rufe und Ansehn. Sobald man den Namen Talaßius hörte, wünschte man Glück und klatschte in die Hände; einige giengen aus Freundschaft für den Talaßius mit, und riefen seinen Namen mit Freudengeschrey aus. Daher soll es kommen, daß die Römer noch bis itzt bey ihren Hochzeiten den Talaßius besingen, so wie die Griechen den Hymenäus. Denn Talaßius soll mit seiner Frau eine sehr glückliche Ehe geführt haben. Hingegen Sextus Sylla, aus Carthago gebürtig, ein Mann, den Musen und Grazien liebten, hat mir gesagt, daß Romulus dieses Wort zum Zeichen des Angrifs gemacht hätte, und, weil alle, welche Mädchen entführten, den Namen Talaßius ausgerufen, so wäre diese Gewohnheit bey den Hochzeiten eingeführt worden. Die mehrsten aber behaupten, unter welchen auch Juba ist, daß dieses Wort eine Ermunterung zum Hausfleiß und zur Talasia, d. i. Wollspinnen, sey: weil damals die griechischen Wörter noch nicht durch Italienische verderbt waren. Wenn dieses wahr ist, und die Römer damals das Wort Talasia so wie die Griechen gebrauchten, so könnte man einen wahrscheinlichern Grund angeben. Denn als die Sabiner, nach geendigtem Kriege mit den Römern Friede schlossen, so wurde, in Absicht der Weiber, ausgemacht, daß sie zu keiner andern Arbeit als zum Wollspinnen von ihren Männern

soll-

sollten bestimmt werden. Nun blieb in der Folge bey den Hochzeiten die Mode, daß die, welche die Braut ausstatteten, oder zur Hochzeit führten, oder überhaupt gegenwärtig waren, *) das Wort Talaßius aus Scherz ausriefen, zum Beweise, daß die künftige Frau zu keiner andern Arbeit als zum Wollspinnen verbunden sey. So ist auch diese Gewohnheit geblieben, daß die Braut selbst nicht über die Schwelle ins Haus schreitet, sondern hereingetragen wird, weil die geraubten Jungfrauen auch in die Häuser mit Gewalt getragen worden. Einige sagen, daß daher auch die Haare der Braut mit der Spitze eines Spiesses pflegen von einander getheilt zu werden, weil es eine symbolische Erinnerung der ersten Hochzeiten seyn sollte, welche mit Streit und Krieg angefangen worden; worüber wir weitläuftig in unsrer Schrift, die den Titel führt, Römische Fragen, gehandelt haben. Dieser itzt beschriebene Weiberraub geschah am achtzehnten Tage des Monaths Sextilis, welcher itzt Augustus heißt, an welchem die Römer das Fest Consualia feyern.

Die Sabiner waren ein großes und kriegerisches Volk, und wohnten in Städten ohne Mauern, indem sie vorgaben, daß sie, als eine Colonie der Lacedämonier, eine Tapferkeit ohne alle Furcht besitzen müßten. Da sie aber itzt durch große

*) Die Braut wurde des Abends nach der Wohnung des Bräutigams geführt, und von Mädchen mit einem Spinnrocken, Spindel und Garn begleitet.

Pfänder verpflichtet waren, indem sie sich wegen ihrer Töchter fürchteten, schickten sie Gesandten an den Romulus mit billigen und sehr gemäßigten Bedingungen. Sie verlangten ihre Mädchen wieder zurück, und wegen der geschehenen Gewaltthätigkeit Genugthuung, dann wollten sie unter beyden Völkern gesetzmäßige und gehörige Freundschaft halten. Romulus aber wollte die Mädchen nicht wieder zurückgeben, sondern verlangte, daß die Sabiner diese Verbindungen genehm halten möchten. Die andern Sabinischen Völker brachten mit Rathschlagen und Zurüsten lange Zeit zu. Akron aber, der König der Cäcinenser, ein muthiger und kriegerischer Mann, welcher schon längst die ersten Unternehmungen des Romulus beneidete, und den geschehnen Weiberraub für gleich fürchterlich für alle Völker und für strafwürdig hielt, brach zuerst zum Krieg auf.

Er gieng mit einem starken Heere auf den Romulus los: Romulus eben so auf ihn. Als sie einander im Gesichte standen, und einander persönlich betrachtet hatten, foderten sie sich zu einem Zweykampf heraus, wobey beyde Heere ruhig seyn sollten. Romulus that ein Gelübde, daß er, wenn er Sieger würde, selbst die Waffen des Königs dem Jupiter zum Dankgeschenke in seinem Tempel darbringen wollte. Er überwand den Akron, tödtete ihn, schlug sein Kriegsheer, nahm die Stadt ein. Diejenigen, die in der Stadt zurückgeblieben waren, beleidigte er nicht, aber sie mußten ihre Häuser niederreissen, und nach Rom

ziehen, wo sie gleiche Rechte mit den schon vorhandnen Bürgern bekamen. Nichts hat mehr zur Vergrösserung Roms beygetragen, als die Gewohnheit, allemal die überwundnen Völker mit der Stadt zu vereinigen.

Romulus, um sein Gelübde dem Jupiter angenehm zu machen, und seinen Bürgern ein großes Schauspiel zu geben, ließ eine hohe Eiche, welche im Lager stand, abhauen, und sie zu einer Art von Siegeszeichen zurecht machen, und hieng die Waffen des Akrons der Reihe nach daran. Er selbst legte sein Purpurkleid an, setzte einen Lorbeerkranz auf sein herunterhängendes Haar, und trug das Siegeszeichen aufrecht an der rechten Schulter vor seiner Armee her, welche bewafnet ihm nachfolgte, und ein von ihm selbst angestimmtes Triumphslied nachsang. Die Bürgerschaft empfieng ihn mit Bewunderung und Frohlocken. Die Feyerlichkeit dieses Triumphes ist der Grund der nachher so gewöhnlichen Triumphe zu Rom geworden. Das Siegeszeichen wurde das heilige Geschenk des Jupiters Feretrius genannt. Denn ferire heißt bey den Römern schlagen, und Romulus hatte die Götter angefleht, daß er seinen Feind schlagen möchte. Varro berichtet, daß diese Beute spolia opima genannt worden sey, reiche Beute, weil die Römer den Reichthum auch opem nennen. Mir scheint der Name wahrscheinlicher von der That selbst herzukommen, denn opus heißt das Werk, die That; und nur demjenigen Feldherrn, welcher den feindlichen

Feldherrn mit eigener Hand tödtet, ist es erlaubt, die so genannten spolia opima zu weihen. Diese Ehre ist nur drey Römischen Feldherrn wiederfahren: dem Romulus, der den König der Cäcinenser, Akron, getödtet; dem Cornelius Cossus, der den Heerführer der Tyrrhenier, Tolumnius, umgebracht; und dem Claudius Marcellus, welcher den König der Gallier, Britomartus *) tödtete. Cossus und Marcellus fuhren auf einem Wagen mit vier Pferden und trugen die Siegeszeichen nicht selbst; **) daß aber Romulus sich schon eines Wagens dabey bedient habe, erzählt Dionysius von Halikarnaß ohne Grund. ***) Denn es ist aus der Geschichte bekannt, daß zuerst unter den Königen Tarquin, des Demaratus Sohn,

*) Er wird auch Viridomarus genannt.

**) Die Verbesserung des sel. Reiske, welcher die particulam negatiuam οὐκ in den Text setzt, ist wohl unstreitig richtig. Marcellus trug wirklich nicht die Siegeszeichen, er saß auf dem Triumphwagen.

***) Cossus hat nicht triumphiren können, weil er nur Tribunus militum war, und der Triumph nur für den Feldherrn gehörte. Aber Cossus gieng hinter den Wagen seines Generals Aemilius her, und zog durch seine spolia opima die Augen aller Zuschauer weit mehr auf sich, als der General selbst. Vermuthlich deutet Plutarch auch dieses an, und drückt sich nur nicht deutlich genug aus. Daß Romulus auf einem Wagen mit weissen Pferden triumphirt habe, erzehlen mehrere, z. B. Propert. Lib. IV. Eleg. 1.

die Triumphe zu dieser Hoheit und Pracht erhoben. Einige wollen zwar behaupten, daß Publicola den ersten Triumph auf einem Wagen gehalten. Die Triumphstatüen des Romulus, welche man noch zu Rom sieht, stellen ihn alle zu Fusse vor.

Nach der Eroberung der Stadt der Cäcinenser beschäftigten die andern Sabinischen Völker sich noch immer mit Zurüstungen, und nur die Einwohner von Fidenä, Crustumerium und Antemna brachen auf die Römer los. Auch diese wurden geschlagen, und mußten es geschehen lassen, daß Romulus ihre Städte einnahm, ihre Ländereyen vertheilte, und sie selbst nach Rom schleppte. Romulus theilte zwar der andern ihre Ländereyen unter seine Bürger aus, was aber den Eltern der geraubten Jungfrauen gehörte, blieb denselben eigen.

Ueber dieses alles entrüstet, fiengen endlich die andern Sabinischen Völkerschaften den Krieg wider Rom an, und erwählten den Tatius zu ihrem Feldherrn. Der Angriff auf die Stadt war schwer, denn es war eine Schanze an dem Orte, wo itzt das Capitolium steht, und eine Besatzung darinnen, welche Tarpejus commandirte, und nicht die Tarpeja, wie einige sagen, die den Romulus für einfältig halten müssen. Aber die Tochter des Commendanten, Tarpeja, verrieth den Sabinern die Stadt, aus Begierde nach den goldenen Armbändern, welche sie die Sabiner tragen sahe, und verlangte daher zur Vergeltung ihrer

Verrätherey das, was die Sabiner an ihren linken Armen trügen. Tatius versprachs, und sie machte des Nachts ein Thor auf und ließ die Feinde herein. Aber Antigonus ists nicht allein, welcher den Grundsatz hatte, die Verräther zu lieben, nach der Verrätherey sie aber zu hassen, noch auch Cäsar, welcher vom Thracier Rhymitalkes sagte, daß er die Verrätherey liebe, aber den Verräther hasse, sondern alle, die solche Bösewichter brauchen, haben einerley Gesinnung gegen sie, so wie man den Gift und die Galle von einigen Thieren braucht. So lange man ihren Beystand braucht, schmeichelt man ihnen; wenn man sie genutzt hat, verabscheut man ihre Bosheit. Eben so war Tatius gegen die Tarpeja gesinnt. Er befahl, daß die Sabiner, ihres Versprechens eingedenk, alles das ihr nicht mißgönnen sollten, was sie an ihren linken Armen trügen. Er zog zuerst sein Armband ab, und warf es mit dem Schilde zugleich auf sie. Alle thaten dasselbe, und so wurde sie mit Gold und Schilden bedeckt und von der Last erdrückt. Auch Tarpejus wurde vom Romulus der Verrätherey beschuldigt und gefangen genommen, wie Sulpitius Galba nach dem Zeugnisse des Juba, erzehlt.

Einige andere Nachrichten von der Tarpeja sind ganz falsch, als daß sie, wie Antigonus will, die Tochter des Sabinischen Feldherrn Tatius gewesen, vom Romulus mit Gewalt zu seiner Lust gebraucht sey, und hierauf die Verrätherey begangen, vom Vater aber selbst so gestraft worden sey. Der Dichter Simulus aber ist ganz abge-

schmackt, wenn er glaubt, daß Tarpeja das Capitolium nicht den Sabinern sondern den Celten verrathen habe, weil sie sich in deren König verliebt hätte. Er sagt: „Nahe beym Capitole wohnte Tarpeja, und wurde Roms Verrätherin: aus Liebe zum König der Celten, aus Hofnung ihn zu besitzen, gab sie des Vaterlandes Wohnungen Preis." Und kurz darauf von ihrem Tode: „Sie bestatteten die Bojer und die vielen Völker der Celten nicht zur Erde, bey dem Strome Po. Sie warfen die Waffen von ihren Händen auf das arme Mädchen, und gaben so ihrem Morde Schmuck."

Uebrigens wurde dieser Berg von der Tarpeja, die dort begraben wurde, der Tarpejische Berg genannt, bis der König Tarquin diesen Ort dem Jupiter heiligte, bey welcher Gelegenheit ihre Gebeine weggebracht und ihr Name vergessen wurde, ausser, daß der Fels an dem Capitole noch der Tarpejische heißt, und von demselben werden die Missethäter herabgestürzt.

Da die Sabiner das Schloß inne hatten, so foderte sie Romulus in größter Entrüstung zu einer Schlacht heraus. Tatius war desto muthiger dabey, da er, wenn er auch überwunden wurde, die Schanze zu seiner Schutzwehre hatte. Denn der in der Mitte liegende Platz, wo sie sich schlagen wollten, war mit vielen Hügeln umgeben, und schien ein scharfes und schweres Treffen für beyde Theile, wegen der Unbequemlichkeit des Fliehens und Nachjagens in der Enge, zu machen. Dazu kam, daß wenig Tage vorher der Tyberfluß

ausgetreten, und auf der Ebene, wo itzt der Markt ist, ein tiefer und verborgener Sumpf dadurch entstanden war, welcher nicht bemerkt werden konnte, und dabey grundlos war. Auf diesen Sumpf rückten die Sabiner aus Unwissenheit, und wurden durch einen Glücksfall gerettet. Curtius, ein vornehmer und eben so berühmter als verständiger Mann, ritt auf seinem Pferde allen andern zuvor. Sein Pferd fiel in den Sumpf, und er suchte eine Zeitlang vergebens es mit Schlägen und Schreyen herauszubringen: da dieß aber unmöglich war, ließ er das Pferd, und rettete sich. Der Ort heißt noch jetzt der Curtiußische Sumpf. Die Sabiner vermieden nun diese Gefahr, und lieferten eine heftige Schlacht, die aber nicht entscheidend war, obgleich viele blieben, unter denen auch Hostilius war, der Gemahl der Hersilia, und, nach einigen Berichten, der Großvater desjenigen Hostilius, welcher auf dem Numa in der Regierung folgte. Ob nun gleich, wie leicht zu erachten, in kurzer Zeit viele Scharmützel vorfielen, so gedenkt die Geschichte doch nur der letzten Schlacht. In derselben wurde Romulus von einem Steine am Kopfe verwundet, so daß er beynahe ganz niedergesunken wäre, und vom Gefechte gegen die Feinde ablassen mußte: die Römer wichen hierauf zurück, und flohen bis aufs Pallatium. Indessen erholte sich Romulus von dem Schlage wieder, lief den Fliehenden entgegen, und ermunterte sie mit heftigem Geschrey zu stehen und zu fechten. Die Flüchtigen versammelten sich um ihn herum,

aber niemand wagte es, dem Feinde entgegen zu gehn. Da breitete Romulus seine Hände gen Himmel aus und flehte den Jupiter an, sein Volk im Stehen zu erhalten, den Untergang abzuwenden, und der Römer Schicksal aufzurichten. Durch dieses Gebet geriethen viele in Schaam für den König, und die Flüchtigen bekamen auf einmal Muth. So blieben sie zuerst an dem Orte stehen, wo itzt der Tempel des Jupiter Stator steht, welches so viel heißt, als Jupiter Aufhalter. Hier griffen sie von neuem an, und trieben die Sabiner bis an den Ort, wo die königliche Burg steht, welche Regia heißt, und bis an den Tempel der Vesta.

Da bereiteten sie sich eben zur neuen Schlacht, als eine schreckliche und unbeschreibliche Erscheinung sie zurückhielt. Die geraubten Sabinerinnen kamen von allen Orten her mit Geschrey und Heulen herbeygelaufen, drangen mitten durch die Bewaffneten und Todten durch, als wenn sie begeistert wären, stellten sich zwischen ihren Männern und Vätern hin: einige trugen kleine Kinder auf den Armen, andere hielten ihre herunter hängenden Haare vors Gesicht, alle riefen mit den zärtlichsten Namen bald die Sabiner, bald die Römer an: beyde Theile wurden gerührt, und liessen in ihrer Mitte Platz für die Weiber. Itzt erscholl ein allgemeines Heulen von allen Seiten, und Wehklagen, sowohl bey dem Anblick als noch mehr bey den Reden der Weiber, die mit Zank und

Wuth anfiengen, und mit Bitten und Flehen endigten.

„Was haben wir, sagten sie, Böses und Schändliches begangen, daß wir schon so viel gelitten haben und noch mehr Unglück leiden sollen? Wir sind von unsern Männern gewaltsam und unrechtmäßiger Weise geraubt worden: da wir geraubt waren, bekümmerten sich Brüder und Väter und Anverwandte so lange Zeit nicht um uns, bis wir nun, mit unsern Feinden durch die größten Verbindlichkeiten verbunden, für die, die uns ungerecht wegnahmen, die zärtlichste Besorgniß haben müssen, wenn sie fechten, und sie beweinen, wenn sie sterben. Denn ihr seyd nicht gekommen, um unsre Unschuld an unsern Räubern zu rächen, sondern itzt wollt ihr den Männern ihre Weiber nehmen, und den Kindern ihre Mütter; eure itzige Hülfe ist für uns Unglückliche ärger als eure vorige Vernachläßigung und Verrätherey. Jene raubten uns aus Liebe: ihr tödtet aus Mitleiden. Denn wenn ihr einer andern Ursache wegen fechtetet, so solltet ihr unsertwegen Friede machen, die ihr durch uns Schwiegerväter, Großväter und Anverwandte geworden seyd: führt ihr aber unsertwegen Krieg, so führt uns und eure Schwiegersöhne und Kinder hinweg, und gebt uns unsre Eltern und Anverwandten wieder, und trennt nicht die Kinder und Männer von einander, wir flehen euch darum an, laßt uns nicht zum zweytenmale gefangen werden.“

So, und so weitläuftig sprach Hersilia: die

andern Weiber baten: es wurde ein Waffenstillstand beschlossen, und die Feldherren traten in Unterredung. Indessen bringen die Weiber ihre Männer zu ihren Brüdern hin, sie zeigen ihnen ihre Kinder, sie bringen den Nothleidenden Essen und Trinken, sie lassen die Verwundeten nach Hause tragen, und verpflegen sie. Hier zu Hause zeigen sie, wie viel sie Herrschaft haben, wie sehr die Männer sie achteten, und wie viel Wohlwollen und Liebe sie ihnen erzeigten. Nun wurde Friede geschlossen, mit der Bedingung, daß alle Weiber, welche wollten, bey ihren Männern bleiben konnten, aber, wie wir schon oben bemerkt haben, von aller Arbeit und allem Dienste frey, das Wollspinnen ausgenommen. Die Stadt sollte beyden Völkern, den Römern und Sabinern, eine gemeinschaftliche Wohnung seyn: sie selbst sollte Rom, nach dem Romulus heissen, aber alle Römer Quiriten, nach dem Vaterlande des Tatius: beyde sollten gemeinschaftlich Regenten und Feldherren seyn. Der Ort, wo dieser Vergleich geschlossen, hat noch bis itzt den Namen Comitium, von dem Wort comire, welches zusammengehen heisset.

Die Stadt wurde auf solche Art noch einmal so groß: von den Sabinern kamen noch hundert neue Patricier hinzu: die Legionen wurden bis auf sechstausend Fußgänger und sechshundert Reiter verstärkt. Man machte drey Tribus oder Zünfte: die eine bekam den Namen Rhamnenser, von dem Romulus, die andre Tatienser, von dem

Tatius, die dritte hieß die Lucernenser, wegen des Waldes, (Wald heißt im Lateinischen lucus) in welchen wegen der geheiligten Freyheit, die jedermann darinnen gegeben war, viele geflohen waren, die itzt das Bürgerrecht genossen. Daß aber so viele Zünfte oder Tribus gewesen, beweist der Name selbst; denn noch itzt heissen die Zünfte Tribus, und die Zunftmeister Tribuni. Jede Tribus hatte zehn Curien, welche, einigen Nachrichten zu Folge, nach jenen Sabinischen Weibern genannt wurden; aber dieß ist falsch: denn viele haben den Namen von ihren Gegenden bekommen: ob gleich sonst manches den Frauen zu Ehren eingeführt worden, dergleichen folgendes ist: Man muß ihnen auf der Strasse ausweichen: man muß in Gegenwart einer Frau sich jedes obscösen Wortes enthalten: man darf ihr nicht entblößt sich zeigen, ohne in die Verurtheilung des Halsgerichts zu fallen: ihre Kinder dürfen die so genannte Bulla tragen, einen Halsschmuck, mit Purpur verbrämt, der von der Figur einer Wasserblase den Namen erhalten hat. *)

*) Bulla war eine eingedruckte Kugel, in der Breite gemeiniglich etwa drey Zoll, und in der Dicke nicht über einen Zoll, von gediegenem Golde, inwendig hohl. Diesen Schmuck trugen die jungen freyen Römer, nach dem Beyspiel der Tyrrhenier, bis in das siebenzehnte Jahr an einem Schnürchen um den Hals auf der Brust. Allein diese Mode war doch nicht so gewöhnlich, wie sie Plutarch hier macht; und eigentlich trugen sie, wenig=

Die beyden Könige hielten ihre Rathsversammlungen nicht sogleich gemeinschaftlich mit einander, sondern jeder vorher insbesondere mit seinen hundert Patriciern, hernach traten sie erst zusammen in gemeinschaftliche Berathschlagung. Tatius wohnte, wo itzt der Tempel der Moneta *) ist, Romulus bey den so genannten Stuffen des schönen Ufers, bey dem Wege vom Palatinischen Berge auf die grosse Rennbahn. Hier soll auch jener heilige Cornelbaum gestanden haben, von dem man das Mährchen erzehlt, daß Romulus einstmals, um sich zu üben, eine Lanze vom Aventinischen Berge geworfen, deren Schaft vom Cornelbaum war, die Spitze sey so tief in die Erde gefahren, daß, aller Versuche ohnerachtet, sie niemand wieder herausziehen konnte; das Holz wuchs in dem fetten Boden ein, trieb Aeste, und wurde ein hoher Cornelbaum. Die Nachkommen des Romulus bewahrten und verehrten diesen Baum als das größte Heiligthum, und umgaben ihn mit einer Mauer. Wenn es jemanden im Vorbeygehen schien, als wenn der Baum nicht grün genug wäre, sondern verdorren wollte, so rief er allen, die er gewahr wurde, heftig zu, und diese schrieen nach Wasser, als wenn sie eine Feuersbrunst löschen wollten: man lief von allen Orten

stens in den ersten Zeiten Roms, nur die Triumphirenden. S. Valer. Maxim. Libr. III. c. 2. Flor. L. 2. c. 6.

*) Ein Beyname der Juno. Juno die Erinnerin.

herbey, und trug Eimer voll Wasser an den Baum. Als aber Cajus Cäsar die Stuffen ausbessern ließ, und die Arbeitsleute nahe um den Baum herum gruben, so sollen sie unvorsichtiger Weise die Wurzeln verletzt haben, daß der Baum verdorrt ist.

Die Monate nahmen die Sabiner von den Römern an, und das Merkwürdige davon soll in dem Leben des Numa erzehlt werden. Romulus aber nahm der Sabiner Schilde an, und veränderte seine und seiner Römer Waffen, die bisher Argolische Schilde getragen hatten. Die Feste und Opfer nahmen sie gemeinschaftlich mit einander an: die vorigen Feste beyder Völker wurden beybehalten, und andre neue noch eingeführt, dergleichen das Fest Matronalia ist, zum Andenken der Weiber, die den Krieg endigten, und das Fest Carmentalia. Die Carmenta wird von einigen für eine Parce gehalten, die die Aufsicht über die Geburt der Menschen hat, und daher besonders von Müttern verehrt wird. Andre machen sie zur Frau des Evanders aus Arkadien, welche eine Wahrsagerin und vom Apollo begeistert gewesen sey, und die ihre Orakel immer in Versen gesagt, daher sie den Namen Carmenta bekommen, weil Carmina im Lateinischen Gedichte heissen: ihr eigentlicher Name war Nicostrata, wie allgemein behauptet wird. Einige erklären den Namen Carmenta, wahrscheinlicher, durch eine, die am Verstande Mangel hat, wegen ihres unsinnigen Betragens in den Stunden der Begeisterung; denn

Mangel haben nennen sie carere, und den Verstand mentem.

Von dem Feste Palilia ist schon vorher geredet worden. Die Lupercalia hingegen scheinen, der Zeit nach, ein Reinigungsfest zu seyn; denn sie werden an den Feyertagen des Monats Februars, welches so viel als Reinigungsmonat *) heißt, begangen: der Festtag selbst hieß vor Zeiten dies februata. Das griechische Wort dieses Festes heißt Lykäa, und bedeutet ein Wolfsfest, und scheint aus den ältesten Zeiten von den Arkadiern, die mit dem Evander nach Italien gekommen, herzurühren. Dieß ist die gemeinste Sage. Es kann aber auch der Name von einer Wölfin herkommen: denn man sieht, daß die Priester bey diesem Feste, welche Luperci heissen, ihre Procession bey dem Orte anfangen, wo Romulus soll seyn weggesetzt worden. Die Gebräuche aber, welche bey diesem Feste gewöhnlich sind, machen es sehr schwer, den Grund davon zu finden. Denn sie schlachten Ziegen, hernach bringen sie zwey Knaben von vornehmen Stande herbey: einige fahren diesen Knaben mit dem blutigen Schlachtmesser über die Stirne: andre wischen sie sogleich mit einem Stückchen Wolle, die in Milch eingetaucht ist, wieder ab. Die Knaben müssen lachen, so bald sie abgewischt sind. Hierauf zerschneiden sie

*) Februare hieß in der alten Sabinischen Sprache versöhnen, reinigen: Februa alles was zur Reinigung bey den Opfern gebraucht wurde.

die Felle von den Ziegen in Riemen, und laufen nackend, mit einem Schurze bedeckt, herum, und schlagen mit den Riemen jeden, der ihnen entgegen kommt. Die erwachsenen Frauenzimmer lassen sich gern schlagen, weil sie glauben, daß dieses zur Fruchtbarkeit und Schwangerschaft sehr nützlich ist.

Etwas diesem Feste ganz eignes ist es, daß die Luperci einen Hund schlachten. Butas giebt in seinen Elegien über Römische Begebenheiten fabelhafte Ursachen an. Er sagt, Romulus, als er den Amulius ermordet hatte, sey voller Freuden an den Ort hingelaufen, wo ihn in seiner Kindheit die Wölfin gesäugt hatte: das Fest sey eine Vorstellung dieses Laufens, die vornehmen Knaben liefen und schlügen „jede, die ihnen entgegen kommen, wie vormals mit Schwerdtern Romulus und Remus von Alba her laufend." Das blutige Schlachtmesser, welches an ihre Stirne gebracht würde, zeige die Gefahr ihrer Ermordung an, das Abwischen mit Milch sey eine Erinnerung an ihre Nahrung in der Kindheit. Cajus Acilius erzehlt, noch vor Erbauung Roms sey dem Romulus und Remus ihr Vieh weggekommen: sie hätten dem Faunus ein Opfer angelobt, und wären nackend gelaufen, ihr Vieh zu suchen, damit sie vom Schweisse nicht behindert würden, und deßwegen liefen auch die Luperci nackend herum. Den Hund könnte man als ein Reinigungsopfer ansehen, wenn anders dieses Fest ein Reinigungsfest ist: denn die Griechen tragen in ihren

Reini-

Reinigungsfesten junge Hunde heraus, und bedienen sich öfterer der so genannten Hundeopfer. Wenn aber dieses Fest zum Andenken der Wölfin, die den Romulus errettet und ernährt hat, gefeyert wird, so opfert man nicht ohne Grund einen Hund, weil die Hunde der Wölfe Feinde sind, wenn nicht etwa gar dieses Thier so gestraft wird, weil es die herumlaufenden Luperci anfällt.

Man erzehlt auch, daß Romulus schon das Heiligthum des Feuers und jene heiligen Jungfrauen, welche Vestalen heissen, und ein beständiges Feuer in den Tempel der Vesta unterhalten müssen, angeordnet habe. Einige schreiben diese Einrichtung den Numa zu. Ueberhaupt aber soll Romulus sehr religiös gewesen seyn, auch die Wahrsagerkunst getrieben, und dazu den so genannten Lituus gebraucht haben. Es ist ein krummgebogner Stab, mit welchem diejenigen, die den Flug der Vögel beobachten, die Gegenden am Himmel bezeichnen. Dieser Stab wurde in dem Palatium aufbewahrt, und gieng, als die Gallier die Stadt einnahmen, verloren. Da hernach die Gallier weggeschlagen waren, fand man ihn in tiefer Asche unter einer Menge andrer verbrannten Sachen ganz unversehrt.

Romulus gab verschiedene Gesetze, unter denen dasjenige hart ist, welches der Frau nicht erlaubt, den Mann zu verlassen, aber dem Manne, die Frau zu verstossen, wenn sie eine Giftmische-

Bayerische Staatsbibliothek München

rin ist, oder die Schlüssel veruntraut, *) oder Kinder verwechselt, oder Ehebruch treibt. Wenn sich aber jemand aus andern Ursachen von seiner Frau scheidet, so soll ein Theil seines Vermögens der Frau zufallen, und ein Theil der Göttin Ceres gegeben werden, er selbst aber den unterirdischen Göttern ein Sühnopfer darbringen. Sonderbar ist es, daß keine Strafe auf den Vatermord gesetzt ist, und daß jeder Mord ein Vatermord, (parricidium,) genannt wird, als wenn der Mord das abscheulichste, der Vatermord aber unmöglich wäre. Und lange Zeit hin schien dieses Verbrechen mit Recht nicht vermuthet worden zu seyn: denn beynahe sechshundert Jahre hindurch begieng niemand zu Rom dieses Verbrechen. Der erste Vatermörder war Lucius Ostius, nach Endigung des Hannibalischen Krieges. So viel sey hiervon genug.

Im fünften Jahre der Regierung des Tatius begegneten einige Bediente und Anverwandten des-

*) Die Schlüssel waren bey den Römern so sehr unter der Herrschaft des Mannes, daß eine Frau nicht einmal ungestraft Wein trinken konnte. Uebrigens bin ich der Lesart gefolgt, welche in den meisten Handschriften steht, und welche auch Stephanus wider den Xylander, der παίδων anstatt κλειδῶν liest, behauptet hat. Xylanders Lesart, welcher Kind in seiner Uebersetzung folgt, ist schon deswegen verwerflich gewesen, weil einerley Sache zweymal vorkäme, Kinder mit andern zeugen und Ehebruch treiben. Dacier übersetzt ebenfalls, auf eine andre Art, falsch.

selben den Gesandten der Laurentiner, welche nach Rom giengen, und wollten Strassenräuberey an ihnen ausüben: es entstand ein Gefecht: die Gesandten wurden getödtet. Diese schreckliche Unthat wollte Romulus sogleich an den Verbrechern bestrafen. Tatius verschob die Sache, und war darwider: dieß wurde der einzige öffentliche Grund einer Uneinigkeit zwischen beyden Königen, welche bisher in der größten Eintracht und Verträglichkeit die Regierung gemeinschaftlich geführt hatten.

Die Anverwandten der Ermordeten, da sie vom Tatius keine Genugthuung erhielten, überfielen den Tatius, als er zu Lavinium mit dem Romulus einem Opfer beywohnte, und tödteten ihn: den Romulus begleiteten sie als einen gerechten Herrn mit Frohlocken zurück. Dieser ließ den Körper des Tatius anständig zur Erde bestatten: er liegt bey dem so genannten Armilustrium, auf dem Aventinischen Berge. An die Bestrafung des Mordes wurde nicht gedacht. Einige Schriftsteller berichten, die Laurentiner hätten aus Furcht die Mörder des Tatius ausgeliefert, sie wären aber vom Romulus wieder losgelassen worden, weil Mord durch Mord bestraft worden sey. Daher der Verdacht entstand, daß es ihm nicht unangenehm gewesen sey, von seinem Mitregenten befreyt zu werden. Gleichwol zeigte sich weder irgend eine öffentliche Unruhe, noch ein Aufruhr der Sabiner, denn einige liebten ihn wirklich, andre furchten sich für seine Gewalt, und andre

glaubten, daß irgend eine göttliche Fügung dabey im Werke gewesen sey. Nicht aber bloß die Unterthanen verehrten den Romulus, sondern auch die Auswärtigen fiengen an, ihn zu bewundern. Die Lateiner, ein altes Volk, liessen ihm durch eine Gesandtschaft Freundschaft und Bündniß antragen. Fidenå, eine Stadt, die nahe bey Rom lag, nahm er ein; wie einige erzehlen, auf die Art, daß er Reuter voranschickte, die unvermuthet die Angel der Thore abhieben, und er gleich darauf selbst die Stadt überraschte. Andere berichten, die Einwohner von Fidenå håtten zuerst Feindseligkeiten angefangen und viel Beute weggetrieben, und die Gegend und Vorstådte von Rom beunruhigt: Romulus habe sie in einen Hinterhalt gelockt, und viele getödtet, und sodann die Stadt eingenommen. Aber er zerstörte die Stadt nicht, sondern machte sie zu einer Pflanzstadt von Rom, und schickte zweytausend fünfhundert Colonisten dahin, am dreyzehnten April.

Bald darauf kam eine Pest, an welcher die Menschen, ohne krank zu seyn, schnell dahin starben, sie grif auch das Vieh an, und die Felder wurden unfruchtbar. Es regnete auch Blut in der Stadt, und diese vielen Uebel verbreiteten eine abergläubische Furcht. Da die Einwohner von Laurentum von eben diesen Plagen heimgesucht wurden, so glaubte jedermann, beyde Städte würden wegen des Mordes der Gesandten und des Tatius von einer göttlichen Rache verfolgt. Wirklich hörten auch die Uebel auf, nachdem die Mörder aus-

geliefert und bestraft worden waren; und Romulus reinigte die beyden Städte durch gewisse Reinigungsopfer, dergleichen noch itzt bey dem Ferentinischen Thore gehalten werden.

Während der Pest fielen die Camerier ins Römische Gebiet, und durchstreiften die ganze Gegend, indem eben wegen der Pest es unmöglich war, ihnen Widerstand zu thun. Aber gleich hernach gieng Romulus auf sie los, überwand sie in einer Schlacht, und tödtete sechstausend Mann. Er nahm die Stadt ein, versetzte die Hälfte von den übrig gebliebenen nach Rom, und schickte noch einmal so viel Einwohner, als er zu Cameria ließ, von Rom dahin (am ersten August). So viel Bürger hatte er schon übrig, da Rom noch nicht völlig sechszehn Jahr gestanden hatte. Unter anderer Beute führte er auch einen vierspännigen Wagen von Erzt aus Cameria hinweg, welchen er in dem Tempel des Vulkans aufstellte, und seine Bildsäule, die von der Göttin des Sieges gekrönt wird, darauf setzen ließ.

Da die Römische Macht auf solche Art sich immer vergrösserte, gaben die schwächern Nachbarn nach, zufrieden, wenn sie nur in Ruhe gelassen wurden, aber die Mächtigern trieb vermehrte Furcht und Neid, sich der anwachsenden Macht der Römer entgegen zu stellen, und sie zu vermindern. Unter den Tyrrheniern waren die Vejenter, die ein weitläuftiges Gebiet und eine große Stadt bewohnten, die ersten, welche Krieg anfiengen. Sie foderten die Stadt Fidenä als ihnen

zugehörig wieder. Diese Foderung war nicht allein ungerecht, sondern auch lächerlich. Sie waren der Stadt, da sie sich in Gefahr befand, und Krieg führte, nicht zu Hülfe gekommen, sie hatten ihre Einwohner umkommen lassen, nun foderten sie die Häuser und das Land wieder, da es in fremden Händen war.

Romulus gab ihnen auf ihre Foderung bloß eine spöttische Antwort. Sie theilten ihr Kriegsheer in zwey Haufen: mit dem einen griffen sie den Trupp der Römer an, der bey Fidenå stand, mit dem andern giengen sie auf den Romulus selbst los. Bey Fidenå siegten sie, und tödteten auf zweytausend Römer; vom Romulus selbst aber wurden sie geschlagen, und verloren über achttausend Mann. Es erfolgte bey Fidenå eine zweyte Schlacht, in welcher Romulus selbst das meiste zum Siege beytrug, denn er soll, nach einstimmigen Berichten, an Kunst und Kühnheit sich äusserst hervorgethan, und Tapferkeit und Behendigkeit auf eine ganz übermenschliche Art gezeigt haben. Uebertrieben aber und ganz unglaublich ist es, wenn einige erzehlen, daß vierzehntausend Feinde geblieben, und über die Hälfte davon Romulus mit eigner Hand umgebracht habe. Eben so prahlerisch erzehlen die Messenier vom Aristomenes, daß er dreymalhundert Opfer gehalten wegen eben so viel getödteter Lacedämonier.

Romulus verfolgte die Flüchtigen nicht, sondern rückte selbst auf die Stadt an. Die Vejenter, durch solche Unglücksfälle kleinmüthig, baten um

Friede, und schlossen mit den Römern auf hundert Jahre ein Freundschaftsbündniß. Sie mußten ein Stück Land hergeben, welches den Namen Septempagium, d. i. sieben Gaue, erhielt, und die Salzquellen an der Tyber, und funfzig von ihren Vornehmsten zu Geisseln. Romulus hielt auch ihrentwegen am funfzehnten Oktober einen Triumph. Unter andern Gefangenen führte er auch den Feldherrn der Vejenter mit auf, einen alten Mann, der aber für seine Jahre zu wenig Klugheit und Erfahrung gezeigt zu haben schien. Daher kommt die Gewohnheit, daß die Römer noch itzt bey der Feyer eines Siegesfests einen alten Mann, in einem mit Purpur verbrämten Rocke und mit dem Halsschmucke der vornehmen Kinder, der Bulla, geziert, über den Markt auf das Capitolium führen, und ein Herold ruft dabey aus: Sardes Vinales! wer will Sardinier kaufen? Denn die Tyrrhenier werden für Abkömmlinge der Sardinier gehalten, und die Stadt Veji gehört zu Tyrrhenien.

Dieß war der letzte Krieg, den Romulus führte. Das gewöhnliche Schicksal der meisten, die durch grosse und ungewöhnliche Glücksfälle zur Macht und Höhe hinansteigen, traf auch ihn. Er wurde verwegen, nahm eine stolzere Denkungsart an, und verwandelte die demokratische Freyheit in eine verhaßte Monarchie, die zuerst durch die Kleidung, die er annahm, Verdruß erweckte, denn er bediente sich eines Purpurrocks und eines langen mit Purpur verbrämten Mantels: wenn er

Recht sprach, saß er auf einem zurückgebogenem Throne. Um ihn herum waren beständig einige von den jungen Leuten, die wegen der Geschwindigkeit ihres Dienstes den Namen celeres hatten. Vor ihm her giengen Diener, die mit Stöcken das Volk abhielten, und mit Riemen umgürtet waren, um diejenigen gleich zu binden, die er wolle ins Gefängniß werfen lassen. Die Lateiner nannten binden ehedem ligare, itzt alligare, daher die Stadtknechte Lictores heissen, und ihre Stöcke bacula, weil sie vormals die Stöcke gebrauchten. Wahrscheinlicher Weise aber heissen sie Lictores, durch ein eingeschobenes c, und hiessen anfänglich Litores, so wie im Griechischen Liturgi, oder obrigkeitliche Diener bey dem Volke, denn Leiton nennen die Griechen noch heutiges Tages das Volk, und die gemeine Menge Laon.

Nach dem Tode des Großvaters Numitors hätte Romulus zur Regierung in Alba gelangen können: aber er machte die Bürger frey, um sich beliebt zu machen, und setzte nur jährlich den Albanern einen Stadthalter. Dadurch eben gab er zuerst den Mächtigen in Rom Gelegenheit, nach einer freyen Regierung, ohne König, zu streben, in welcher sie theils Herrscher, theils Unterthanen wären. Denn die Patricier hatten an der Regierung keinen Antheil mehr, sondern behielten bloß ihren Namen und äusserliche Ehre. Sie versammelten sich in dem Rathe mehr aus Gewohnheit als um ihre Meynungen zu sagen: sie hörten bloß zu, sobald ihnen Romulus befahl, stil-

le zu schweigen, und ihr Vorzug vor dem Volke bestand darinnen, daß sie im Rathe zuerst hörten, was Romulus gethan hätte. *)

Dieß war noch wenig. Als er aber das von den Vejenten eroberte Land nach eigner Willkühr unter die Soldaten vertheilte, und wider den Willen der Patricier den Vejentern ihre Geisseln wieder gab, so schien er den Senat ganz offenbar zu beschimpfen; daher auch der Senat in großen Verdacht kam, als Romulus kurze Zeit darauf auf einmal verschwand. Er verschwand aus den Augen der Menschen am siebenten Julius, welcher Monat damals Quintillis hieß.

Ausser der Zeit, die wir bestimmt haben, kann man von dem Tode des Romulus nichts Zuverläßiges sagen. An diesem siebenten Julius werden zu Rom viele Gebräuche beobachtet, welche auf seinen Tod Beziehung haben. Man darf sich aber über diese Ungewißheit nicht wundern, da man sogar von dem Tode des Scipio Africanus, welcher zu Hause nach der Mahlzeit todt gefunden wurde, nichts Zuverläßiges weiß, indem einige behaupten, daß er eines natürlichen Todes gestorben sey, da er schon immer sey kränklich gewesen, andre, daß er sich selbst mit Gift vergeben,

*) Ich folge derjenigen Lesart, die in der Reiskischen Edition theils in den Text genommen, theils in den Noten bewiesen worden. — προτερȣς το πεπραγμενον ἐκεινȣ πυθεσθαι τ. π. π. ε. Die andern Lesarten und darnach gemachten Uebersetzungen sind alle unerträglich.

habe, und andre, daß seine Feinde ihn des Nachts überfallen und mit Gift vergeben haben. Und Scipio wurde nach seinem Tode öffentlich ausgesetzt, und alle, die seinen Körper sahen, fanden Merkmale eines gewaltsamen Todes an ihm: Romulus kam unversehends weg, und man fand nicht einmal einen Theil seines Körpers wieder, noch ein Ueberbleibsel seiner Kleidung.

Verschiedene muthmassen, daß ihn die Senatoren in dem Tempel des Vulcans überfallen, und getödtet, seinen Körper zerstückt, und theilweise eingesteckt und herausgetragen haben. Nach anderer Meynung aber ist Romulus weder in dem Tempel des Vulcans, noch in Gegenwart der Senatoren verschwunden, sondern ausserhalb der Stadt, als er bey dem sogenannten Ziegensumpfe eine Versammlung des Volks hielt. Es wären dabey wunderbare und unerhörte Begebenheiten in der Luft und unglaubliche Zufälle erschienen. Es soll die Sonne seyn verfinstert worden, es soll die Nacht darauf unruhig und stürmisch gewesen seyn, ein starkes Donnerwetter und ein grausamer Sturm gewütet haben. Bey diesen Erscheinungen soll sich das Volk verlaufen haben, die Vornehmen aber beysammen geblieben seyn. Da der Sturm nachgelassen und es wieder heiter geworden, kamen, der Sage nach, viele wieder zusammen, und jedermann fragte und verlangte nach den König. Hier lassen die Patricier das Volk nicht länger in Unruhe, sondern ermahnten dasselbe, den Romulus als einen Gott zu ver-

ehren, der unter die Götter aufgenommen worden, und aus einem guten Könige nun ein gnädiger Gott geworden sey. Viele glaubten es, giengen voll freudiger Hofnung nach Hause, und beteten den neuen Gott an. Einige aber zogen dennoch die Sache auf eine bittre und heftige Art in Zweifel, und brachten die Patricier in grosse Besorgniß, indem sie ausbreiteten, daß die Patricier dem Volke lächerliche Dinge überreden wollten, und den Romulus selbst umgebracht hätten.

In dieser Verwirrung erschien auf dem Markte ein Patricier von vornehmen Geschlechte und unbescholtenen Sitten, ein Freund des Romulus, der mit ihm aus Alba nach Rom gezogen war, Julius Proclus. Dieser versicherte mit den größten Schwüren, die Hände auf Heiligthümer gelegt, folgendes: „Ich sah auf dem Wege nach Rom den Romulus mir erscheinen, größer und schöner als er jemals ausgesehn, mit feuerflammenden glänzenden Waffen geschmückt. Ich erschrack über den Anblick, und sprach zu ihm: was ist dir widerfahren, o König, oder aus welchem Grunde lässest du uns in so ungerechtem und üblen Verdachte, und die ganze verwaiste Stadt in der heftigsten Trauer? Er antwortete: Es hat den Göttern gefallen, mein Proclus, daß ich, nachdem ich so lange Zeit mich unter den Menschen aufgehalten, und die von mir erbaute Stadt zur Hoffnung der größten Ehre und Herrschaft erhoben habe, wieder den Himmel bewohnen soll, aus dem ich herab gekommen war. Lebe wohl, und

sage den Römern, sie würden durch Ausübung der Tugend und Tapferkeit zu dem höchsten Gipfel der menschlichen Macht gelangen. Ich aber will euer gnädiger Gott Quirinus seyn."

Diese Rede schien den Römern wegen der Art, mit welcher sie gesagt wurde, und wegen des Eidschwurs, glaubwürdig. Es ergriff sie ein Enthusiasmus, der eine Art von göttlicher Begeisterung zu seyn schien. Niemand widersprach: alle vergassen Verdacht und Beschuldigung, sie beteten den Quirinus an, sie erkannten ihn für ihren Gott. Die Griechen haben ähnliche Mährchen vom Aristeas aus Proconnesus, und vom Kleomedes aus Astypaläa. Aristeas soll in einer Walkmühle gestorben und sein Körper seinen Freunden, die ihn wegbringen wollten, verschwunden seyn: in dem Augenblick sollen Reisende gekommen seyn, und versichert haben, daß ihnen Aristeas begegnet, und nach Kroton zu gegangen sey. Kleomedes war, der Sage nach, von übernatürlicher Grösse und Stärke des Körpers, aber wie vom Unsinn begeistert, und begieng viele Gewaltthätigkeiten. Endlich schlug er in einer gewissen Kinderschule mit der Hand an die Säule, die das Dach unterstützte, und brach sie mitten entzwey, so daß das Dach einfiel. Die Kinder wurden erschlagen: man verfolgte ihn: er verkroch sich in einen grossen Kasten, und hielt die Decke inwendig so fest zu, daß eine Menge Leute mit vereinten Kräften sie nicht aufreissen konnten. Endlich wurde der Kasten aufgehauen: aber man fand ihn

weder lebendig noch todt darinnen. Man wurde darüber bestürzt, und schickte Gesandte nach Delphos, denen Pythia zur Antwort gab: Kleomedes von Astypaläa ist der letzte unter den Helden. Auch der Körper der Alkmene soll, als man ihn eben zum Begräbniß tragen wollte, unsichtbar geworden seyn, und auf ihrem Bette ein Stein gelegen haben. Dergleichen Mährchen werden mehrere erzehlt, welche das, was von Natur sterblich ist, vergöttern. Der Tugend die Göttlichkeit gänzlich absprechen, wäre ungerecht und schändlich, aber den Himmel mit der Erde vermengen, ist thöricht. Man muß den Fabeln nicht folgen, wenn man Gewißheit hat, denn, wie Pindar sagt, die Körper aller Menschen werden von dem übermächtigen Tode hinweggeführt, aber es bleibt ein ewig lebendes Etwas übrig. *) Denn dieß ist allein

*) σῶμα μὲν παντων ἕπεται θανάτῳ περισθενεῖ, ζωὸν δ᾽ ἔτι λείπεται δὶ αἰῶνος εἴδωλον. Erstlich finden sich diese Verse nicht in allen den Gedichten, die vom Pindar bis auf unsre Zeiten gekommen sind. Aber es ist viel von Pindars Werken, z. B. alle seine Dithyramben, verloren gegangen. Zweytens habe ich εἴδωλον durch Etwas übersetzt, weil ich, mit allem Nachsinnen, kein Wort in unsrer Sprache finden kann, welches das Griechische erschöpft. Bild ist hier, in dieser Stelle, so viel als nichts, und falsch. Vmbra der Lateiner ist das rechte Wort, aber Schatten geht im Deutschen durchaus nicht an. Das Schattenbild, das Luftbild würde statt finden, wenn es hier, an diesem Orte, nicht zweydeutig wäre.

von Gott, und geht wieder dahin, woher es gekommen ist, nicht mit dem Körper zugleich, sondern vom Körper gänzlich geschieden und abgesondert, völlig rein, unkörperlich und heilig. Denn die Seele ist, nach dem Heraklitus, der trockne und bessre Theil, und fliegt aus dem Körper wie der Blitz aus der Wolke. So lange sie aber noch mit dem Körper vermischt und davon umfüllt ist, gleicht sie einer schweren und neblichten Ausdünstung, die sich schwer entflammt, und schwer erhebt. Man muß also auch die Körper der guten Menschen nicht wider die Natur in den Himmel schicken. Aber es scheint der Natur und der göttlichen Gerechtigkeit nicht zuwider zu seyn, daß die tugendhaften Seelen der Menschen aus Menschen Halbgötter, aus Halbgötter Dämone, (Geister mit Macht auf die Menschen) aus Dämonen, wenn sie endlich, so wie bey den Einweyhungen, völlig gereinigt und geheiligt sind, alle Leidenschaften und alles Sterbliche abgelegt haben, wirklich nicht durch das Gesetz einer Stadt, und selbst der Vernunft gemäß, unter die Götter aufgenommen werden, und so die schönste und seligste Vollendung erlangen.

Der Zuname Quirinus, welchen Romulus erhielt, ist, nach einigen, so viel als der Kriegsgott Mars selbst, andere leiten ihn davon her, daß die Bürger von Rom überhaupt Quiriten hiessen: andere glauben, er komme daher, daß die Alten das Eisen an der Lanze Quiris, und das Bild, das neben der Lanze gestellt ist, die

Quiritische Juno genannt haben: die in der königlichen Burg stehende Lanze sey Mars genannt worden, und mit einer Lanze wären auch diejenigen belohnt worden, welche sich im Kriege hervorgethan hätten, also sey Romulus als ein Mars, als ein kriegerischer Gott, Quirinus genannt worden. Der Tempel, der ihm geweiht ist, steht auf dem nach ihm genannten Quirinalischen Berge.

Der Tag, an welchem Romulus wegkam, wird die Volksflucht genannt, und nonae capratinae, weil man da aus der Stadt hinaus an den Ziegensumpf geht, und dort opfert, denn die Ziege heißt im Lateinischen capra. Wenn sie zum Opfer herausgehn, so rufen sie viele von denen in ihrem Lande gewöhnliche Namen aus, z. E. Marcus, Lucius, Cajus, *) um dadurch die ehemalige Flucht vorzustellen, und wie sie einander mit Furcht und Schrecken zugerufen haben. Einige zwar halten dieses für keine Vorstellung der Furcht, sondern der Schnelligkeit und des Eifers, und bringen folgende Geschichte dabey als die Ursache an.

Als die Gallier Rom einnahmen, und darauf bald vom Camillus vertrieben wurden, aber die Römer sich doch, wegen der Entkräftung, nicht sogleich wieder erholen konnten, so ergriffen viele Lateinische Völkerschaften, unter der Anführung

*) S. die Noten in der Reiskischen und Bryanischen Ausgabe, wenn meine Uebersetzung in dieser Stelle von allen andern abzugehen scheint.

des Livius Posthumius die Waffen wider sie. Dieser lagerte sich mit seiner Armee nicht weit von Rom, und schickte einen Herold mit dem Antrage ab: die Lateiner wollten gern die schon ganz vergessene alte Freundschaft und Verwandtschaft wieder erneuern, und sie durch neue Verheirathungen zwischen beyden Völkern versichern. Wenn nun die Römer eine gute Anzahl Jungfern und Wittwen zu ihnen schicken wollten, so sollte Friede und Freundschaft unter beyden Völkern seyn, wie ehemals aus gleicher Ursache zwischen ihnen und den Sabinern gestiftet worden wäre. Auf diesen Antrag wurden die Römer für den Krieg furchtsam, und doch hielten sie die Auslieferung der Frauenzimmer für nichts geringers als eine Gefangenschaft. Indem sie in der größten Ungewißheit schweben, kommt eine Magd, Philotis, oder wie andere wollen, Tutola, genannt, und giebt den Rath, keines von beyden zu thun, sondern sich einer List zu bedienen, und zugleich den Krieg und die Auslieferung zu vermeiden. Sie wollte, daß man sie selbst und andere artige und wohlgekleidete Mägde als freye Bürgerstöchter zu den Feinden schickte. Dann wollte sie des Nachts mit einer Fackel ein Zeichen geben und die Römer sollten alsdenn die Feinde überfallen, und sie im Schlafe überwältigen. Dieses wurde bewerkstelliget, die Lateiner ließen sich hintergehen: Philotis hielt auf einem wilden Feigenbaume eine Fackel in die Höhe, und machte hinterwärts Decken und Vorhänge davor, daß der

Schein

Schein nicht von den Feinden, sondern nur von den Römern konnte gesehen werden. Sobald die Römer das Licht sahen, thaten sie einen Ausfall aus der Stadt, und riefen, um die Eilfertigkeit zu beschleunigen, einander bey den Thoren oft zu. Sie überfielen die Feinde unvermuthet, und schlugen sie. Sie feyerten darüber ein Siegesfest, und dieses sind die nonae capratinae, welche den Namen vom Feigenbaume, im Lateinischen caprificus, führen. Die Weiber werden ausserhalb der Stadt unter dem Schatten eines Feigenbaums bewirthet. Die Mägde aber laufen haufenweise herum und spielen mit einander, und schlagen und werfen sich mit Steinen, um diejenigen vorzustellen, welche damals den Römern halfen und mit ihnen stritten. Diese Erzehlung aber wird von wenigen Geschichtschreibern angenommen. Es scheint auch die Ceremonie, daß sie bey Tage die Namen ausrufen, und zum Ziegensumpfe zum Opfern gehn, sich besser zur ersten Begebenheit zu schicken; wenn nicht etwa beyde Begebenheiten, zu verschiedenen Zeiten an einem Tage sich zugetragen haben. Romulus soll vier und funfzig Jahr alt gewesen seyn, und sieben und dreyßig Jahr regiert gehabt haben, als er den Augen der Menschen entrissen wurde.

Vergleichung des Theseus mit dem Romulus.

Dieses sind nun die merkwürdigsten Begebenheiten, welche vom Theseus und Romulus auf die Nachwelt gekommen. Jener scheint aus eigener Wahl, ohne genöthigt zu seyn, nach grossen Dingen gestrebt zu haben, da er hätte zu Trözene, in einer nicht unbedeutenden Herrschaft, ruhig regieren können: dieser aber wurde durch die Nothwendigkeit zu grossen Thaten getrieben, um der bevorstehenden Sklaverey und Strafe zu entgehen, er wurde nach dem Ausdrucke des Plato, von der Furcht tapfer gemacht. Ferner ist es eine grosse That des Romulus, daß er einen Tyrannen zu Alba tödtete: aber Theseus tödtete den Skiron, Sinnis, Prokrustes und Korynetes, gleichsam wie in Nebengeschäften und Vorspielen größrer Kämpfe. Durch die Bestrafung und Ermordung dieser Menschen befreyte er Griechenland von grausamen Tyrannen, ehe noch die, die er errettet hatte, wußten, wer er wäre. Theseus konnte seine Reise sicher zur See machen, ohne den Gefahren der Räuber ausgesetzt zu seyn: Romulus konnte, so lange Amulius lebte, nicht sicher seyn. Ein Beweis davon ist, daß Theseus, ohne selbst beleidigt zu seyn, andern zum Besten böse Menschen umbrachte: die beyden Römer aber achteten es nicht, daß andern Unrecht geschahe, so lange

sie nur vom Tyrannen unbeleidigt blieben. Und wenn es etwas Grosses ist, daß Romulus in der Schlacht mit den Sabinern verwundet wurde, den Akron besiegte, und mit eigner Hand eine Menge von Feinden umbrachte, so kann man damit das Treffen mit den Centauren und mit den Amazonen vergleichen.

Aber kaum kann man die Kühnheit, die Großmuth, die Liebe für den Staat und die Begierde nach Ruhm und Tugend genug erheben, wenn man betrachtet, daß Theseus wegen des cretischen Tributs so viel wagte, da er sich darstellte, entweder eine Speise des wilden Thieres, oder ein Schlachtopfer bey dem Grabe des Androgeos zu werden, oder, welches noch das geringste war, bey stolzen und grausamen Menschen eine niederträchtige und schwere Sklaverey zu dienen, und freywillig mit den Mädchen und jungen Knaben zu Schife gieng.

Die Philosophen scheinen mir nicht unrichtig die Liebe als ein Mittel der Götter zur Besorgung und Erhaltung der Jugend beschrieben zu haben. Denn die Liebe der Ariadne zu dem Theseus war gewiß ein Werk Gottes, und ein Mittel, den Mann zu erretten; und man darf sie auch nicht deswegen beschuldigen, daß sie in den Theseus verliebt wurde: man muß sich vielmehr wundern, daß es nicht alle Mädchen geworden sind. Wenn sie aber ganz allein in diese Leidenschaft gerieth, so glaube ich mit Recht zu behaupten, daß sie, als eine, die das gute, und anständige, und das vor=

trefliche liebte, auch gewiß der Liebe des Gottes Bacchus würdig war.

Beyde, Romulus und Theseus, waren grosse Politiker, keiner aber konnte die königliche Hoheit bis ans Ende behaupten, sondern beyde veränderten sich, der eine in einen Freund des Volks, der andre in einen Tyrannen, und fielen, aus ganz verschiednen Leidenschaften, in einerley Fehler. Denn der Regent muß vor allen andern seine Hoheit erhalten, welches eben so wohl dadurch geschieht, daß er das unbillige vermeidet, als daß er das, was billig ist, erhält. Wenn er zu sehr nachläßt, oder die Sachen überspannt, bleibt er nicht König noch Regent, sondern er wird entweder der Diener des Volks, oder ein Despot, und so zieht er sich entweder Verachtung oder Haß zu. Doch ist jenes mehr das Zeichen eines sanften und menschenfreundlichen Charakters, dieses ein Beweis der Eigenliebe und Grausamkeit.

Wenn Unglücksfälle nicht gänzlich dem Schicksale zuzuschreiben sind, sondern man dabey auch auf die Verschiedenheit der Sitten und Leidenschaften zu sehen hat, so wird wohl niemand den Romulus wegen seiner unvernünftigen Erbitterung gegen seinen Bruder, noch den Theseus wegen seines unbesonnenen Zorns gegen seinen Sohn, unschuldig halten. Aber die Ursache des Zorns entschuldigt denjenigen am meisten, der durch einen wichtigen Grund, wie gleichsam durch einen schweren Schlag, hingerissen wurde. Romulus gerieth bey der Berathschlagung und Untersuchung

über das gemeine Beste in Streit, und wer könnte glauben, daß er so schnell auf einmal so heftig entrüstet worden sey? Den Theseus aber brachte gegen seinen Sohn die Liebe auf, wovon wenig Menschen in der Welt sind frey geblieben, und die Eifersucht, und die Verläumdung seiner Gemahlin. Was das meiste aber ist, so artete des Romulus Zorn gleich in That aus, und hatte eine traurige Wirkung: der Zorn des Theseus aber kam nicht weiter als zu Worten, zu Vorwürfen, und dem Alter gewöhnlichen Verwünschungen; das übrige Unglück, welches den Jüngling traff, schien bloß vom Schicksale her zu kommen. Unter solchen Umständen also wird wohl Theseus die meisten Stimmen auf seiner Seite haben.

Aber bey Jenem ist es etwas Grosses, daß er zu seinen Unternehmungen einen so geringen Anfang hatte: denn er und sein Bruder hiessen Sklaven und Söhne der Hirten, und, ehe sie noch frey wurden, hätten sie beynahe alle Lateiner frey gemacht. Sie erhielten zu einer Zeit die schönsten Namen, Sieger der Feinde, Erhalter ihrer Anverwandten, Könige von Völkerschaften, Erbauer von Städten, aber nicht Anbauer, wie Theseus war, der aus vielen eine einzige Stadt zusammensetzte, und viele Oerter, die ihre Namen von Königen und Helden herführten, vernichtete. In der Folge that dieses Romulus auch, und zwang die Feinde, ihre Wohnungen zu verheeren und zu verlassen, und mit den Ueberwindern in Gemeinschaft zu wohnen. Im Anfange aber verlegte er

keine Stadt und vergrösserte keine, sondern erschuf sie aus nichts, und erwarb sich selbst Land, Vaterland, Königreich, Geschlecht, Verheirathungen seiner Unterthanen, Anverwandten. Er brachte niemanden um, er machte niemanden unglücklich; er machte diejenigen glücklich, welche ohne Haus und Hof waren, und zu einem Volke gerechnet, und Bürger seyn wollten. Er tödtete nicht Mörder und Räuber, sondern ganze Völkerschaften überwand er im Kriege, und ihre Städte zerstörte er, und ihre Könige und Fürsten führte er im Triumphe auf.

Die Ermordung des Remus ist, in Absicht des Thäters, noch ungewiß, und die mehrsten Schriftsteller geben die Schuld andern Personen. Aber ohne Widerspruch ist es, daß Romulus seine Mutter von ihrer Gefahr errettete, und seinen Großvater aus einer unrühmlichen und schimpflichen Knechtschaft auf den Thron des Aeneas setzte. Und wie viele Wohlthaten erzeigte er ihm freywillig; beleidiget hat er ihn auch nicht einmal wider seinen Willen. Hingegen die Vergessenheit und Nachlässigkeit des Theseus in Absicht des Befehls von dem bey der Rückkunft zu veränderndem Segel kann, meines Erachtens, kaum, durch eine weitläuftige Vertheidigung, und vor den gelindesten Richtern, von der Beschuldigung des Vatermords befreyt werden. Dieses sahe auch jener Athenienser wohl ein, und weil es so schwer war, dem Theseus zu vertheidigen, so erdichtete er, daß Aegeus, als das Schif angekommen, sehr eilfertig

nach der Burg zugelaufen, um das Schif zu sehen, und angestossen, und herabgefallen sey, gleichsam als wenn er ohne Begleiter gewesen sey, oder indem er aus Meer hineilte, keine Bedienten um ihn herum gewesen wären.

Was die Entführung der Frauenzimmer betrift, so kann Theseus mit gar keinem wohlanständigen Vorwande entschuldigt werden, zuerst deswegen, weil er es öfters that; denn er raubte die Ariadne, die Antiope, und die Anaxo von Trözene, und vorzüglich die Helene, da er schon sehr alt und sie noch nicht mannbar, sondern ein Kind und unerwachsen war, und er auch, in diesem Alter, alle rechtmäßige Heirathen hätte vermeiden müssen. Dann auch wegen der Ursache. Die von ihm entführten Töchter der Trözenier, Lacedämonier und Amazonen waren zum Kindergebähren nicht mehr geschickt, als die Enkelinnen des Erechtheus und Cecrops zu Athen. Aber eben dieses erweckt den Verdacht, daß seine Entführungen nur aus Frechheit und Wollust geschahen. Romulus hingegen raubte zwar beynahe achthundert Frauenzimmer, aber er behielt, wie man sagt, nur die einzige Hersilia für sich, die übrigen alle vertheilte er unter die vornehmsten Bürger. Und die nachherige Hochachtung, Liebe und Gerechtigkeit, die den Weibern erzeigt wurde, machte jene erste Gewaltthätigkeit und Ungerechtigkeit zum schönsten und klügsten Mittel der Verbindung. Denn er vermischte und verknüpfte auf solche Art zwey Völker, und eröfnete dadurch die Quelle einer

wechselseitigen Freundschaft, und einer vermehrten Macht. Von der Achtung und Liebe und Beständigkeit, die er durch diese Heirathen stiftete, giebt selbst die Zeit Zeugniß. Denn in zweyhundert und dreyßig Jahren unterstand sich kein Mann seine Frau, noch eine Frau ihren Mann zu verlassen; sondern, so wie die neugierigsten unter den Griechen den ersten Vatermörder und Muttermörder angeben können, wissen es auch die Römer, daß Carvilius Spurius sich zuerst von seiner Frau wegen Unfruchtbarkeit hat scheiden lassen. Ausser der Zeit geben auch die Folgen dem Sabinischen Weiberraube gutes Zeugniß. Denn beyde Könige hatten, wegen dieser Verheirathungen, die Regierung, und beyde Völker das Bürgerrecht, gemein. Von den Vermählungen des Theseus aber erhielten die Athenienser keine Freundschaft und Verbindung, wohl aber Feindschaft und Krieg, und Niederlagen der Bürger. Endlich gieng darüber gar Aphidnä verloren: und kaum erhielten es die Athenienser von dem Mitleide der Feinde, die sie flehend wie Götter verehrten, daß sie nicht eben das Schicksal erlitten, welches nachher die Trojaner wegen des Paris erfuhren. Die Mutter des Theseus kam zwar nicht in Lebensgefahr, sondern erfuhr das Schicksal der Hekuba, da sie von ihrem Sohne verlassen war; wenn anders nicht das, was man von ihrer Gefangenschaft erzehlt, erdichtet ist, wie denn zu wünschen ist, daß dieses und manches andre vom Theseus nicht wahr seyn möchte.

Endlich findet sich auch in Absicht des höhern Verhängnisses zwischen beyden Helden viel Unterschied. Die Erhaltung des Romulus zeigte eine besondre Gnade der Götter, aber das Orakel, welches dem Aegeus gegeben wurde, daß er sich der ausländischen Weiber enthalten sollte, scheint anzuzeigen, daß die Geburt des Theseus wider den Willen der Götter geschehen sey.

Lykurg.

Man kann von dem Gesetzgeber Lykurg überhaupt nichts zuverläßiges sagen, da seine Herkunft, Reisen und Tod, auch sogar seine Beschäftigung mit der Gesetzgebung und Regierungsform sehr verschieden erzehlt wird; am wenigsten ist man in der Bestimmung der Zeit einig, zu welcher er soll gelebt haben. Einige erzehlen, daß er zu gleicher Zeit mit dem Iphitus gelebt, und mit denselben den Waffenstillstand angeordnet habe, welcher währenden Olympischen Spielen gehalten wird,*) welcher Meynung auch der Philosoph Aristoteles zugethan ist, und zum Beweise die Wurfscheibe anführt, die man noch zu Olympia antrift, auf welcher der Name des Lykurgs ein-

*) Es war bey den Griechen die Gewohnheit, währender Feyer der grossen Spiele Griechenlands, der Olympischen, Pythischen, Isthmischen und Nemäischen Spiele, wenn Krieg geführt wurde, Waffenstillstand zu halten. Wenn Lykurg zu des Iphitus Zeiten lebte, so lebte er ungefähr 800 Jahr vor Christi Geburt. Uebrigens findet man sehr viel von der Zeit, wenn Lykurg gelebt hat, Lib. I. Stromat. Clement. Alexandr.

gegraben steht. Diejenigen hingegen, welche die Jahre nach der Regierungsfolge der Spartanischen Könige rechnen, als Erathosthenes, und Apollodor, machen ihn um viele Jahre älter, als den Anfang der Olympiaden. Timäus muthmasset, daß, da zwey Lykurgs zu Sparta, zu verschiednen Zeiten gelebt hätten, man dem einen, wegen seines Rufs, auch die Thaten des andern zugeschrieben habe, und daß der eine, ältere, nicht lange nach dem Homer gelebt, auch einigen Berichten nach, ihn selbst gesehen habe. Xenophon macht ihn sehr alt, wenn er sagt, daß er um die Zeiten der Herakliden gelebt habe. *) Denn, obgleich auch die letzten Könige zu Sparta aus dem Geschlechte der Herakliden waren, so scheint er doch die allerersten, die gleich nach dem Herkules lebten, anzudeuten. So ungewiß nun aber auch die Geschichte des Lykurgs ist, wollen wir einen Versuch machen, sein Leben zu beschreiben, und denjenigen Erzehlungen folgen, die den wenigsten Widerspruch, oder die bewährtesten Zeugen haben.

Der Dichter Simonides giebt nicht den Eunomus, sondern den Prytanis als den Vater des Lykurgs an: die meisten aber bestimmen die Ge=

*) In Libr. de Lacedaemoniorum republica. Aus dieser Schrift des Xenophons hat Plutarch vieles in dieser Lebensbeschreibung genommen, und die Vergleichung beyder Schriftsteller würde eine sehr angenehme Beschäftigung seyn.

schlechtsfolge des Lykurgs und Eunomus auf andre Art, und erzehlen, daß Patrokles, ein Sohn des Aristodems den Sous, Sous den Eurition, dieser den Prytanis, Prytanis den Eunomus, und Eunomus mit seiner ersten Gemahlin den Polydektes, mit der zweyten aber, der Dianasse, den Lykurg gezeugt habe; aber nach dem Eutychidas *) war Lykurg der sechste vom Patrokles, und der elfte vom Herkules.

Unter den Vorfahren des Lykurgs hatte Sous die mehrste Hochschätzung, unter dessen Anführung die Lacedämonier die Heloten sich unterwarfen, und ein gutes Stück Landes den Arkadiern wegnahmen, und ihren Grenzen zufügten. Man erzehlt vom Sous, daß er einstmals an einem unbequemen Orte, wo er Mangel am Wasser gelitten, von den Klitoriern eingeschlossen wurde, und ihnen versprochen habe, das eroberte Land wieder abzutreten, wenn er und alle seine Soldaten aus dem nahe dabey befindlichen Brunnen getrunken hätten. Dieß wird von beyden Seiten angenommen, und mit einem Eide beschworen. Sous ruft hierauf seine Soldaten zusammen, und verspricht demjenigen, der nicht trinken würde, das Königreich abzutreten. Aber keiner konnte sich mäßigen, alle tranken: Sous stieg zuletzt herab, besprengte

*) Ohnerachtet der Anmerkung des Bryanus kann ich mich nicht entschliessen, Διευτυχίδας anstatt Ἐυτυχίδας zu lesen. Die particula δε dünkt mir hier auch nothwendig.

sich nur mit dem Wasser, und gieng in Gegenwart der Feinde wieder von dem Brunnen hinweg: nun wollte er ihnen das Land nicht abtreten, weil sie nicht alle getrunken hätten. Ob ihn gleich die Spartaner deswegen bewunderten, so nannten sie seine Nachkommen doch nicht nach ihn, sondern nach seinem Sohne Eurition, Euritioniden, weil dieser König zuerst von der despotischen Gewalt etwas fahren ließ, und die Gunst des Volkes sich zu erwerben suchte. Aus dieser Verminderung der königlichen Macht aber entstand zu Sparta lange Zeit fort Gesetzlosigkeit und Verwirrung, indem das Volk immer frecher wurde, und die nachfolgenden Könige entweder durch Strenge sich bey der Menge verhaßt machten, oder, um die Gunst derselben zu erhalten, und aus Schwäche, noch immer mehr von ihrer königlichen Hoheit nachlassen mußten. Dergleichen Frechheit verursachte auch den Tod des Vaters des Lykurgs: denn, indem er eine Schlägerey stillen wollte, wurde er mit einem Küchenmesser erstochen, und sein älterer Sohn Polydektes folgte ihm in der Regierung nach.

Nach dem bald darauf erfolgten Tode des Polydektes hätte, nach aller Vermuthen, Lykurg König werden sollen. Er übernahm auch die Regierung, ehe die Schwangerschaft der hinterlassenen Wittwe seines Bruders bekannt wurde. Sobald er aber dieses erfuhr, erklärte er, daß das Königreich, wenn die Königin einen Prinzen zur Welt brächte, demselben gehörte, und er führte indessen

die Regierung nur als Vormund. Die Lacedämonier nennen einen Vormund minderjähriger Könige Prodikus. Die Königin ließ dem Lykurg insgeheim melden, sie wolle ihr Kind umbringen, wenn er als König zu Sparta sie zur Gemahlin nehmen wolle. Aber Lykurg verabscheute diese Schändlichkeit. Gleichwohl verwarf er ihren Vorschlag nicht, sondern nahm ihn vielmehr mit einer verstellten Billigung an, und wollte nur nicht zugeben, daß sie durch Arzneymittel die Frucht abtriebe, weil das ihrem Körper selbst schädlich seyn und sie in Gefahr bringen könnte; er aber selbst wolle schon dafür sorgen, daß das Kind gleich nach der Geburt umgebracht würde. So schmeichelte er ihr bis zur Geburt. Da er Nachricht bekam, daß sie eben niederkommen würde, schickte er einige zu ihr, welche bey der Geburt gegenwärtig seyn, und genaue Achtung geben mußten, und befahl ihnen, wenn das Kind ein Mädchen wäre, es den Frauenzimmern zu übergeben, wäre es aber ein Sohn, denselben sogleich zu ihm zu bringen, er möchte auch seyn wo er wollte. Er speiste eben mit den vornehmsten Spartanern, als die Königin von einem Prinzen entbunden wurde. Seine Bedienten brachten das Kind zu ihm. Er nahm es auf die Arme, und sagte zu den Anwesenden: Spartaner, es ist euch ein König geboren worden. Er legte das Kind auf den Königsstuhl, und gab ihm den Namen Charilaus, weil alle voller Freude darüber waren, und seine Großmuth und Gerechtigkeit rühmten. Er hatte überhaupt acht Monathe regiert.

Es waren noch mehrere Ursachen, welche ihm die Hochschätzung seiner Bürger zuwege gebracht hatten, und weit mehrere gehorchten ihn aus freyem Willen, weil er ein tugendhafter Mann war, als aus Nothwendigkeit, weil er königlicher Vormund und Regent war. Es fehlte aber auch nicht am Neide und an Widersetzlichkeit, indem er noch in seinen jungen Jahren sich so hervorthat; *) besonders thaten dieses die Anverwandten und Freunde der Mutter des Königs, welche sich von ihm verachtet fand. Ihr Bruder Leonidas sagte sogar, unter heftigen Beschimpfungen des Lykurgs, ihm ins Gesicht, er wisse wohl, daß er König werden würde, durch welche Verläumdung er ihn im voraus verdächtig machen wollte, wenn allenfalls der junge König stürbe, als wenn

*) ἦν δέ τι καὶ τὸ φθονοῦν, καὶ πρὸς τὴν αὔξησιν ὄντι νέῳ πειρώμενον ἐνίςασθαι. Ueber diese wirklich, in Absicht des Sinnes, schwere Stelle haben die Editoren nichts gesagt. Bloß Reiske schlägt vor ἰόντι, eunti, anstatt ὄντι, welches mir aber nicht Gnüge leistet. Die Uebersetzer helfen sich alle so gut sie können. Dacier läßt das Wort νέῳ in seiner Uebersetzung stillschweigend weg. Lapus und Kind ziehen die Worte auf den jungen Charilaus: „man widersetzte sich ihm bey zunehmenden „Jahren des jungen Prinzen;" allein die griechische Construction läßt dieses gewiß nicht zu. Cruserius und Amyot haben ungefähr so, wie ich, übersetzt. Und das ὄντι νέῳ ist in Absicht des Lykurgs nicht unschicklich; Lykurg war allerdings noch nicht alt, da er Regent war, und sich so viel Ansehn erwarb.

es durch geheime Anstalten geschehen wäre. Gleiche Gerüchte streute die Mutter des Königs aus. Der Verdruß darüber und die Furcht für unvermuthete Zufälle brachte ihn auf den Gedanken, durch eine Reise allem Verdachte zu entgehen, und so lange fremde Länder zu besuchen, bis sein Neffe einen Thronfolger gezeugt hätte.

Er verließ also Sparta, und kam zuerst nach Creta, wo er die dort eingeführten Gesetze und die Regierungsform studirte, den Umgang der berühmtesten Männer genoß, einige ihrer Gesetze billigte und annahm, um sie zu Sparta für sein Vaterland zu nutzen, andre aber verwarf. Einen von ihren weisen und staatsklugen Männern, Thales, brachte er durch seine freundschaftliche Bitten dahin, daß er sich nach Sparta begab. Man hielt ihn für einen lyrischen Dichter, und unter diesem Scheine zeigte er sich als einen der besten Gesetzgeber. Seine Gedichte munterten zum Gehorsam und zur Eintracht auf, und ergötzten zugleich durch ihren dichterischen Reitz, und den metrischen Wohlklang. Die sie anhörten wurden unvermerkt sanfter und milder gesinnt, und es entstand ein Eifer zur Tugend aus den bisher ausgebreiteten mißgünstigen üblen Gesinnungen. Auf diese Art bahnte Thales dem Lykurg den Weg, den Spartanern eine beßre Cultur zu geben.

Von Creta schifte Lykurg nach Asien, um, wie erzehlt wird, mit der mäßigen und strengen Lebensart der Cretenser die Jonische Pracht und Ueppigkeit zu vergleichen, so wie ein Arzt gesun-

de

de Körper mit siechen und kranken vergleicht, und, um den Unterschied der Sitten und der verschiedenen öffentlichen Einrichtungen kennen zu lernen. Hier soll er zuerst die Gedichte des Homers, die bey den Nachkommen des Kleophylus aufbewahrt wurden, zu Gesicht bekommen haben, und da er fand, daß in denselben mit der Ergötzung und der angenehmen Unterhaltung auch viele wichtige, politische und moralische Lehren vermischt waren, so schrieb er sie mit vielem Fleisse ab, um sie mit nach Sparta zurück zu nehmen. Es hatte sich zwar schon ein gewisser dunkler Ruhm dieser Gedichte bey den Griechen verbreitet, aber nur wenige besassen einzelne Stücke davon, indem diese ganzen Gedichte sich auf mancherley Art zerstreut hatten. Lykurg war der erste, welcher sie zusammrn allgemein bekannt machte. Die Aegypter geben vor, daß Lykurg auch bey ihnen gewesen sey, und besonders den Unterschied zwischen dem kriegrischen und den andern Ständen bewundert, *) diese Einrichtung zu Sparta eingeführt, und indem er die Handwerker und Künstler davon absonderte, einen wirklich artigen und reinen Staat aufgerichtet habe. Wirklich stimmen auch einige griechische Scribenten diesen Nachrichten der Aegypter bey. Daß Lykurg aber auch Africa und Spanien durch-

*) Die Aegypter theilten ihre Nation in fünf Klassen, nach dem Diodor von Sicilien, (Libr. I. p. 66. seq.) in Priester, Soldaten, Ackersleute, Hirten und Künstler. Andere geben sieben dergleichen Klassen an.

reiset, und in Indien mit den Gymnosophisten Umgang gepflogen, findet man bey keinem andern Schriftsteller, als bey dem Aristokrates, des Hipparchus Sohn, aus Sparta.

Die Lacedämonier vermißten den Lykurg, da er weg war, und riefen ihn öfters zurück. Ihre Könige hatten bloß Namen und Ehre, sonst aber nichts von den Bürgern unterschiedenes: im Lykurg hingegen war Genie zum Herrschen, und ein Geist, der die Menschen zu allen hinzog. Aber auch selbst die Könige wünschten die Rückkunft dieses Mannes, und hoften, wenn er zugegen wäre, nicht mehr so sehr dem Uebermuthe des Pöbels ausgesetzt zu seyn.

Da er nun bey seiner Rückkunft sein Vaterland in solchen Gesinnungen fand, so unternahm er es sogleich, die bisherige Verfassung abzuändern, und die Regierungsform abzuschaffen, weil ein grosser Theil seiner Gesetze weder möglich noch nützlich war, wenn er nicht, so wie bey einem verdorbnen und mit mancherley Krankheiten behafteten Körper die üble Mischung der Säfte durch allerhand reinigende Arzneymittel weggeschaft und verändert wird, eine ganz neue Lebensart bey seinen Mitbürgern einführte.

Mit diesen Gedanken beschäftigt, reisete er zuerst nach Delphos, opferte dort dem Apollo, und fragte ihn um Rath, und brachte jenes berühmte Orakel von da mit zurück, in welchem ihn Pythia einen Götterfreund nannte, und der mehr ein Gott als ein Mensch sey. Als er den Gott um die

Billigung seiner Staatseinrichtung anflehte, billigte Apoll dieselbe, und erklärte, daß seine Staatsverfassung die vortreflichste unter allen seyn würde. Voll Zuversicht darüber suchte er die Vornehmsten sich geneigt zu machen, und ermunterte sie, sich mit ihm zu einem Zwecke zu vereinigen. Zuerst berathschlagte er insgeheim mit seinen Freunden, und darauf zog er nach und nach mehrere zur Theilnehmung seines Vorhabens.

Da der gehörige Zeitpunkt da war, ließ er dreyßig der vornehmsten früh morgens bewafnet auf den Markt gehn, um denen, die sich etwa widersetzen wollten, Furcht und Schrecken einzujagen. Hermippus hat die Namen von zwanzig der vorzüglichsten Männer angegeben: denjenigen aber, der an allen den Unternehmungen des Lykurgs den meisten Antheil nahm, und bey seiner Gesetzgebung vorzüglich mitwirkte, nennen die Geschichtschreiber Arthmiadas. Gleich bey dem Anfange des Tumults gerieth der König Charilaus in Furcht, daß diese ganze Sache auf ihn gerichtet seyn möchte, und entfloh in den Tempel der Minerva, welcher Chalkioekos hieß. Nachdem er aber von der Sache unterrichtet, und eine eidliche Versicherung gegeben wurde, so gieng er mit hervor, und half das Vorhaben ausführen. Er hatte einen so sanften Charakter, daß Archelaus, sein Mitkönig, zu denen, die diesen jungen König lobten, gesagt haben soll: „Wie sollte Charilaus nicht ein guter Fürst seyn, da er auch gegen die Bösen nicht einmal hart seyn kann?“

Das erste und wichtigste unter den neuen Einrichtungen des Lykurgs war die Errichtung eines Senats, welcher, nach dem Urtheile des Plato, da er mit der zu sehr erhobnen Macht der Könige vermischt, und mit derselben in gleiche Gewalt gesetzt sey, zur größten Wohlfahrt und Erhaltung der Mäßigung gereichte. Denn der Staat schwankte und neigte sich bald zu einer königlichen Tyranney, bald zu einer Herrschaft des Volks, und nun wurde gleichsam wie ein Gegengewicht die Macht des Senats in die Mitte gesetzt, und erhielt die sicherste Ordnung und Verfassung. Die acht und zwanzig Senatoren traten beständig auf die Seite der Könige, wenn die Gewalt des Volks zu groß werden wollte, und unterstützten beständig das Volk, wenn eine königliche Tyranney zu befürchten war. Denn so viel Senatoren sollen, dem Aristoteles zu Folge, seyn gesetzt worden, weil von den dreyßigen, die es anfänglich mit dem Lykurg hielten, zwey, aus Furcht, wieder zurück getreten sind. Sphärus aber meldet, daß gleich im Anfange nur acht und zwanzig an dem Vorhaben des Lykurgs Theil genommen. Vielleicht hat auch die Vollkommenheit der Zahl dieses verursacht, welche entsteht, wenn die sieben mit der viere multiplicirt wird, weil die erste Zahl nach der sechse allen ihren Theilen gleich, und eine vollkommne Zahl ist. Mir aber dünkt, daß wohl deswegen so viele Senatoren gesetzt worden sind, damit die ganze Versammlung dreyßig ausmachte, wenn die zwey Könige zu den Senatoren hinzukämen.

Lykurg beeiferte sich so sehr für diesen Senatorischen Stand, daß er darüber ein Orakel des Gottes zu Delphos einholte, welches Rhetra genannt wurde. Das Orakel war dieß: „Wenn du dem Zeus Syllanius und der Minerva Syllania einen Tempel erbaut, die Zünfte gezünft, und dreyßig Rathpflegende, Fürsten und zwey Erzfürsten zusammen, gestiftet hast, so halte von Tagen zu Tagen zwischen Babyka und Knakion Versammlungen: du trägst vor, oder hebst die Versammlung auf, aber des Volkes Bewilligung ist geltend Gesetz.“ *) Babyka und Knakion heissen itzt Oenous, obgleich Aristoteles sagt, Knakion sey ein Fluß, und Babyka eine Brücke gewesen. zwischen diesen Oertern hielten die Lacedämonier

*) Ich habe, so viel möglich war, die dunkle, absichtlich schwere Sprache der Pythia zu treffen gesucht. Das Orakel ist, in Absicht der Worte, so altunverständlich, daß selbst Plutarch die Worte zu erklären für nöthig fand, welche Stelle ich in der Uebersetzung um so mehr weggelassen habe, da die deutsche Uebersetzung selbst diese Erklärung schon enthält. Meine Uebersetzung zu rechtfertigen würde zu weitläuftig seyn, und für den größten Theil der Leser unnütz. Ich bemerke nur so viel, daß ich der Lesart gefolgt bin, welche Bryanus von einem Anonymus anführt. δάμω δ' ἀνωγὰν εἶμεν καὶ κράτος, anstatt γαμωδᾶν γοριᾶν ἦ μὴν καὶ κράτος, welches letztere ich eben so aufrichtig wie Xylander, gestehe, nicht zu verstehen. Amyot hat beynahe, so wie ich, übersetzt: die andern Uebersetzer haben sich, so gut sie gekonnt, geholfen, keiner die Stelle verstanden, und keiner es gestanden.

ihre Rathsversammlungen, wo weder bedeckte Gänge noch irgend andre Wohnungen waren. Denn Lykurg glaubte, daß dergleichen Dinge auf die Abfassung guter Rathschläge keinen Einfluß hätten, vielmehr schadeten, und die Vorstellungen der Versammelten eitel und zerstreut machten, indem sie auf Statüen und Inschriften, auf Vorsäle von Theatern, und auf schöne Plafons ihre Aufmerksamkeit wendeten. Wenn die Versammlung beysammen war, so war es niemanden erlaubt, einen Vortrag zu thun, sondern die Menge hatte bloß das Recht, die Vorschläge der Senatoren und beyder Könige anzunehmen, oder zu verwerfen.

Als in der Folge der Zeit das Volk die Dekrete durch Zusätze und Weglassungen veränderte und verfälschte, so fügten die beyden Könige, Polydor und Theopompus, noch dieß zu dem Orakel, Rhetra genannt, hinzu: „Wenn das Volk unrecht wählt, so sollen Könige und Senat abweichen: das ist, sie sollen es nicht gut heissen, sondern die Versammlung ganz auflösen: weil der Rathschluß wider das Beste verändert und verfälscht worden.“ Sie brachten auch die ganze Stadt zu dem Glauben, daß der Gott Apoll dieses selbst befohlen hätte, wie der Dichter Tyrtäus dieses bemerkt: „Die den Phöbus hörten, brachten von ihm die göttliche heilige Satzung zurück. Herrschen sollen im Rathe die Götterverehrten Könige, denen das theure Sparta zur Sorge vertraut ist, dann die Rathpflegenden Alten, und

dann die Männer vom Volke, die den guten Gesetzen beystimmen sollen."

Lykurg brachte auf solche Art die Staatsverwaltung in eine glückliche Mischung. Aber seine Nachfolger fanden, daß die Gewalt der wenigen Senatoren doch zu groß und ausschweifend frech war, und legten ihnen daher, wie Plato sagt, gleichsam einen Zaum an, durch die neu errichtete Gewalt der Ephoren, oder Aufseher. Der erste Ephorus, mit Namen Elatus, wurde ungefähr hundert und dreyßig Jahr nach dem Lykurg, unter der Regierung des Königs Theopompus erwählt. Die Gemahlin des Königs soll ihm darüber Vorwürfe gemacht haben, weil er eine weit geringere königliche Macht seinen Prinzen hinterliesse, als er erhalten hätte. Vielmehr, sagte er, eine desto grössere, je dauerhafter sie seyn wird. Und in der That entgiengen die Könige dadurch, daß sie von ihrer Gewalt nachliessen, dem Hasse und den Gefahren jener Schicksale, welche die Könige der Meßiner und Argiver erfuhren, die nichts nachgeben, noch ihre Gewalt zum Besten des Volks einschränken wollten.

Wie groß die Weisheit und Vorsicht des Lykurgs gewesen sey, sieht man am deutlichsten ein, wenn man die Empörungen und üblen Staatsverwaltungen der Messenier und Argiver, zweyer benachbarten und verwandten Völker, betrachtet. Diese hatten anfänglich völlige Gleichheit mit Sparta, und in der Austheilung der Aecker schienen sie noch mehr bekommen zu haben, aber ihre

Glückseligkeit dauerte nicht lange. Der Stolz ihrer Könige und der Ungehorsam des Volks wirkten Zerrüttungen, die zum Beweise dienen, daß derjenige, der die Staatsverfassung zu Sparta anordnete, ein göttliches Geschenk gewesen war. Doch davon noch hernach.

Das zweyte und ein kühnes Gesetz war die Austheilung der Aecker. Es war unter den Einwohnern eine grosse Ungleichheit, die Anzahl der Unbegüterten und Armen vergrösserte sich stets, der Reichthum floß in wenigen Familien zusammen: daraus entstand Stolz, Neid, Ungerechtigkeit und Ueppigkeit. Um diese und die noch grössern eingewurzelten Uebel des Staats, um den Reichthum und die Armuth zu verbannen, beredete er seine Bürger, daß das ganze Land aufs neue eingetheilt wurde, und alle mit einander in Gemeinschaft und Gleichheit lebten. Der Vorzug gebührte allein der Tugend, und kein andrer Unterschied noch Ungleichheit fand unter ihnen statt, als der, den die Schande des Bösen und die Ehre des Guten machte.

Dieses zu bewerkstelligen, theilte er das übrige lakonische Gebieth, die Aecker, die zur Stadt Sparta gehörten, ausgenommen, in dreyßigtausend Theile, und gab sie denen, die ausser der Stadt Sparta wohnten: die Aecker bey der Stadt theilte er in neuntausend Theile, und gab sie den Einwohnern der Stadt. Einige zwar melden, Lykurg hätte nur sechstausend Theile gemacht, und hernach erst Polydor dreytausend hinzugefügt:

andre, Polydor habe die Hälfte von diesen neuntausend, und Lykurg die erstere Hälfte gemacht. Der Antheil eines jeden war so groß, daß er einem Manne siebenzig Scheffel Gerste, einer Frau zwölfe, und von andern flüßigen Früchten einen gleichmäßigen Ertrag einbrachte. Man glaubte, daß so viel zu ihrer Unterhaltung und Gesundheit hinreichend wäre, und daß sie mehr nicht brauchten. Man erzehlt, daß Lykurg nachher, von einer Reise zurück gekommen, währender Erndte durch die Felder gegangen, und, indem er lauter gleiche Haufen gesehen, mit Lächeln zu den Anwesenden gesagt habe: ganz Lakonien scheint neuerlich unter viele Brüder vertheilt zu seyn.

Indem er auch die beweglichen Güter eintheilen wollte, damit er völlig alle Ungleichheit und Abweichung aufhöbe, so wurde er gewahr, daß man über eine offenbare Entreissung der Güter sehr unzufrieden seyn würde: er wählte also einen andern Weg, und suchte die Habsucht in ihnen zu unterdrücken. Anfänglich setzte er alle goldne und silberne Münze aus ihrem Werthe, und befahl, bloß eiserne Münzen zu gebrauchen: Er gab ferner einem Stücke Eisen von grossem Gewichte und Umfange einen geringen Werth, so daß man, um zehn Pfund im Hause zu behalten, einen gewissen Platz brauchte, und um es wegzubringen, einen zweyspännigen Wagen haben mußte. Da diese Münze gangbar wurde, verloren sich eine Menge von Ungerechtigkeiten zu Sparta. Denn wer sollte stehlen, wer sich bestechen lassen, wer

betrügen, oder rauben, da er es weder verbergen konnte, noch der Besitz glücklicher machte, noch auch ein Nutzen dabey war, wenn man es zerstückte? Denn Lykurg ließ das Eisen glüend in Eßig löschen und härten, und nahm ihm dadurch allen andern Gebrauch und Verarbeitung.

Bald darauf verbannte er die unnützen und überflüßigen Künstler, die auch ohnehin, ohne verbannt zu werden, mit der abgeschaften Münze zugleich sich hätten wegbegeben müssen, da der Verkauf ihrer Arbeiten wegfiel: denn die eiserne Münze konnte nicht in die andern griechischen Staaten gebracht werden, wo sie verachtet war, und nichts galt. Es war deswegen auch zu Sparta kein Handel mit auswärtigen Waaren oder Galanterien: es kam kein Kauffarthеyschif in die Spartanischen Hafen: kein Sophist ließ sich bey ihnen sehen, kein herumziehender Wahrsager, kein Mädchenwirth, kein Goldschmidt; denn sie hatten kein Geld. Da auf diese Art niemand war, der den Luxus unterhielt oder unterstützte, so hörte er im kurzen von sich selbst auf. Diejenigen, die viel besassen, hatten dadurch nichts mehr, weil sie keine Gelegenheit hatten, ihren Reichthum zu zeigen, sondern ihn zu Hause ohne Nutzen mußten liegen lassen. Daher auch der tägliche und nothwendige Hausrath, Betten, Stühle, Tische, bey ihnen am allerbesten verfertiget wurde, und der Lacedämonische Krug, (Kothon) wie Kritias bemerkt, wegen seines Gebrauchs in den Feldzügen in grossem Rufe stand. Denn das Wasser, wel-

ches man alsdenn nothwendig trinken mußte, wurde durch die Farbe dieses irdenen Gefässes vor den Augen verdeckt, und das unreine hieng sich inwendig und an den Rändern an, so daß das reine nur in den Mund kam. Auch davon war der Gesetzgeber die Ursache: denn da die Künstler von den unnöthigen Werken abgezogen wurden, so suchten sie ihre Geschicklichkeit in den brauchbaren Sachen zu zeigen.

Um noch mehr den Luxus und die Begierde nach Reichthum zu verhindern, ordnete er eine dritte und vortrefliche Einrichtung an, die gemeinschaftliche Speisung; so daß sie zum Mittagsmahle zusammen kommen, und eine vorgeschriebene Kost essen mußten, zu Hause aber auf prächtigen Polstern und Tischen zu essen nicht erlaubt war, noch auch von Gastwirthen und Köchen sich Gerichte machen zu lassen, damit sie nicht, wie gefräßige Thiere, sich in der Stille mästen, und Sitten und Körper zugleich verderben möchten, zu jeder Ausschweifung und Völlerey sich neigen könnten, und dann langen Schlaf, warme Bäder, viel Ruhe, und also auf gewisse Art tägliche Arzeney bedürften. Schon dieß war etwas grosses: noch mehr aber war es, daß Lykurg den Reichthum nicht beneidenswerth machte, wie Theophrast sagt, sondern durch die gemeinschaftliche und mäßige Speisung den Reichthum vielmehr zur Armuth machte. Denn einen grossen Hausrath konnte man weder nützen noch geniessen, noch andern zeigen, indem Arme und Reiche zu einerley Speisung gien=

gen. Das berühmte Sprüchwort, daß der Reichthum blind sey, und wie ein Gemählde todt und unbeweglich liege, gilt also von allen Städten unter der Sonne, nicht nur allein von Sparta. Denn es durfte niemand zu Hause vorher essen, und gesättigt zur allgemeinen Tafel kommen, sondern die andern merkten genau, wenn jemand nicht mit ihnen aß und trank, und beschimpften ihn als einen unenthaltsamen Menschen, der zu weichlich sey, um die gemeinschaftlichen Speisen zu geniessen.

Daher sollen auch die begüterten Personen am meisten über diese Anordnung wieder den Lykurg aufgebracht worden seyn, sich versammelt, und ihren Unwillen mannichfaltig bezeigt haben. Endlich warf eine Menge mit Steinen nach ihm, und er mußte vom Markte wegfliehen: indem er noch den andern glücklich entkam, und in einen Tempel fliehen wollte, verfolgte ihn ein junger Mensch, mit Namen Alkander, der sonst nicht bösartig, aber von einem hitzigen und zornigen Temperamente war; dieser schlug ihn, da er sich eben umdrehte, mit einem Stocke ein Auge aus. Lykurg wurde durch die Wunde nicht verzagt, sondern kehrte sich zu den gegen ihn stehenden Bürgern, und zeigte ihnen sein verlornes Auge und sein blutiges Gesicht. Hier überfiel diejenigen, die ihn sahen, so viel Schaam und Mitleiden, daß sie den Alkander ihm gänzlich übergaben, und ihn, voll Unwillen, bis in sein Haus begleiteten. Lykurg ließ sie mit Lobsprüchen wieder von sich;

den Alkander behielt er bey sich, ohne ihm jedoch in Worten oder thätlich etwas böses zu thun: nur mußte er ihm, anstatt seiner Diener, die er wegschickte, aufwarten.

Dieser Jüngling, der von Natur gut gesinnt war, befolgte alle Befehle mit gelassener Stille, und da er stets um den Lykurg war, und mit ihm lebte, so lernte er die Sanftmuth und die grosse Seele dieses Mannes, seine strenge Lebensart und unermüdete Arbeitsamkeit, kennen: er wurde von Hochachtung gegen diesen Mann eingenommen, und erzehlte seinen Anverwandten und Freunden, wie Lykurg weder hart noch eigensinnig, sondern der mildeste und sanfteste Mann von der Welt wäre. Durch eine solche Strafe nun wurde Alkander aus einem hitzigen und eigensinnigen Jünglinge der bescheidenste und tugendhafteste Mann. Zum Andenken dieses Zufalls bauete Lykurg der Minerva einen Tempel, und gab ihr den Zunamen Optiletis, denn die Dorier, die zu Sparta wohnten, nennen die Augen Optilos. Einige, unter denen Dioskorides ist, welcher über die Staatsverfassung von Lacedämon geschrieben, erzehlen, daß Lykurg zwar am Auge verwundet worden, aber nicht das Auge eingebüßt habe, und der Tempel sey auch der Göttin zum Danke für die Genesung errichtet worden. Indessen kam nach diesem Vorfalle es gänzlich ab, in die öffentlichen Versammlungen zu Sparta mit einem Stocke zu gehen.

Die Cretenser nennen die gemeinschaftlichen

Gastmale Andria, die Lacedämonier aber, Phiditia entweder, weil sich bey denselben Wohlwollen und Freundschaft (Philia) bildet, und man anstatt des l das d ins Wort nahm, oder weil man sich bey denselben an Mäßigkeit und Sparsamkeit (Phido) gewöhnte. Es kann aber auch seyn, daß, wie einige sagen, der erste Buchstabe hinzugesetzt worden ist, und sie von dem Essen (Diaeta) Edita genannt worden sind. Es setzten sich gewöhnlicher Weise ihrer funfzehn zusammen, doch zuweilen ein paar mehr oder weniger. Jeder gab monatlich einen Scheffel Mehl, acht Maaß Wein, fünf Pfund Käse, drittehalb Pfund Feigen, und überdieß noch etwas weniges Geld zur Zukost. Uebrigens schickte der, der geopfert oder gejagt hatte, etwas davon zum Geschenke in dieses öffentliche Gasthaus: denn wer opferte oder jagte, durfte zu Hause essen, die andern aber mußten alle gegenwärtig seyn.

Diese Art zu speisen wurde lange Zeit genau beobachtet. Sogar, als einmal der König Agis von einem Kriege zurück kam, in welchem er die Athenienser besiegt hatte, und bey seiner Gemahlin speisen, und seinen Theil holen lassen wollte, schickten ihm denselben die Polemarchen nicht nur nicht, sondern, da er auch am folgenden Tage aus Verdruß das Opfer, welches er schuldig war, nicht dargebracht hatte, legten sie ihm überdieß noch eine Strafe auf. Zu dieser gemeinschaftlichen Speisung wurden auch die Knaben zugelassen, um hier eine Schule der Mäßigung zu haben, und politi-

sche Discurse zu hören. Hier sahen sie vorzügliche Lehrer, hier lernten sie ohne Grobheit zu scherzen, und den Scherz von andern zu vertragen. Denn man hielt es gar sehr für eine lakonische Eigenschaft, witzigen Spott zu treiben. Doch war es dem, der es gar nicht vertragen konnte, erlaubt, sich den Scherz zu verbitten, und dann mußte der andre aufhören. Der älteste wies allen Hereintretenden die Thüre, und sagte dabey: Von allem, was hier geredt wird, geht nichts über die Schwelle hinaus.

Wer an eine Tafel kommen wollte, mußte, wie man erzehlt, auf folgende Art dazu aufgenommen werden. Ein jeder von den Zusammenspeisenden nahm ein Stückchen Brod in die Hand, und warf es stillschweigend in ein Gefäß, welches ein Aufwärter auf dem Kopfe herumtrug: wer mit der Aufnahme zufrieden war, warf es bloß herein, wer seine Einwilligung nicht geben wollte, drückte es vorher scharf in der Hand zusammen. Ein so zusammen gedrücktes Stückchen Brodt hatte die Wirkung eines verwerfenden Urtheilssteins, und wenn nur ein einziges solches Stückchen gefunden wurde, so nahm man den Competenten nicht an, weil sie alle mit Vergnügen beysammen sitzen wollten. Wer auf diese Art verworfen worden war, von dem sagte man, er wäre kaddirt worden, weil das Gefäß, in welches sie die Stückchen Brodt warfen, Kaddos hieß.

Unter ihren Gerichten hatte die so genannte schwarze Suppe einen grossen Ruhm: die Alten

begehrten sogar nicht einmal Fleisch, sondern überließen es den jungen Leuten, und assen diese Suppe. Es soll sich ein König aus Pontus, dieser Suppe wegen, einen lacedämonischen Koch verschaft haben, da er sie aber gekostet, darüber sehr zornig geworden seyn. Aber der Koch antwortete ihm: Es finden nur diejenigen den Geschmack an dieser Suppe, die sich in dem Flusse Eurotas gebadet haben *). Sie tranken bey ihrem Tische mäßig, und giengen ohne Fackel nach Hause. Denn sie durften überhaupt weder diesen noch einen andern Weg mit Lichte gehen, damit sie sich gewöhnten, in der finstern Nacht ohne Furcht und Schrecken zu gehen. — Dieß war denn nun also die Anordnung der öffentlichen Speisung zu Sparta.

Aufgeschriebene Gesetze gab Lykurg nicht, vielmehr verbot er dergleichen durch eine so genannte Rhetra oder Satzung. Er glaubte, daß das vorzüglichste und wichtigste, was zur Glückseligkeit der Stadt und zur Tugend erfodert würde, durch die Erziehung in das Naturell seiner Bürger eingeprägt werden, und unwandelbar bleiben würde, da es vom freyen Willen herkäme, einem festeren

Bande,

*) Eine Anekdote aus dem 4. B. des Athenäus ist hier der Erzehlung werth. Ein Sybarite speiste mit den Spartanern, und nach der Mahlzeit sagte er zu ihnen: Daß sie die allertapfersten wären, weil man sich lieber den Tod zehntausendmal wünschen müßte, als ihre elende schwarze Suppe zu essen.

Bande, als der Zwang, und daß die Erziehung eines jeglichen die Stelle des Gesetzgebers vertreten würde. Was aber die kleinern und Commerciensachen betrifft, die sich beständig nach den Umständen verändern, so schien es besser zu seyn, sie nicht durch geschriebene und unwandelbare Gesetze einzuschränken, sondern den Zeitumständen die Abänderungen darinnen zu überlassen, die die verständigen Männer schon prüfen würden. Ueberhaupt bezog sich die ganze Gesetzgebung des Lykurgs auf die Erziehung.

Eine gewisse Satzung also verbot, wie schon bemerkt worden, die geschriebenen Gesetze. Eine andre war wider den Luxus gerichtet, und verordnete, daß jedes Haus ein Dach haben sollte, welches mit der Axt zubereitet, und Thüren, welche mit der Säge, ohne irgend einem andern Werkzeuge, verfertiget wären. Was Epaminondas nachher von seiner Tafel sagte: eine solche Tafel nähme keine Verrätherey an: das dachte vorher schon Lykurg, und wußte, daß ein solches Haus den Luxus und die Schwelgerey nicht annähme. Denn niemand ist so unerfahren und unverständig, daß er in ein schlechtes und gemeines Haus Betten mit silbernen Füssen bringen sollte, purpurne Polster, goldene Becher und anderes dazu gehöriges herrliches Hausgeräthe; sondern nothwendig muß sich das Bette zum Hause, die Kleider zum Bette, und zu den Kleidern alle übrigen Meublen schicken. Und von dieser Gewohnheit kam die Frage des ältern Leotychides, als er einstmals zu Korinth speisete,

und gewahr wurde, daß das Zimmer prächtig eingerichtet und getäfelt war. Er fragte seinen Wirth: Ob das Holz bey ihnen viereckigt wüchse?

Man führt noch eine dritte Satzung des Lykurgs an, welche verbietet, beständig mit einerley Feinden Krieg zu führen, damit sie nicht durch öftere Vertheidigung des Krieges gewohnt selbst kriegerisch würden. Daher man in der Folge den König Agesilaus tadelte, daß er durch öftere Einfälle in Böotien die Thebaner zu streitbaren Gegnern der Lacedämonier machte. Eben deswegen soll Antalkidas zu diesem Agesilaus, als er ihn verwundet sahe, gesagt haben: Du bekommst von den Thebanern ein großes Lehrgeld dafür, daß du sie wider ihren Willen, so unwissend sie waren, fechten gelehrt hast. — Dergleichen Satzungen nannte Lykurg Rhetras, als wenn es Orakel des Gottes Apollo wären.

Da er die Erziehung für das wichtigste und schönste Werk eines Gesetzgebers hielt, so gieng er dabey ganz auf das erste zurück, und verwandte auf die Ehen und Erzeugung der Kinder besondre Sorgfalt. Aristoteles irrt, wenn er sagt, *) daß Lykurg zwar versucht habe, auch den Weibern Cultur zu geben, aber davon abgelassen habe, weil er ihr ausschweifendes Naturell und die Herrschaft, die sie behaupteten, nicht habe bändigen können, indem die Männer oft im Kriege waren, und unterdessen nothwendig den Weibern die Herrschaft

*) Politic. Libr. 2. c. 7.

zu Hause lassen mußten, daher sie sie auch auf eine übertriebene Art ehrten, und Gebieterinen *) nannten. Lykurg vergaß die Sorgfalt für diese Personen nicht.

Die Körper der Jungfrauen härtete er durch Laufen und Ringen, durch das Werfen der Wurfscheibe und der Pfeile ab, damit ihre Leibesfrucht, wenn sie schwanger wären, in ihren starken Körpern auch stark würden und besser gedeyheten, sie selbst aber die Schwangerschaft standhaft überstünden, und die Geburtsschmerzen leicht und gut aushalten könnten. Er verbannte also alle Zärtlichkeit, eingezogenes Leben und Weichlichkeit, und gewöhnte die Mädchen, so wie die Knaben, öffentlich nackend zu gehen, und so, bey gewissen Feyerlichkeiten, in Gegenwart der jungen Mannspersonen zu tanzen und zu singen. Sie spotteten dabey zuweilen über diejenigen, die Fehler begangen hatten, und sangen Loblieder auf die verdienten Männer, wodurch sie in den Jünglingen Ehrgeitz und Tugendeifer erweckten. Denn wer wegen seiner Tugenden von diesen Mädchen gerühmt worden war, hatte Ursache auf diese Ehre stolz zu seyn. Ihre beissenden und witzigen Spöttereyen aber waren eben so wirksam als ernsthafte Verweise, weil bey dergleichen Schauspielen mit den übrigen Bürgern zugleich auch die Könige und Senatoren zugegen waren. Das Nackendgehen der Jungfrauen aber hatte nichts Schändliches, indem sie beständig die

*) Δεσποίνας.

Schamhaftigkeit begleitete, und alle Wollust verbannt war. Vielmehr brachte es ihnen einen Geschmack der Simplicität und eine Sorgfalt für den äusserlichen Austand bey: das weibliche Geschlecht gewöhnt sich zur männlichen Tapferkeit, da es gleichen Anspruch auf die Ehre machen konnte. Daher konnten sich auch die Spartanerinen so rühmen, wie Gorgo, die Gemahlin des Leonidas, gethan haben soll, da ein ausländisches Frauenzimmer zu ihr sagte: Ihr Lacedämonierinen seyd die einzigen Frauen, die über ihre Männer herrschen. — Wird sind auch die einzigen, antwortete sie, welche Männer zur Welt bringen.

Dergleichen Einrichtungen des Lykurgs waren auch Anreitzungen zum Heirathen: diese Erscheinungen der Mädchen, ihre Entblössungen, ihre Kämpfe im Angesichte der Jünglinge, reitzten diese nicht auf eine geometrische Art, wie Plato sagt, *) sondern durch den Zwang der Liebe, zur Ehe. Es wurde überdieß für eine Schande gerechnet, unverheirathet zu bleiben. Dergleichen Personen durften bey den Kämpfen der nackenden Frauenzimmer nicht zugegen seyn: sie mußten im

*) Plato versteht im 5. Buche von seiner Republik unter der geometrischen Nothwendigkeit das, was so gewiß geschehen muß, als etwas in der Geometrie bewiesen wird, Zwang der Gesetze, und setzt derselben die Nothwendigkeit der Reize der Liebe entgegen. Die Stelle beym Plato ist artig und witzig, aber zu lang, um in dieser Anmerkung übersetzt zu werden.

Winter, auf Befehl des Senats, nackend in einem Kreise um den Markt herumgehen, und dabey ein auf sie selbst verfertigtes Lied absingen, in welchem sie bekannten, daß sie eine gerechte Strafe litten, weil sie den Gesetzen zuwider lebten. Sie erhielten auch nicht diejenigen Ehrenbezeugungen, welche die jungen Personen den Alten zu erzeigen pflegten. Daher tadelte niemand das, was ein gewisser junger Mensch dem Derkyllidas vorwarf, so berühmt auch dieser Feldherr war. Er stand, da dieser Feldherr in seine Gesellschaft kam, von seinem Stuhle nicht auf, und sagte: Du hast keinen erzeugt, der mir einmal dergleichen Ehre erweisen könne.

Sie verheirathen sich so, daß sie sich Mädchen raubten, aber keine kleinen unmannbaren, sondern erwachsene zur Ehe geschickte. Die so genannte Kuplerin nahm sie zu sich, schor ihr ganzes Haar auf dem Kopfe glatt ab, zog ihr einen männlichen Rock und Schuhe an, legte sie so in ein Bette, und ließ sie im finstern allein. Nun kam der Bräutigam, aber weder betrunken noch durch Wollust entkräftet, sondern so, wie er eben *) von der gemeinschaftlichen Speisung zurückkam: dieser lösete ihr den Gürtel, hob sie auf, und trug sie in das Brautbette. Nachdem er nicht lange Zeit bey ihr verweilet, gieng er wieder mit An=

*) Ich lese mit dem Bryanus ὥσπερ ἄρτι δεδειπνηκὼς. In den Editionen steht ὥσπερ ἀεὶ δεδειπνηκὼς, welches hier keinen so guten Sinn giebt, wie man leicht einsehen wird.

stand hinweg, und schlief, wie er sonst gewohnt war, in Gesellschaft der Mannspersonen. Die andere Zeit machte er es eben so, war am Tage mit seines gleichen in Gesellschaft, und schlief des Nachts bey ihnen, zu seiner Braut gieng er in der Stille, verstohlner Weise, und furchtsam, daß es jemand im Hause gewahr werden möchte. Aber seine Braut selbst verschafte ihm mit aller List Gelegenheit, daß sie in der Stille zusammen kommen konnten. Dieses gieng eine lange Zeit so fort, so daß einigen sogar Kinder geboren wurden, ehe sie ihre Frau bey Tage gesehen hatten. Diese Zusammenkünfte waren nicht allein Uebungen der Mäßigung und Keuschheit, sondern machte sie auch zum Kinderzeugen geschickter, und, daß ihre Liebe immer neu, und ihre Vereinigung immer frisch war, sie selbst aber nicht durch öftere Liebepflegungen gesättigt und entkräftet wurden, und immer Funken der Liebe, und des Verlangens nach einander, zurück blieben.

So sehr nun Lykurg Schaam und Ordnung in die Verheirathungen zu bringen suchte, so sehr strebte er auch die eitle und weibische Eifersucht zu verbannen. Er hielt es für gut, daß keine Frechheit und Unordnung die Ehen störte, daß aber den würdigen Bürgern die Gemeinschaft der Weiber und der Kindererziehung erlaubt wäre. Er lachte über diejenigen, die, um so etwas ganz allein zu haben, Mord und Todschlag begiengen. Es war also einem alten Manne, der eine junge Frau hatte, erlaubt, daß er einen jungen braven

Menschen, dem er gewogen war, zu seiner Frau führte, und wenn sie mit einem wohlgestalten Kinde niederkam, das Kind für sein eignes erkennen konnte. Eben so war es einem braven Manne erlaubt, wenn er sich in die Frau eines andern, die fruchtbar und wohlgesittet war, verliebte, daß er den Ehemann ersuchte, bey seiner Frau schlafen zu dürfen, als einer, der in einen fruchtbaren Acker pflanzen, und Kinder zeugen wollte, die recht gut und mit den vorhergebornen Kindern gleich und in Verwandschaft seyn würden. Denn erstlich glaubte Lykurg, daß die Kinder nicht den Vätern, sondern dem Staate gehörten. Daher wollte er, daß seine Bürger nicht aufs Gerathewohl, von jedem ohne Unterschied, sondern von den besten Männern gezeugt würden. Hernach glaubte er auch, daß in andern diese Sachen betreffenden Gesetzen viel ungereimtes und dummes sich fände, da man Hündinen und Stuten zu den besten Hunden und Pferden schickte, und durch Bitten oder Geld von den Besitzern dieses zu erlangen suchte, und doch die Weiber eingeschlossen hielte, und mit ihnen allein Kinder zeugen wollte, wenn man auch keinen grossen Geist habe, oder alt, oder kränklich sey; als wenn die von schlechten Eltern erzeugte Kinder nicht, selbst am meisten für ihre Eltern, schlecht und böse würden, und hingegen sehr gut, wenn sie auf solche Art erzeugt würden.

Diese aber so sehr der Natur und Politik gemässe Einrichtung des Lykurgs war von derjeni-

gen weiblichen Ausschweifung, welche in der Folge der Zeit zu Sparta eingerissen seyn soll, so sehr entfernt, daß man den Ehebruch bey ihnen für völlig unglaublich hielt. Man erzehlt eine gewisse Antwort, welche Geradas, ein Spartaner der ältesten Zeiten, einem Fremden gegeben haben soll, als dieser ihn fragte, was die Ehebrecher für eine Strafe zu Sparta leiden müßten? — Fremdling, antwortete der Spartaner, bey uns giebts keine Ehebrecher. Jener erwiederte darauf: Wenn aber nun einer wäre? — So muß er zur Strafe, sagte Geradas, einen Ochsen geben, der so groß ist, daß er mit seinem Kopfe über den Berg Taygetus reicht, und so aus dem Eurotas saufen kann. Da jener darüber in Verwunderung gerieth, und antwortete: wie ists möglich, daß ein Ochse so groß seyn kann? so lachte Geradas — wie ists möglich, sprach er, daß zu Lacedämon ein Ehebrecher seyn kann? — Dieß war also nun die Geschichte der Spartanischen Heirathungen und Ehen.

Das geborne Kind zu erziehen hatte der Vater nicht Macht, sondern er mußte es gleich nach der Geburt an einen gewissen Ort hinbringen, welcher Lesche hieß, wo die versammelten Aeltesten der Zünfte das Kind besichtigten. War es stark und wohl gebildet, so befahlen sie, daß es auferzogen werden sollte, und wiesen demselben eines von den neuntausend Loosen bey Sparta an: war es aber schwach und ungestaltet, so wurde es bey dem Berge Taygetus in ein tiefes Loch geworfen,

welches Apothetä hieß, als wenn ein Kind, das von Natur weder Stärke noch gute Bildung hat, nicht für sich selbst noch für den Staat nützlich leben könnte. Daher auch die gebornen Kinder nicht im Wasser, sondern im Weine gebadet wurden, um die erste Probe mit ihrer Leibesbeschaffenheit zu machen. Denn man sagt, daß durch dieses Weinbad die epileptischen und andern kränklichen Körper allmählig verzehrt werden, die gesunden aber eine stärkere und festere Leibesbeschaffenheit erhalten.

Eine besondere künstliche Sorgfalt bewiesen auch die Kinderwärterinen: sie zogen die Kinder ohne Windel groß, und gaben dadurch ihren Gliedern und ganzem Wesen etwas freyes und ungezwungenes: die Kinder wurden schlechter Speisen und des Hungerns gewohnt, unerschrocken im Finstern, ohne Furcht in der Einsamkeit, frey vom Eigensinne und der Gewohnheit zu weinen. Daher sich auch Ausländer für ihre Kinder Spartanische Kinderwärterinen anschaften, wie denn Amykla die Amme des Alcibiades von Athen eine Spartanerin gewesen seyn soll. Perikles aber verdarb diese gute Erziehung dadurch, daß er, wie Plato sagt, *) den Zopyrus, einen Sklaven, der nichts besser als die übrigen Sklaven war, dem Alcibiades zum Hofmeister gab. Lykurg vertrau-

*) Die Stelle des Plato steht im ersten Gespräche Alcibiades, wo Sokrates des Alcibiades Erziehung mit der Persischen Prinzen ihrer vergleicht.

te die Spartanischen Kinder keinem gekauften oder gedungnen Hofmeistern, noch war es jedem erlaubt, seinen Sohn, wie er wollte, zu erziehen und zu unterrichten, sondern alle Knaben wurden, sobald sie sieben Jahr alt waren, in gewisse Klassen geordnet, in welchen sie, auf einerley Art erzogen und ernährt, mit einander zugleich lernten und spielten. Jeder Klasse ward derjenige zum Vorsteher vorgesetzt, der das beste Genie, und im Kämpfen die meiste Herzhaftigkeit zeigte. Nach diesem mußten die andern sich richten, und seinen Befehlen gehorchen, und seine Strafen annehmen. So wurde die Kinderzucht ein Studium des Gehorsams.

Bey ihren Spielen sahen die Alten zu, und indem sie unter ihnen oft selbst Streit und Eifersucht erregten, so bemerkten sie sorgfältig, wie geschickt der Geist dieses oder jenes zur Kühnheit, oder Herzhaftigkeit in Gefechten sey. Von den Wissenschaften lernten sie nur die allernothwendigsten: ihr meister Unterricht bestand darinnen, daß sie wohl gehorchen, Beschwerlichkeiten ertragen, und durch Tapferkeit siegen lernten. Daher sie bey zunehmendem Alter noch härter gehalten, bis auf die Haut abgeschoren wurden, und barfuß gehen, und nackend spielen mußten. Wenn sie zwölf Jahr alt waren, so trugen sie keinen Unterrock mehr, und bekamen jährlich nur ein Oberkleid. Ihre Körper waren schmutzig, denn sie waren weder des Badens noch der Salben gewohnt: nur wenige Tage im Jahre erlaubte man ihnen diese Zärtlich-

keit. Sie schliefen Haufenweise beysammen auf Betten, die sie selbst aus dem Rohre im Flusse Eurotas machten, indem sie die Spitzen dieses Rohres mit den Händen, ohne Messer abbrachen. Im Winter legten sie die so genannten Lykophonas unter *), weil man glaubte, daß dieß etwas wärmen hülfe.

Wenn sie zu diesem Alter gelangt waren, so bekamen die gutgeartesten Knaben Freunde, die sie liebten, und mit ihnen umgiengen. Die Alten gaben nun desto mehr auf sie Achtung, besuchten öfters ihre Fechtübungen, und hörten mit Aufmerksamkeit zu, wenn sie einander Spöttereyen sagten, denn sie hielten sich alle insgesammt auf gewisse Weise für die Väter, Lehrer und Aufseher dieser Knaben; daher es an jedem Orte, und bey jeder Gelegenheit niemals an einem fehlte, der, wenn es nöthig war, erinnerte oder strafte. Ja, es wurde einer aus den redlichsten Männern zum Aufseher dieser Jugend (Pädonomus) bestellt, wel=

*) Was λυκόφονες gewesen sind, ist so unbekannt, daß alle Lexicographen uns nur unbefriedigende Erklärungen, oder gar keine, geben. Hesychius, welcher es λυκόφανον nennt, sagt, daß es ein Wort der alten Messenischen Sprache gewesen sey, und erklärt es durch ἐχινόποδα, eine Art von Dornen oder Disteln. Varinus hat ebenfalls λυκόφανον, nicht λυκόφονες, und erklärt es auf gleiche Art mit dem Hesychius. Dacier übersetzt es la barbe de chardon, ohne eine Note dabey zu machen, Amyot aber hat das griechische Wort, so wie ich, in der Uebersetzung beybehalten.

cher überdieß noch einer jeden Klasse allezeit den klügsten und beherztesten der so genannten Irenen, vorsetzte. Irenen hiessen diejenigen: die schon das zweyte Jahr nach ihrer Kindheit zurückgelegt hatten, und Mellirenen die ältesten unter den Kindern. Ein solcher Iren war zwanzig Jahr alt, hatte die Aufsicht über seine Untergebne in ihren Kämpfen, und gebrauchte sie zu Hause bey Tische als seine Aufwärter; den grössern befahl er, daß sie ihm Holz bringen mußten, die kleinern mußten Kraut bringen. Sie stahlen alles: einige stiegen in die Gärten, einige schlichen sich mit der größten List und Klugheit in den öffentlichen Speisesaal der Männer. Wer darüber ertappt wurde, bekam viele Hiebe mit der Peitsche, weil er so unklug und ungeschickt gestohlen hatte. Von Speisen stahlen sie auch, was sie nur konnten, und wußten die, die schliefen, oder nicht recht Achtung gaben, vortreflich zu betrügen. Wer in dergleichen Künsten ertappt wurde, bekam Schläge zur Strafe, und mußte hungern. Sie hatten immer eine sehr geringe Kost, damit sie durch den Mangel genöthigt werden sollten, auf Verwegenheit und List zu sinnen. Dieß war die Hauptursache, warum sie so wenig zu essen bekamen: eine Nebenursache war, daß sie desto mehr in die Höhe wachsen sollten. Denn der Körper wächst in die Höhe, wenn der Geist durch die Verdauung vieler Speisen nicht zu sehr beschwert, und gleichsam in die Breite und Tiefe gedrängt wird, sondern vielmehr durch die Leichtigkeit des Körpers, der

ohne Hinderung wächst, in die Höhe sich schwingt. Eben dieses soll auch die Schönheit bewirken. Denn die schmächtigsten und schlanken fügen sich mehr zu der Beugung der Glieder, die schwerfälligen dicken aber werden von der Schwere zurück gehalten. Auf gleiche Weise bekommen die Kinder derjenigen Mütter, die sich in ihrer Schwangerschaft öfters reinigen, einen guten Wuchs und eine schöne Gestalt, weil die Materie, wegen der Leichtigkeit, besser kann gebildet werden. — Doch wir überlassen die Ursachen dieser Erscheinungen andern zu untersuchen.

Die Kinder zu Sparta stahlen mit so viel Geist, daß einstmals einer, der einen jungen Fuchs gestohlen, und ihn in seinem Mantel versteckt hatte, sich von dem Thiere, das ihm in den Leib biß, und mit seinen Krallen zerkratzte, lieber tödten ließ, als sich entdeckte. Und dergleichen ist bey ihren noch itzt lebenden jungen Leuten nichts unglaubliches, von denen wir viele bey dem Altare der Diana Orthia zu Tode gegeisselt gesehen haben.

Ein sogenannter Iren oder junger Aufseher befahl bey Tische dem einen Knaben zu singen, einem andern legte er eine Frage vor, auf die eine kluge Antwort gehörte, z. E. wer der beste unter den Bürgern wäre? oder, wie schön oder gut ihm diese und jene That zu seyn schiene? Dadurch wurden sie gewohnt, das Schöne kennen zu lernen, und von früher Jugend an sich um die Geschäfte ihrer Mitbürger zu bekümmern. Denn wenn der,

den man fragte, auf die Fragen, z. E. wer ein guter oder böser Bürger wäre? in der Antwort nicht fortkommen konnte, so hielt man dieß für ein Zeichen eines trägen und schlechten Geistes. Die Antwort mußte aber auch mit Gründen und kurz ausgedrückten Beweisen unterstützt werden. Wer schlecht geantwortet hatte, wurde so gestraft, daß ihn der Iren in den Daumen biß. Sehr oft strafte auch dieser Iren in Gegenwart der Eltern und Vorsteher, und zeigte dadurch, wie wohl er seine Strafe einrichte. In der Strafe selbst wurde er nicht gestört, wenn aber die Knaben weggegangen waren, so mußte er Rechenschaft geben, wenn er zu scharf oder zu gelinde gestraft hatte. Die Liebhaber der Knaben nahmen an ihrer Schande und Ehre Antheil. Einmal soll sogar, als ein Knabe währenden Fechten ein obscönes Wort gesagt hatte, der Liebhaber dieses Knabens von den Senatoren seyn gestraft worden. Ob nun gleich diese Liebe bey ihnen so sehr gebilligt wurde, daß auch brave Weiber Jungfern liebten, so fand doch keine Eifersucht bey ihnen statt. Vielmehr suchten die, die einen Jüngling zugleich liebten, unter einander Freundschaft zu errichten, und bemühten sich gemeinschaftlich, daß sie aus ihrem Lieblinge den vortrefflichsten Menschen machten.

Die Spartanischen Jünglinge wurden besonders unterrichtet, beissenden und zugleich angenehmen Witz in ihren Reden, und die netteste Kürze des Ausdrucks zu gebrauchen. Lykurg ließ also, wie schon gesagt, zwar eiserne Münze von

grossem Gewichte sehr wenig gelten, aber die wörtliche Münze, wenn sie in wenigen und guten Ausdrücken einen grossen und weitläuftigen Sinn enthielt, sehr viel gelten, und gewöhnte die Knaben durch langes Stillschweigen zu sinnreichen und witzigen Antworten. Denn so wie die, die öfters der Wollust fröhnen, am wenigsten Kinder zeugen, so reden die, die sehr viel reden, gemeiniglich leeres Geschwätz. — Da sich einmal ein Athenienser über die kurzen Degen der Lacedämonier lustig machte, und sagte, daß sie leicht ein Taschenspieler auf dem Theater verschlingen könnte, so antwortete König Agis: mit diesen Degen können wir unsern Feinden am besten nahe kommen *). Ich halte die lakonische Sprache, so kurz sie auch ist, für die vielsagendste und nachdrucksvolleste. Und selbst Lycurg scheint den kürzesten sinnreichsten Ausdruck in seiner Gewalt gehabt zu haben, wenn man nach den Reden urtheilen will, die die allgemeine Sage von ihm ausgebreitet hat. Dergleichen ist die Replike, die er demjenigen gab, welcher von ihm begehrt hatte, daß er eine Demokratie errichten möchte, — errichte du nur zuerst in deinem Hause eine Demokratie. Dahin gehört auch die Replike, die er demjenigen gab, welcher ihn fragte: warum er so geringe und sparsame Opfer angeordnet hätte? — Damit wir, sagte er, es niemals unterlassen,

*) Noch witziger war die Vertheidigung, welche Antalkidas von diesen kurzen Spartanischen Degen machte: sie fechten gerne, sagte er, mit ihren Feinden in der Nähe.

den Göttern zu opfern. Eben so sagte er in Ansehung der Kämpfe, daß er nur diejenigen seinen Bürgern erlaubt habe, in welchen keine Hände aufgehoben würden *). Man führt auch dergleichen witzige Antworten an, die er seinen Bürgern schriftlich gegeben haben soll. Sie fragten ihn z. E. wie sie am besten jeden Einfall der Feinde abhalten würden? — Wenn ihr arm bleibt, und keiner mehr als der andere zu besitzen strebt. Ein andermal antwortete er ihnen über die Frage wegen der Mauern: Diejenige Stadt ist nicht ohne Mauern, die, ohne mit Ziegelsteinen umgeben zu seyn, mit Männern umgeben ist. Jedoch ist es eben so schwer, die Glaubwürdigkeit dieser witzigen schriftlichen Antworten zu behaupten, als sie zu verneinen.

Daß aber die Lacedämonier die Weitläuftigkeit im Reden haßten, beweisen folgende witzige Ausdrü-

*) Eine Anspielung auf die bekannte Gewohnheit in den Fechterspielen, da derjenige Fechter, welcher sich überwunden fand, von der Gnade des Volkes abhieng. Wenn das Volk alle Finger, mit aufgehobenen Händen, in die Höhe streckte, so mußte ihn sein Gegner am Leben lassen. Wenn die Zuschauer aber, mit aufgehobenen Händen, den Daumen in die Hand hineindrückten, so mußte ihn sein Sieger umbringen. Andere erklären die Worte des Lykurgs für eine Anspielung auf die Gewohnheit, daß zuweilen die im Fechten besiegten die Hände ausstreckten, und dadurch, als überwundene, um ihr Leben baten. Daher die Redensart, manus tolere, sich für überwunden erklären.

drücke. König Leonidas sagte zu jedermann, der von nützlichen Sachen am nicht gehörigen Orte sprach: Freund, du redest von einer guten Sache zu einer nicht guten Zeit. Charilaus, der Neffe des Lykurgs, wurde gefragt, warum Lykurg so wenig Gesetze gegeben hätte? Er antwortete: Die wenig reden, brauchen auch wenig Gesetze. Man tadelte den Sophisten Hekatäus, welcher in das öffentliche Speisehaus mitgenommen worden war, daß er gar nichts geredet hatte. Archidamas antwortete: Wer zu reden versteht, versteht auch, wenn es Zeit dazu ist.

Ich habe behauptet, daß es auch ihren bittern Reden nicht an Anmuth fehlte: hier sind einige Beyspiele. Demarat wurde von einem schlechten Menschen mit vielen Fragen angegriffen, und vielmal gefragt, wer der beste Spartaner wäre? — der dir am allerunähnlichsten ist, — antwortete er. Agis hörte die Eleer loben, daß sie die Olympischen Spiele so gut, und nach so gerechter Ordnung hielten. — Ists so ein Wunder, sagte er, daß die Eleer alle fünf Jahre einen Tag gerechte Ordnung halten? Ein Fremder wollte seine Liebe zu den Lacedämoniern beweisen, und sagte, daß ihn seine Landesleute einen Spartanerfreund nennten. Theopompus antwortete darauf: Es wäre recht schön, wenn sie dich den Bürgerfreund nennten. Plistonax, des Pausanias Sohn, sagte zu einem Atheniensischen Redner, der die Lacedämonier ungelehrte Leute nannte: — Du hast Recht, denn wir

sind die einzigen unter den Griechen, die nichts böses von euch gelernt haben.

Archidamus wurde gefragt, wie stark die Spartaner wären? Es sind ihrer so viel, war die Antwort, daß sie alle böse Menschen verjagen können. Man kann auch aus ihren Scherzen die Gewohnheit beweisen, daß sie sich immer kurz ausdrückten. Denn sie gewöhnten sich an, nicht unnöthiger Weise zu reden, noch andere Worte zu sagen, als solche, die einen merkwürdigen Sinn enthielten. Es wurde einmal jemand ermuntert, einen Menschen zu hören, der den Gesang der Nachtigallen nachahmte. Er gab zur Antwort: Ich habe die Nachtigallen selbst gehört. Ein anderer las diese Inschrift: — Diese, die die Tyranney gelöscht, tödtete der eiserne Kriegsgott: sie starben vor den Thoren von Selinus. — Ganz recht sagte er, daß diese Leute umgekommen sind, denn sie mußten die Tyranney nicht löschen, sondern verbrennen lassen. Ein Jüngling versprach dem andern, er wolle ihm einige Hähne geben, die im Kampfe wären getödtet worden. — Die will ich nicht, war die Antwort, gieb mir die, die im Kampfe gesiegt haben. Ein andrer sahe Leute, die sich in Säuften wegtragen liessen. Bewahre mich der Himmel, sagte er, daß ich so sitzen sollte, daß ich vor einen Alten nicht aufstehen könnte. Von der Art also waren ihre kurzen Ausdrücke, so daß man mit Recht sagte, das Wort Lakonizin hiesse vielmehr ein Philosoph, als ein Fechter seyn.

Der Unterricht der Lacedämonier in der Musik und Poesie war eben so sorgfältig als der in Absicht der Nettigkeit und Reinigkeit der Prosa. Aber auch ihre Gesänge hatten einen gewissen Stachel, der Muth einflößte, und Enthusiasmus, und Thätigkeit. Der Ausdruck war simpel und männlich, der Inhalt edel und moralisch. Ihre meisten Gesänge waren Lobeserhebungen der Spartaner, die für Sparta gestorben, und itzt in der Reihe der Seligen gepriesen wurden: oder Beschimpfungen derjenigen, die im Streite gewichen waren, und nun ein elendes unglückliches Leben führten: oder Ermunterungen, und Ruhmsucht der Tapferkeit, nachdem sie sich für jedes Alter schickte; wovon es gut seyn wird, hier, zum Beyspiel, eins anzuführen. An den Festtagen erschienen sie, in drey Chören, nach dem Alter, eingetheilt. Das Chor der Alten fieng an zu singen:

In der Vorzeit waren wir tapfere Jünglinge.

Das Chor der Männer antwortete:

Wir sinds itzt: mache, wer will, den Versuch.

Das dritte Chor der Knaben sang:

Wir sinds künftig: grösser an Tapferkeit noch.

Ueberhaupt, wenn man die Spartanischen Lieder, davon noch verschiedne bis auf unsre Zeiten gekommen sind, und die in Musik gesetzten Gesänge, die sie beym Angriffe der Feinde nach der Feldflöte sangen, betrachtet, so muß man gestehen, daß Terpander und Pindar Musik und Tapferkeit mit einander verbanden. Denn jener sagt von den Lacedämoniern:

Hier glänzt die Spitze des Schwerdts, und die
vergnügende Muse,
Und der Gerechtigkeit weite Macht.

Und Pindar:

Hier glänzt der Weisen Rath, und tapferer Jünglinge Degen,
Hier wechseln Reihentänze, und Musen, und Fröhlichkeiten.

Beyde zeigen die Spartaner als Männer, die zugleich der Musik und dem Kriege ergeben sind. Denn

Schön die Cither zu spielen, reißt hin zum Schwerdte, zum Kriege.

Und vor einem Treffen pflegte der König den Musen zu opfern, um, wie es scheint, seine Soldaten an ihren Unterricht zu erinnern, und an die Urtheile, die von den Kriegern abgesungen wurden, damit sie die Gefahren nicht scheuten, und Thaten der Krieger thäten, die des Preises würdig wären.

Zuweilen erließ man auch den jungen Leuten die Härte, mit der sie sonst behandelt wurden: man wehrte ihnen nicht, ihre Haare schön aufzuputzen, und sich an Zierrathen der Waffen und Kleider zu ergötzen, wobey man sie, wie übermüthige, und zum Streite wilde Pferde, mit Vergnügen sahe. Sie liessen sich zwar, sobald sie aus dem Knabenalter heraus waren, die Haare wachsen, aber vorzüglich schmückten und ordneten sie alsdenn ihr Haar, wenn sie in grosse Gefahr

giengen, erinnerlich des Ausdrucks des Lykurgs, daß das Haar schöne Leute anständiger, und häßliche fürchterlicher mache.

In den Feldzügen war die Disciplin nicht so strenge, wie zu Hause, und die ganze übrige Lebensart nachläßiger, und nicht so vieler Verantwortung und Strafe unterworfen. Daher der Krieg diesen einzigen Menschen in der Welt eine Erholung von ihren strengen kriegrischen Uebungen war. Wenn die Feinde anrückten, und die Schlachtordnung gestellt worden war, so opferte der König eine Ziege, und befahl, daß sie sich alle bekränzten, und die Flötenspieler das Castorische Lied bliesen. Er selbst fing dieses Angrifslied an. Es war ein schöner und schrecklicher Anblick. Die Soldaten rückten nach dem Tone der Flöten an, sie zogen in festgeschlossener Reihe fort, und giengen unerschrocken, ruhig und fröhlich, nach dem Klange der Musik, der Gefahr entgegen. Leute, die so ins Treffen geführt werden, müssen nothwendig weder Zaghaftigkeit noch Uebermuth haben, sie müssen einen standhaften Muth, mit Hofnung und Vertrauen, als wenn ein Gott sie begleitete, zeigen. Der König gieng voran, und hatte immer einen an der Seite, der in den Olympischen Spielen den Sieg erhalten hatte. Es soll einmal einem Spartaner viel Geld seyn geboten worden, daß er sich nicht bey den Olympischen Spielen in den Kampf mit einliesse, dieser es aber verworfen haben, und nachdem er seinen Gegner mit Mühe besiegt hatte, gefragt worden seyn: Was hast du

nun, Spartanern von deinem Siege? Er antwortete lächelnd: Dieses, daß ich an des Königs Seite mit den Feinden fechten werde. Wenn sie die Feinde geschlagen hatten, so verfolgten sie die Flüchtigen nicht weiter, als es zur Sicherheit des Sieges nöthig war, und giengen wieder zurück, weil sie es für unedel und der Griechischen Großmuth zuwider erachteten, diejenigen zu tödten, die sich für überwunden erkannt, und gewichen waren. Dieß war aber nicht allein edelmüthig, sondern auch nützlich. Denn da ihre Gegner wußten, daß sie die, die sich widersetzten, tödteten, die Weichenden aber verschonten, so hielten sie es für klüger, zu fliehen, als sich zu widersetzen.

Lykurg soll selbst, nach dem Zeugnisse des Sophisten Hippias, ein sehr kriegrischer Mann gewesen seyn, und vielen Feldzügen beygewohnt haben. Philostephanus schreibt auch dem Lykurg die Eintheilung der Reuter in Schwadronen zu. Eine solche Schwadron hieß Ulamos, und bestand aus funfzig Reutern, die ins Gevierte gestellt wurden. Hingegen Demetrius Phalereus behauptet, Lykurg habe an gar keiner kriegrischen Handlung Antheil genommen, sondern zu friedlichen Zeiten die Einrichtungen seines Staats angeordnet. Und die getroffne Einrichtung, daß allemal währenden Olympischen Spielen Waffenstillstand gehalten werden mußte, scheint einen sanften und friedliebenden Mann anzuzeigen, obgleich einige, wie Hermippus erzehlt, vorgeben, Lykurg habe anfänglich an dieser Anordnung des Iphitus nicht

Theil genommen, sondern, als er bloß den Olympischen Spielen zugesehen, habe er eine Stimme, wie die Stimme eines Menschen, hinter sich gehört, welche ihm verwiesen habe, daß er seine Bürger nicht auch zur Theilnehmung dieser Spiele anhielte: er habe sich umgedreht, und da er keinen Menschen erblickt, es für eine Götterstimme gehalten, und in Gemeinschaft mit dem Iphitus diese Olympischen Spiele angeordnet, welche durch seine Veranstaltungen noch besser eingerichtet und herrlicher geworden.

Die Jugend zu Sparta war ihrer genauen Zucht bis in ihr männliches Alter unterworfen. Keiner hatte Freyheit zu leben, wie er wollte: es war in der Stadt, wie in einem Lager, eine festgesetzte Disciplin und Einrichtung, sich um das gemeine Beste verdient zu machen, und jedermann glaubte, daß er nicht für sich selbst, sondern für das Vaterland geboren sey. Wenn die Jünglinge nichts anders zu thun hatten, so gaben sie auf die Knaben Achtung, und lehrten sie nützliche Sachen, oder sie lernten selbst etwas von den Alten. Denn eine von den vortreflichsten und wohlthätigsten Einrichtungen des Lykurgs war diese, daß seine Bürger gute Musse hatten, und Künste und Handwerker durchaus verboten waren. Sich mit Mühe und Geschäftigkeit Geld sammeln, belohnte die Mühe nicht, da das Geld unnütz und allgemein verachtet war. Die Heloten, eine Art von Sklaven, mußten das Feld bestellen, und die bestimmte Pacht dafür entrichten. Ein Sparta-

ner befand sich zu Athen, als eben Gericht gehalten wurde: er erfuhr, daß jemand wegen Müssiggangs war bestraft worden, und sehr traurig, in Begleitung seiner Freunde, die ihn bedauerten, nach Hause gienge. Er bat die Umstehenden, ihm doch den Menschen zu weisen, welcher wegen seiner Freyheit bestraft worden sey. So sehr hielt man zu Sparta die Geschäftigkeit, Geld zu verdienen, und die Künste zu treiben, für unedel.

Die Processe hörten zu Sparta, wie leicht zu erachten, mit dem Reichthume zugleich auf: denn dort war weder Ueberfluß noch Mangel, sondern eine Gleichheit des Wohlstandes, und alles um wohlfeilen Preis zu erhalten. Wenn kein Krieg war, so beschäftigten sich die Spartaner mit Feyerlichkeiten, Tänzen, öffentlichen Gastmahlen, Jagden, und mit beständigem Zeitvertreibe in den Fechtschulen und Leschen.

Diejenigen, welche noch nicht dreyßig Jahr alt waren, giengen niemals auf den Markt, sondern ließen durch ihre Anverwandten und Freunde ihre Hausbedürfnisse besorgen. Den Alten aber gereichte es zur Schande, wenn sie sich oft in dergleichen Geschäften auf dem Markte sehen ließen, und nicht den größten Theil des Tages in den Fechtschulen und den so genannten Leschen zubrachten. Hier kamen sie zusammen, um der vergnügtesten Ruhe mit einander zu geniessen, ohne daran zu gedenken, wie sie sich Geld erwerben, oder Hausbedürfnisse anschaffen möchten. Ihre meiste Beschäftigung daselbst war, ruhmwürdige

Thaten zu loben, und schlechte mit solcher lachenden Satire zu tadeln, daß dadurch Ermunterung und Besserung bewirkt wurde. Lykurg selbst war gar kein finstrer trockner Mann; er soll sogar, dem Sosibius zu Folge, dem Gotte des Lachens, eine kleine Bildsäule errichtet haben, und den Scherz, als eine Versüssung der Beschwerlichkeiten der strengen Lebensart, gelegentlich bey Gastmahlen und Zusammenkünften eingeführt haben.

Ueberhaupt gewöhnte er seine Bürger weder zu wissen noch daran zu gedenken, daß sie für sich selbst lebten, sondern daß sie, wie die Bienen, zu einer Gemeinschaft sich hielten, mit einander immer um ihren Anführer waren, sich selbst fast vergassen, und voll vom Enthusiasmus und Ehrbegierde ganz fürs Vaterland lebten. Dergleichen Gesinnungen zeigen auch verschiedne Ausdrücke von ihnen. Pädaret wurde wider seinen Gesuch nicht in die Ordnung der Dreyhundertmänner aufgenommen: er gieng ganz heiter hinweg, und freute sich, daß die Stadt dreyhundert Männer hätte, die besser wären als er. Pisistratidas wurde nebst andern zu den Generalen des Königs in Persien geschickt. Als er ankam, fragte man ihn: Ob er mit seiner Gesellschaft in eignen oder in öffentlichen Angelegenheiten gekommen wäre? Er gab zur Antwort: Wenn wir unsern Endzweck erlangen, in öffentlichen, wenn wir ihn nicht erlangen, in eignen Angelegenheiten. Argileonis, die Mutter des Brasidas, fragte, als einige aus Amphipolis nach Lacedämon kamen, ob Brasidas

so würdig, wie es einem Spartaner gebühre, gestorben wäre? Sie rühmten ihn, und sagten, daß Sparta keinen solchen Mann mehr hätte. O, sagt das nicht, antwortete sie, Brasidas war zwar brav und gut, aber Lacedämon hat viele, die noch besser sind, als er.

Anfänglich setzte zwar Lykurg, wie schon erwehnt worden ist, diejenigen zu Senatoren, welche zur Ausführung seines Vorhabens Beystand geleistet hatten. Hernach aber verordnete er, daß an die Stelle eines jeden gestorbnen derjenige zum Senator sollte gewählt werden, der für den rechtschaffensten Mann erklärt worden, und über sechszig Jahre alt wäre. Dieß schien nun der eifrigste und höchste Wetteifer zu seyn, der unter Menschen seyn kann. Denn man wählte hier nicht von den schnellsten den schnellsten, oder von den stärksten den stärksten, sondern aus den besten und weisesten den besten und weisesten. Und dieser hatte nun zur Belohnung seines langen schönen Lebens alle Gewalt in der Republik, war Herr über Leben und Tod, über Ehre und Schande, und über alle wichtige Angelegenheiten.

Die Wahl geschah auf folgende Art. Wenn das Volk beysammen war, wurden auserlesene Männer in der Nähe in ein Haus verschlossen, so daß sie weder etwas sahen, noch gesehen werden konnten. Diese hörten bloß das Geschrey des versammelten Volkes, denn das Volk gab, wie in andern Dingen, so auch hier, seinen Beyfall durch Geschrey zu erkennen. Man führte diejenigen, die

um die Senatorenwürde angehalten hatten, einzeln, und nach dem Loose ganz stille durch das Volk hindurch. Die nun in der Nähe eingeschlossen waren, hatten Schreibtäfelchen, und bezeichneten bey jedem, wie stark geschrien worden war, ohne jedoch zu wissen, wem es galt, denn sie wußten nur, daß es der erste, zweyte, dritte, und so weiter, war, welcher durchgeführt wurde. Welchen das Volk nun mit dem größten Geschreye begrüßt hatte, der wurde Senator. Er wurde bekränzt, und hielt eine Proceßion in den Tempeln herum. Es folgten ihm viele Jünglinge, die sein Leben lobpreiseten, und viele Frauenzimmer, die seine Tugend und ruhmwürdiges Leben in Liedern besangen. Ein jeder seiner Anverwandten setzte ihm ein Gastmahl vor, und sagte ihm dabey, daß die Stadt ihm zu Ehren dieses Gastmahl anstelle. Nach diesem Umgange bey seinen Freunden gieng er ins öffentliche Speisehaus, wo alles, wie gewöhnlich, zugieng, ausser daß ihm eine doppelte Portion vorgelegt wurde, davon er eine aufhub, und nach geendigter Mahlzeit, derjenigen, unter denen vor der Thür versammelten Frauenzimmern, die er am meisten ehrte, diese Portion mit den Worten gab: Ich habe dieses als ein Ehrengeschenk bekommen. Darauf denn dieses Frauenzimmer von den andern mit Ehrenbezeugungen nach Hause begleitet wurde.

Die Anstalten des Lykurgs in Absicht der Begräbnisse waren ebenfalls sehr wohl eingerichtet. Denn erstlich entfernte er allen Aberglauben da-

von: er verbot es nicht, die Todten in der Stadt zu begraben, und ihnen nahe bey den Tempeln Denkmahle zu errichten, weil die Jugend durch dergleichen Anblick sich gewöhnen sollte, sich nicht zu fürchten, und den Tod nicht zu scheuen, noch auch für Verunreinigung zu halten, die Todten zu berühren, und über ihre Gräber zu gehen. Ferner gebot er, daß man den Todten nichts mit ins Grab geben, sondern den Körper in ein rothes Tuch eingewickelt, und mit Oelblättern belegt, zur Erde bestatten sollte. Den Namen des verstorbenen auf das Grabmal zu setzen, war nicht erlaubt, ausser wenn er im Kriege geblieben, oder wenn es eine Priesterin gewesen war. Die Zeit der Trauer bestimmte er auf nicht länger als elf Tage, am zwölften mußte der Ceres geopfert werden, und die Trauer sich endigen.

Nichts wurde von ihm ohne Absicht vernachlässigt, sondern bey allen, auch unumgänglich nothwendigen, Sachen, brachte er eine Ermunterung zur Tugend und Abscheu für Laster an. Er erfüllte die Stadt mit guten Beyspielen, durch deren Anblick und beständige Gewohnheit die Bürger zum Guten geleitet und gebildet wurden. Daher war es auch nicht einem jeden, wie er wollte, ausser Landes zu reisen erlaubt, damit nicht dadurch fremde Sitten, Nachahmungen übler Lebensart, und verschiedne Staatsmaximen nach Sparta gebracht würden. Aber auch die Fremden, welche, ohne nützliche Absichten, sich zu Sparta einfanden, jagte er fort, nicht, wie Thucydides sagt, deswe-

gen, daß sie seine Staatsverfassung in fremden Ländern einführen, und neue Tugendregeln lernen möchten, sondern vielmehr deswegen, daß sie seine Bürger Böses lehren möchten. Denn mit fremden Personen schleichen sich nothwendig auch fremde Discurse ein, und diese neuen Discurse enthalten neue Raisonnements, woher dann viele Leidenschaften und Begierden entstehen, welche in der Harmonie eines Staatssystems einen Mißklang machen. Er glaubte daher, daß man die Stadt für die Einführung böser Sitten noch sorgfältiger bewahren müsse, als für die Einschleichung kranker angesteckter Personen.

In allen diesen Einrichtungen des Lykurgs trift man keine Spuren der Ungerechtigkeit und des Geizes an, wie einige seine Gesetze beschuldigen wollen, und sie für vortreflich zur Tapferkeit, aber für unzulänglich zur Gerechtigkeit halten. Vielleicht hat die so genannte Kryptia (der Hinterhalt) wenn anders, wie Aristoteles sagt, Lykurg der Urheber davon ist, selbst bey dem Plato diese Meynung von dem Gesetzgeber und seinen Gesetzen erregt. Diese Kryptia war folgender Art. Die Senatoren schickten zuweilen die klügsten und verwegensten Jünglinge aufs Land, und gaben ihnen nichts weiter mit als einen Dolch, und die nothwendigsten Speisemittel. Diese Jünglinge versteckten sich den Tag über einzeln in Schlupfwinkeln, und ruhten aus; des Nachts aber zogen sie auf die Strassen, und schlugen die Heloten todt, die in ihre Hände fielen. Oefters giengen

sie auch auf die Felder, und brachten die stärksten und ansehnlichsten Heloten um. Eben so erzehlt Thucydides in seiner Geschichte des Peloponnesischen Krieges, daß einmal eine auserlesene Menge Heloten wegen ihrer Tapferkeit die Freyheit erhielten, und deswegen mit Kränzen geschmückt eine Proceßion in den Spartanischen Tempeln hielten: bald darauf wären sie alle verschwunden, es wären ihrer mehr als zweytausend gewesen, und niemand hätte weder damals noch hernach sagen können, auf welche Art diese Leute umgekommen wären. Aristoteles bemerkt, daß die Ephoren, gleich bey der Uebernehmung ihres Amtes, den Krieg wider die Heloten erklärt hätten, damit die Ermordungen dieser Menschen nicht unrechtmäßig zu seyn schienen. Die Lacedämonier führten sich auch auf andre, mannichfaltige Art, gegen diese ihre unglückliche Sklaven hart und unbarmherzig auf. Sie zwangen sie, sich zu betrinken, alsdenn nahmen sie sie ins öffentliche Speisehaus, und zeigten den jungen Leuten, wie schändlich die Trunkenheit sey. Sie liessen sie schändliche Lieder singen, und lächerliche Tänze tanzen, verboten ihnen aber solche Tänze, dergleichen die freygebornen hatten. Daher soll es gekommen seyn, daß in den folgenden Zeiten die bey dem Einfalle der Thebaner ins Lacedämonische Gebiet gefangnen Heloten, nicht die ihnen befohlnen Lobgesänge auf die Spartaner, Terpander, Alkmann und Spendon, haben absingen wollen, sondern sich damit entschuldigt haben, daß ihnen dieses ihre Herren verboten hätten.

Man pflegte daher nicht unrichtig zu sagen, daß zu Sparta die freyen Menschen die allervollkommenste Freyheit, die Sklaven aber die allerhöchste Sklaverey hätten. Mich dünkt aber, daß die Spartaner erst in den spätern Zeiten diese Grausamkeit angenommen haben, besonders nach dem grossen Erdbeben, *) worauf die Heloten mit den Messeniern sich wider die Lacedämonier verschworen, dem Lande vielen Schaden zufügten, und die Stadt selbst in grosse Gefahr brachten. Denn dem Lykurg selbst möchte ich so was abscheuliches, als die Kryptia war, nicht zuschreiben, wenn ich den Charakter dieses Mannes nach den Zügen der Sanftmuth und Gerechtigkeit, die er sonst zeigte, beurtheile, und selbst das Urtheil des Apollo von ihm bedenke.

Da seine vornehmsten Gesetze nun durch die allgemeine Ausübung eingeführt waren, seine Staatsverfassung genug befestiget, und sich selbst zu erhalten fähig war, so empfand er über die Schönheit und Vollkommenheit dieses völlig eingerichteten Systems jenes grosse Vergnügen, welches, wie es Plato schildert, Gott über die er-

*) Dieses grosse Erdbeben, wobey ganz Sparta bis auf fünf Häuser untergieng, ereignete sich unter der Regierung des Archidamus, 467 Jahr vor Christi Geburt. Plutarch erwehnt es auch im Leben des Cimon und Diodor aus Sicilien, und beschreibt es im XI. Buche seiner Geschichte. Das vorher vom Plutarch aus dem Thucydides angeführte steht Lib. IV. p. 285. sq. Ed. Duker.

schaffne und in die erste Bewegung gesetzte Welt genoß, und sorgte nunmehr nur dafür, wie er, so weit es der menschlichen Vorsicht möglich sey, diese Staatseinrichtung dauernd, und auf alle folgende Zeiten unveränderlich erhalten möchte. Er berief eine Versammlung aller Bürger: er erklärte ihnen, daß nun alles, was zur Glückseligkeit und Tugend ihres Staats gehörte, hinlänglich gut eingerichtet sey, aber das allervornehmste und wichtigste wolle er ihnen nicht eher eröfnen, bis er den Gott Apollo selbst um Rath gefragt hätte. Sie müßten also nun über den errichteten Gesetzen halten, und nichts verändern noch abschaffen, bis er selbst von Delphos wieder zurück käme: nach seiner Rückkunft wolle er das, was ihm der Gott befehlen würde, ausführen. Da ihm alle dieses versprochen, und zu der Reise selbst ermahnt hatten, ließ er sich zuerst von den Königen und Senatoren, und hernach vom ganzen Volke einen Eid leisten, daß sie seine Staatseinrichtung in unveränderlicher Ausübung erhalten wollten, bis er wieder zurück käme.

Sobald er in Delphos angekommen war, opferte er dem Gotte Apollo, und fragte ihn, ob seine Gesetze gut und hinlänglich zu Tugend und Glückseligkeit von Sparta wären? Apollo antwortete, daß seine Gesetze gut wären, und die Stadt Sparta die ruhmvollste bleiben würde, so lange sie die Staatseinrichtung des Lykurgs erhalten würde. Dieses Orakel sendete er schriftlich nach Sparta. Er selbst aber opferte dem Gotte zum zweytenmale,

le, nahm von seinen Freunden und seinem Sohne Abschied, und beschloß, seine Bürger ihres Eides gar nicht zu entlassen, sondern freywillig zu sterben, da er in demjenigen Alter stand, in welchem man eben so gerne stirbt, als, wenn es die Umstände wollen, noch länger lebt, und glaubte für seine Glückseligkeit lange genug gelebt zu haben. Er tödtete sich durch Enthaltung aller Speise, voll von den Gedanken, daß auch der Tod eines Staatsmannes dem Staate nützlich werden müsse, und daß auch das Ende seines Lebens seinen Charakter und seine Thätigkeit zeigen müsse. Für sich selbst betrachtete er den Tod, da er seine schönsten Endzwecke in der Welt erreicht, als die Vervollkommung seiner Glückseligkeit, indem derselbe der Hüter seiner gut eingerichteten Gesetze seyn würde, weil seine Bürger ihm geschworen hatten, sie unverletzt bis zu seiner Rückkunft zu erhalten. Und seine Meynung betrog ihn nicht. Sparta hatte fünfhundert Jahre hindurch unter allen Städten Griechenlands den größten Ruhm wegen der Gesetzeinrichtung, so lange diese Stadt, unter vierzehn Königen, bis auf den Agis, den Sohn des Archidamus, die Gesetze des Lykurgs ganz unverändert beybehielt: denn die Einsetzung der Ephoren war keine Abschaffung der bürgerlichen Verfassung, sondern vielmehr eine Bestårkung derselben, und beförderte, indem sie zum Besten des Volks eingerichtet zu seyn schien, vielmehr die Macht der Aristokratie.

Aber unter der Regierung des Königs Agis

kam zuerst durch den Lysander Geld nach Sparta, und mit dem Gelde Habsucht, und Begierde nach Reichthum. Lysander selbst ließ sich zwar vom Gelde nicht blenden, allein er erfüllte sein Vaterland mit Liebe zum Reichthume, und zum Luxus, und veränderte, indem er eine Menge Gold und Silber aus dem Kriege mit nach Sparta brachte, die Gesetze des Lykurgs. So lange diese in Ansehn standen, schien Sparta nicht ein Republikanischer Staat, sondern das Haus eines weisen und heiligen Mannes zu seyn. Und so wie Herkules, nach der Erzehlung der Dichter, mit seiner Löwenhaut und Keule bewafnet, die Welt durchwanderte, und die ungerechten und boshaften Tyrannen strafte, so breitete Sparta mit seiner Skytale, *) und in einem schlechten Mantel, seine Herrschaft über Griechenland aus, welches sich freywillig unterwarf. Es stürzte die ungerechten und tyrannischen Herrschaften in den Griechischen Republiken, entschied Krieg und Frieden, stillte Empörungen, und oft, ohne ein Schwerdt zu ziehen, sondern durch einen einzigen Abgesandten, dessen Befehlen sogleich

*) Es wurden zwey gleich lange und dicke Stäbe genommen, und auf schmalen Riemen, die herum gewunden wurden, die Buchstaben so geschrieben, daß das geschriebene niemand lesen konnte, wenn der Riemen abgewunden war, als der, der den andern gleichen Stab hatte, um welchen er die Riemen wieder wickelte. So blieb alles geschriebene ein Geheimniß. Diese Skytalen sind aus dem Cornelius Nepos, und dem Gellius L. XVII. c. 9. bekannt.

alle gehorchten, wie Bienen, bey Erscheinung ihres Anführers zusammenfliegen, und sich in Ordnung stellen. So vielen Glanz erhielt Sparta durch seine gerechte Gesetzeinrichtung.

Man muß sich über diejenigen wundern, welche behaupten, die Lacedämonier hätten zwar verstanden, beherrscht zu werden, aber nicht, zu herrschen. Und eben so wunderbar ist das Lob, *) welches man jener Antwort des Königs Theopompus beylegt, welchen gesagt wurde: Sparta wäre durch seine Könige glücklich, die wohl zu regieren verstünden, worauf er zur Antwort gab: Vielmehr durch seine Bürger, die wohl zu gehorchen wüßten. Denn man gehorcht denjenigen nicht, die nicht zu regieren verstehen: der Gehorsam der Unterthanen ist eine Kunst des Regenten, denn wer gut leitet, dem folgt man gern nach. Und so wie die Kunst der Reitschule darinnen besteht, daß man ein Pferd zahm und folgsam macht, so ist es das Werk der königlichen Weisheit, Gehorsam zu bewirken. Die Lacedämonier verschaften sich aber nicht allein Gehorsam, sondern auch eine Begierde bey andern, von ihnen beherrscht zu werden. Denn die andern Völker verlangten von ihnen weder Schife, noch Geld, noch Waffen, sondern bloß einen Spartanischen Feldherrn, und

*) Reiske hat ἐκ in den Text hineingesetzt, und es in seinen Anmerkungen für nothwendig erklärt. Aber es ist nicht allein nicht nothwendig, sondern auch falsch, und wider den Sinn des Plutarchs.

wenn sie ihn erhalten hatten, gehorchten sie ihm voll Ehrfurcht. So bewiesen sich die Sicilianer gegen den Gylippus, die Einwohner von Chalcis gegen den Brasidas, und alle Völker Asiens gegen den Lysander, Kallikratidas und Agesilaus. Sie ehrten diese Männer als Schiedsrichter und Reformatoren der umliegenden Völker, und der Fürsten, die Stadt Sparta selbst aber als die Lehrmeisterin eines rühmlichen Lebens, und einer wohlgeordneten Staatsverfassung. Daher kam der beissende Scherz des Stratonikus, daß er befahl, die Athenienser sollten die Mysterien und feyerliche Proceßionen anordnen; die Eleer die Aufsicht bey den feyerlichen Spielen haben, weil sie das am besten verstünden, die Lacedämonier aber sie peitschen, wenn sie dabey Fehler begiengen. Und dieß war nur Scherz. Als aber Antisthenes, ein Schüler des Sokrates, sahe, daß die Thebaner, nach dem Siege bey Leuktra, ganz übermüthig wurden, so sagte er: Daß unter den Thebanern und kleinen Knaben kein Unterschied wäre, sie freuten sich, daß sie ihren Präceptor geschlagen hätten.

Die eigentliche Absicht des Lykurgs war nicht, seine Stadt zur Herrschaft über viele andre geschickt zu machen, sondern überzeugt, daß, so wie bey einem einzigen Menschen, auch bey einer ganzen Stadt, die Glückseligkeit aus der Tugend und Gleichheit der Gesinnungen entstünde, richtete er alles nach diesem Entzwecke ein, und suchte seine Bürger frey, genügsam, und stets mäßig

zu erhalten. Dieses legte ebenfalls Plato bey seiner Republik zum Grunde, und Diogenes, und Zeno, und alle, die mit Ruhm von der Staatsverfassung geschrieben, aber nur Schriften und Reden hinterlassen haben. Hingegen Lykurg hinterließ nicht Schriften und Reden, sondern einen wirklich eingerichteten unnachahmligen Staat, und zeigte denen, die einen wirklichen Weisen, so wie er geschildert wird, für unmöglich in dieser Welt halten, eine ganze Stadt von weisen Leuten, und übertraf dadurch gewiß an Ehre alle diejenigen, die jemals in Griechenland ein Staatssystem eingerichtet haben. Aristoteles sagt mit Recht, daß Lykurg zu Lacedämon weniger Ehre genösse, als ihm gebühre, ob er gleich in grosser Verehrung gehalten wird, und ihm ein Tempel erbaut ist, worinnen ihm jährlich, wie einem Gotte, ein Opfer gebracht wird. Man erzehlt, daß der Donner in sein Grab geschlagen, nachdem seine Gebeine nach Sparta gebracht worden waren. Dieses ist, den Euripides ausgenommen, welcher in Macedonien bey Arethusa begraben worden, nicht leicht irgend einem andern berühmten Menschen wiederfahren, daher auch die Verehrer des Euripides einen grossen Beweis für die Vortreflichkeit des Mannes ziehen, welcher nach seinem Tode einerley Ehre von den Göttern mit demjenigen erhalten, der der heiligste, und ein Götterfreund war.

Einige behaupten, daß Lykurg zu Kyrha gestorben sey, Apollothemis aber, daß er zu Elis, wo er sich hin begeben, sein Leben geendigt habe,

Timäus und Aristoxenus geben Creta als den Ort seines Todes an. Der letztere sagt, daß sein Grab von den Cretensern bey der öffentlichen Heerstrasse zu Pergamia gewiesen werde. Er soll nur einen einzigen Sohn, Antiorus genannt, hinterlassen haben, und da dieser ohne Kinder starb, verlosch sein Geschlecht. Seine Anverwandten und Freunde stifteten ihm zu Ehren eine jährliche festliche Zusammenkunft, welche lange Zeit hindurch gedauert hat, und nannten die Tage dieses Festes Lykurgides. Aristokrates, der Sohn des Hipparchus, erzehlt, daß die Gastfreunde des Lykurgs in Creta, seiner Bitte zu Folge, seinen Leichnam verbrannt, und die Asche aufs Meer gestreut, um zu verhüten, daß nicht einmal seine Gebeine nach Lacedämon gebracht würden, und man dort alsdenn, als wenn er wieder zurück gekommen wäre, von dem Eidschwure befreyt zu seyn glauben, und seine Staatsverfassung verändern möchte. — Dieß ist es, was ich vom Lykurg habe erzehlen können.

Numa.

Die Zeit, zu welcher der König Numa gelebt, ist eben so ungewiß, wie die des Lykurgs, obgleich einige Geschlechtsregister von ihm genau verfaßt zu seyn scheinen. Aber ein gewisser Clodius behauptet in einem Buche, welches er den Zeiger der Zeiten nennt, daß alle dergleichen alte Akten bey der Zerstörung der Stadt Rom durch die Celten wären verloren gegangen; die man aber itzt zeigte, wären untergeschoben, um gewissen Römern zu schmeicheln, die gern ihr Geschlecht zu den ältesten berühmtesten Häusern, mit denen sie gar nicht verwandt wären, hätten hinaufführen wollen. Der Sage nach ist Numa ein Schüler des Pythagoras gewesen, aber andere behaupten, daß Numa gar kein griechisch verstanden, und sich durch sein eignes mächtiges Genie so sehr vervollkommnet habe, oder von einem gewissen Barbaren, der noch besser als Pythagoras gewesen seyn soll, seinen königlichen Unterricht erhalten habe. Andere geben an, daß Pythagoras später, und fast fünf Menschenalter nach dem Numa gelebt habe, *) und

*) Dieß ist durch das Zeugniß der glaubwürdigsten Scribenten wohl ganz sicher, und Pythagoras hat erst, fast zweyhundert Jahr, nach dem Numa gelebt; wie Xylander in seinen

daß ein anderer Pythagoras aus Sparta, welcher in der sechzehnten Olympiade, in deren dritten Jahre Numa König geworden ist, in den Olympischen Spielen den Preis erhielt, auf seiner Reise durch Italien mit dem Könige Numa bekannt worden sey, und ihm bey seiner Staatseinrichtung Beystand geleistet habe, daher auch durch dieses Pythagoras Rathgeben verschiedene Spartanische Gebräuche bey den Römern eingeführt worden. Uebrigens war Numa von Geburt ein Sabiner, die Sabiner aber behaupteten, daß sie von den Spartanern abstammten. Es würde schwer seyn, die Zeit genau zu bestimmen, besonders wenn man sie nach den Olympischen Siegern rechnen wollte, denn erst in spätern Zeiten machte, wie man sagt, Hippias, ein Eleer, ein Verzeichniß dieser Sieger, welches aber mit keinen glaubwürdigen Zeugnissen versehen ist. Wir wollen das denkwürdigste, was uns vom Numa bekannt geworden ist, erzehlen, und einen gehörigen Eingang voraussetzen.

Es war im sieben und dreyßigsten Jahre der Erbauung Roms und der Regierung des Romulus, als dieser König am siebenten Julius, welcher Tag itzt den Namen Nonae Capratinae führt, vor der

Anmerkungen zum Plutarch, und noch weitläuftiger Rualdus Animadversione IV. in Plutarch. pag. 747. sequ. Ed. Reisk. Tom. I. bewiesen haben. Indessen haben auch verschiedene Römer die Meynung angenommen, daß Pythagoras den Numa unterrichtet, z. E. Ovid. Libr. III. ex Ponto Eleg. 3. cf. Plin. A. N. Libr. XIII. cap. 13.

Stadt, bey dem so genannten Ziegensumpfe, ein öffentliches Opfer hielt, wobey der Senat und größte Theil des Volks gegenwärtig war. Die Luft veränderte sich plötzlich, es entstand aus einer Wolke ein heftiger Sturmwind mit Donnern vermischt, die ganze Versammlung lief mit Bestürzung davon, und zerstreute sich. Hier kam auf einmal Romulus weg, und man konnte ihn nirgends, weder todt noch lebendig, finden. Es fiel ein großer Verdacht auf die Patricier. Unter dem Volke breitete sich das Gerücht aus, daß sie schon längst der königlichen Regierung überdrüßig gewesen wären, und den König umgebracht hätten, um die höchste Gewalt an sich zu reissen; und Romulus gieng wirklich streng und despotisch mit ihnen um. Aber diesen Verdacht besänftigten die Patricier dadurch, daß sie den Romulus der göttlichen Ehre würdig erklärten, als einen, der nicht gestorben, sondern in einen bessern Zustand sey erhoben worden. Ein Mann von großem Ansehen, Proclus, betheuerte mit einem Eidschwure, daß er den Romulus in seinen Waffen gen Himmel fahren gesehen habe, und eine Stimme gehört, welche befohlen habe, ihn Quirinus zu nennen.

Nun entstand in Rom eine neue Verwirrung, und ein Aufruhr über die Wahl eines künftigen Königs. Die in der Stadt Rom aufgenommenen Sabiner hatten sich mit den ältern Bürgern noch nicht genug vereinigt: das Volk war voller Unruhe: die beyderseitigen Patricier waren voller Argwohn und Mißtrauen gegen einander. Daß

wiederum ein König gewählt werden sollte, wollte jedermann: man stritt sich aber nicht allein über die Person, die König werden sollte, sondern auch, ob man von den Sabinern oder Römern einen König wählen müßte. Diejenigen, die mit dem Romulus die Stadt erbauet hatten, hielten es für unerträglich, daß die Sabiner, die sie in ihre Stadt und ihr Land aufgenommen hatten, itzt die Herrschaft über sie bekommen sollten. Die Sabiner hatten den billigen Grund für sich, weil sie nach dem Tode des Tatius, ihres Königs, nicht dem Romulus den Gehorsam aufgesagt, sondern ihn allein hätten herrschen lassen, so foderten sie, daß nun auch einer aus ihrem Volke zur Herrschaft erhoben würde. Sie wären von keiner geringern Herkunft, als die Römer, von denen sie aufgenommen worden, und eben durch ihre hinzugekommene Menge hätten sie der Stadt ihre innere Stärke und ihr äusserliches Ansehn verschaft. Diese Gedanken verursachten lauter Uneinigkeit.

Damit nun nicht bey diesem schwankenden Zustande des Staats aus der Uneinigkeit eine allgemeine Verwirrung entstehen möchte, so wurden die Patricier, deren damals hundert und funfzig waren, mit einander eins, daß ein jeder von ihnen, nach der Reihe, die königlichen Ehrenzeichen annehmen, und sechs Stunden des Tages, sechs Stunden des Nachts die oberste Gewalt in allen Sachen der Religion und des Staats haben

sollte. *) Diese Eintheilung der Zeit schien den Patriciern für beyde Partheyen eine gute Gleichheit zu haben, und bey dem Volke verhinderte eine solche Wechselregierung den Unwillen des Neides, indem man sahe, daß an eben dem Tage, und in eben der Nacht, da einer König geworden war, er auch wieder Privatmann wurde. Diese Art von einer Zwischenregierung nennen die Römer Interregnum.

So sehr aber auch diese Regierung mit Staatsklugheit und Mäßigung eingerichtet zu seyn schien, so entgieng sie doch nicht dem Murren und dem Verdachte des Volks, daß die Verwaltung der

*) Ich folge der Lesart des Salmasius, welcher κυρίνῳ wegstreicht. Die Emendation des Auratus κύριον ὄντα pro κυρίνῳ dünkt mir ganz wider die Schreibart des Plutarchs zu seyn, und ist dazu eine unnöthige Erklärung des vorhergehenden: ich wundere mich, daß sie Amyot, Dacier und Meziriac angenommen haben. Lapus, welchem Hr. Kind gewissermassen folgt, setzt zu κυρίνῳ noch hinzu καὶ Τατίῳ, und Bryanus pflichtet dieser Lesart bey, ohne gehörige Beweise anzuführen; Denn was er von dem nachfolgenden Worte ἑκατέρου sagt, beweist nichts, und ἑκατέρου kann nicht wohl auf den Romulus und Tatius gezogen werden. Kind übersetzt — „daß von ihnen einer nach den andern unterdessen, und zwar sechs Stunden des Nachts anstatt des Romulus, und sechs Stunden des Tages anstatt des Tatius — — — König seyn sollte." Die Widersprüche des Dionysius von Halikarnaß, und des Livius mit dieser Erzehlung des Plutarchs gehören hieher nicht zur Untersuchung.

öffentlichen Geschäfte in die Gewalt weniger kommen, diese den Staat nach ihrer Willkühr regieren, und niemals einen König annehmen möchten. Darüber wurden denn nun endlich beyde Partheyen auf den einstimmigen Gedanken gebracht, daß das eine Volk aus dem andern einen König erwählen sollte, denn so würde, wie man glaubte, der gegenwärtige Streit gehoben werden, der erwählte König würde beyden Völkern gleich günstig seyn, der einen Parthey aus Dankbarkeit für ihre Wahl, der andern aus Pflicht der Verwandschaft. Die Sabiner liessen nun zuerst den Römern die Wahl, und die Römer wollten auch wirklich lieber einen Sabiner wählen, als sich von den Sabinern einen Römer vorschreiben lassen.

Nach gehöriger Berathschlagung fiel die Wahl auf den Numa Pompilius, einen Sabiner, der zwar nicht mit den andern Sabinern sich zu Rom niedergelassen hatte, dessen vortreffliche Eigenschaften aber so allgemein bekannt waren, daß die Sabiner ihn noch lieber zum Könige annahmen, als selbst die Römer, die ihn gewählt hatten. Nachdem die Wahl in allgemeiner Versammlung bestätigt worden war, wurden die Vornehmsten der beyden Völkerschaften als Abgesandte an den neuen König geschickt, und er zur Annahme der Regierung eingeladen.

Numa war der jüngste von vier Söhnen eines angesehenen Mannes, mit Namen Pomponius, aus der berühmten Sabinischen Stadt Cures, nach welcher die Römer mit den hinzugekommenen Sa-

binern sich Quiriten nannten. Er war durch eine sonderbare Fügung an eben dem Tage geboren, an welchem Romulus den Anfang der Erbauung Roms machte, nämlich am ein und zwanzigsten April. Er cultivirte sein von Natur zu jeder Tugend geneigtes Gemüth durch Lernen, Duldsamkeit, und Studium der Weisheit. Nicht bloß die schändlichen Leidenschaften der Seele, sondern auch die bey den Barbaren geachtete Gewaltthätigkeit und Habsucht vermied er, und hielt es für wahre Tapferkeit, wenn man die Begierden durch die Vernunft besiegt. Daher verbannte er aus seinem Hause alle Pracht und allen Luxus. Gegen jeden von seinen Bürgern und den Fremden bezeigte er sich als einen untadelhaften Richter und Rathgeber. Seine Musse widmete er nicht der Weichlichkeit noch der Gewinnsucht, sondern der Verehrung der Götter, und der Nachforschung ihrer Natur und Macht durch die Hülfe der Vernunft. Durch dieses sein Betragen kam er in einen solchen erhabnen Ruhm, daß Tatius, der Mitkönig des Romulus, ihn zu seinem Schwiegersohn wählte, und ihm seine einzige Tochter Tatia zur Gemahlin gab. Numa wurde über diese Vermählung nicht stolz, und zog auch nicht zu seinem Schwiegervater nach Rom, sondern blieb, um seinen alten Vater zu verpflegen, in der Stadt der Sabiner, und auch seine Gemahlin Tatia zog die Ruhe eines Privatmannes dem Glanze und der Ehre vor, die sie bey ihrem Vater zu Rom geniessen konnte. Sie starb im dreyzehnten Jahre ihrer Ehe.

Hierauf entsagte Numa größtentheils dem Stadtleben, und hielt sich meistens auf dem Lande auf. Er hatte die Gewohnheit, häufig in den Haynen der Götter, auf den geheiligten Wiesen, und in entfernten, einsamen Oertern sich aufzuhalten. Dieß war der vornehmste Grund zu jenem Gerüchte von seinem Umgange mit einer Göttin, und man breitete aus, daß er nicht aus Betrübniß, noch aus Verwirrung seines Geistes sich von der menschlichen Gesellschaft entfernt hätte, sondern einen erhabnen Umgang, und die Liebe einer Göttin genösse, und durch die Liebe und die Gesellschaft der Göttin Egeria zu einem Glücke erhoben sey, das ihn fähig mache, göttliche Dinge zu wissen. Man siehet aber leicht ein, daß diese Meynung viel Aehnlichkeit mit den alten Mährchen hat, welche die Phrygier vom Attes, die Bithynier vom Herodotus, und die Arkadier von dem Endymion, und vielen andern erzehlen, die man für besonders glückliche Menschen und für Götterfreunde hielt.

Es ist zwar der Vernunft gemäß, daß Gott, der weder die Pferde, noch die Vögel, sondern die Menschen liebt, gern den vorzüglich guten Menschen gegenwärtig ist, und den Umgang mit einem heiligen weisen Manne nicht verachtet; daß aber Gott, oder ein Geist, mit der äusserlichen menschlichen Gestalt Umgang pflegen, und sie lieb gewinnen sollte, ist schwer zu glauben. Ob gleich die Aegyptier einen nicht ganz unwahrscheinlichen Unterschied machen, und behaupten, es sey nicht unmöglich, daß der Geist Gottes ein Weib schwän-

gern könne, aber gegen eine Mannsperson könne Gott keine körperliche Liebe haben, so scheinen sie doch nicht dabey zu bedenken, daß ein jedes Wesen demjenigen seine Natur mittheilt, mit dem es sich vermischet. Man darf also nichts weiter annehmen, als eine Freundschaft der Götter gegen die Menschen, welche man Liebe nennt, und welche eine Bestrebung nach Moralität und jeder Tugend erzeugt. Auf solche Art irren diejenigen nicht, welche erzählen, daß Phorbas, und Hyacinth, und Admet, und vorzüglich Hippolytus von Sicyon, vom Apoll geliebt worden sind, von welchem letztern sogar Pythia, so oft er von Sicyon nach Cirrha geschift, wie begeistert vom Apoll, der sich über die Ankunft des Hippolytus freute, jenen Vers hergesagt haben soll:

> Jetzt geht Hippolytus der Liebling wieder aufs Meer hin.

Eben so sagt man, daß Pan den Pindar wegen seiner vortrefflichen Gedichte geliebt habe, und daß Archilochus und Hesiodus nach ihrem Tode von Gott besondere Ehre erhalten. Den Sophokles soll Aeskulap besucht haben, und davon sollen noch bis itzt einige Zeichen aufbewahrt worden seyn; nach seinem Tode soll ein andrer Gott sein Begräbniß besorgt haben. Wenn dergleichen den Dichtern widerfuhr, darf man denn zweifeln, daß Gott den Zaleukus, Minos, Zoroaster, den Numa, und den Lykurg, welche Königreiche regierten, und Staatsverfassungen gründeten und verbesserten, auf ähnliche Art eines Umgangs gewürdiget habe?

Ist es nicht vielmehr wahrscheinlich, daß die Götter einen wirklich vertrauten Umgang mit diesen Männern gehabt haben, um sie das Beste zu lehren, und zu ermuntern, mit den Dichtern aber und den Leyersängern, wenn es ja geschehen ist, nur zum Scherz sich abgegeben haben? Ist jemand andrer Meynung, je nun, so ist der Weg für ihn breit, wie Bakchylides sagt. — Aber auch eine gewisse andre Meynung, die man vom Lykurg, Numa, und andern dergleichen Männern hat, ist so übel nicht, daß sie nämlich, da sie eine ungezähmte und schwer zu beherrschende Menge zu behandeln hatten, und grosse Veränderungen durch ganz neue Gesetze in der Staatsverfassung machen wollten, ein göttliches Ansehn ihren Gesetzen durch Erdichtungen zu verschaffen suchten, die selbst denjenigen, gegen welche sie sie gebrauchten, höchstnützlich waren.

Numa war schon vierzig Jahr alt, als die Gesandten von Rom ankamen, und ihn ersuchten, die Königliche Würde anzunehmen. Proclus und Velesus führten das Wort, von welchen beyden eben das Volk vorher einen zum König hatte erwählen wollen: die Römer waren dem Proclus, die Sabiner dem Velesus zugethan gewesen. Ihre Rede bestand aus wenigen Worten, weil sie glaubten, der Antrag selbst werde dem Numa angenehm genug seyn. Aber es war nicht so leicht, wie man geglaubt hatte, sondern kostete viele Mühe und Zureden, einen Mann, welcher bisher in Ruhe und Frieden gelebt, zu bewegen

daß er die Regierung einer Stadt übernahm, die kriegrisch gegründet war, und im Kriege ihren Wachsthum erhalten hatte. — Numa antwortete den Gesandten in Gegenwart seines Vaters und eines Anverwandten, mit Namen Marcius: „Jede Veränderung des menschlichen Lebens ist gefährlich. Wer aber auch so viel hat, als er braucht, und nicht Ursache hat, über sein Schicksal zu klagen, den kann nichts als Unbesonnenheit bewegen, seine Umstände zu verlassen, welche wenigstens wegen ihrer Sicherheit, wenn sie auch keinen andern Vortheil hätten, dem ungewissen vorzuziehen sind. Zwar das Schicksal der Herrschaft zu Rom ist so ungewiß nicht, wenn man nach den Begebenheiten des Romulus urtheilen will, welcher selbst in den üblen Ruf kam, daß er seinem Mitregenten dem Tatius, nach dem Leben gestanden, und den Senat in gleichen Verdacht brachte, daß er von demselben sey umgebracht worden. Und Romulus wird auch als ein Göttersohn gepriesen, und soll auf eine göttliche wunderbare Art erhalten und erzogen worden seyn. Ich aber bin von sterblichen Eltern geboren, und von Menschen, die ihr alle kennt, erzogen und unterrichtet worden. Diejenigen Eigenschaften aber, welche man an mir rühmt, eine grosse Liebe zur Ruhe und zur stillen Beschäftigung mit den Wissenschaften, schicken sich nicht für einen, der regieren soll; und diese Neigung zur Ruhe und zu unkriegerischen Geschäften, und zu solchen Menschen, welche bloß nur die Götter zu

ehren, und für sich vergnügt zu seyn, sich versammeln, übrigens aber für sich allein ihren Feldbau, und ihre Viehzucht besorgen, ist mir angeboren, und sehr stark. Euch aber, ihr Römer, hat Romulus viele Kriege, die er vielleicht zu unbedachtsam anfieng, zu führen hinterlassen, und dazu ist eurer Stadt ein junger und muthiger König nöthig. Euer Volk ist durch die Gewohnheit, und das gute Glück unternehmend geworden, und es ist bekannt, daß es seine Grenzen zu erweitern, und über andre zu herrschen strebt. Derjenige würde also nur verachtet werden, welcher eine Stadt, die mehr einen Feldherrn als einen König braucht, lehren wollte, wie sie die Götter verehren, Gerechtigkeit beobachten, und Krieg und Gewaltthätigkeit verabscheuen müsse."

Mit solchen Gründen schlug Numa die angebotene Regierung aus, und die abgesandten Römer bemühten sich mit allen möglichen Vorstellungen und Bitten, daß er sie nicht möchte in neue Unruhe und einen bürgerlichen Krieg gerathen lassen, da niemand ausser ihm wäre, über den beyde Partheyen einstimmig werden könnten. Aber, da sich diese Abgeordnete wegbegeben hatten, kam auch sein Vater und Marcius zu ihm, und lagen ihm insbesondere an, daß er dieses grosse und göttliche Geschenk annehmen möchte. „Wenn du auch selbst, sagten sie, wegen deiner Genügsamkeit den Reichthum nicht brauchst, und auch nicht nach der Ehre der Herrschaft und eines Fürstenstandes begierig bist, weil du die bessere Ehre

der Tugend geniessest, so bedenke wenigstens, daß die Regierung ein Gottesdienst ist, und daß es Gott ist, welcher deine grosse Rechtschaffenheit nicht will unnütz und vergeblich in dir liegen lassen. Scheue dich also nicht für die Regierung, welche für einen verständigen Mann eine Laufbahn grosser und schöner Thaten ist, in welcher man den Göttern auf das herrlichste dienen, und die Unterthanen, die sich geschwind und gern nach ihren Fürsten bilden, zur Religion leiten kann. Eben diese Unterthanen liebten auch den Tatius, der als ein Ausländer zu ihnen kam, und das Andenken des Romulus haben sie durch Götterehre verewigt. Wer weiß, ob nicht auch das siegende Volk des Krieges überdrüßig wird, und da es nun genug Triumphe und Beute hat, einen sanften Regenten, der als ein Freund der Gerechtigkeit gute Gesetze in Frieden giebt, verlangt? Wenn die Römer aber schlechterdings von einer unmässigen Begierde zum Kriege getrieben werden, ist es nicht besser, daß du ihren Sturm anders wohin wendest, indem du die Zügel des Volks in deinen Händen hast, und deinem Vaterlande, und der ganzen Völkerschaft der Sabiner Wohlwollen und Freundschaft mit einer anwachsenden und schon mächtig gewordnen Stadt zuwege bringst?"

Zu diesen Vorstellungen kamen, wie man erzehlt, glückliche Vorbedeutungen, und der Eifer im Bitten seiner Mitbürger, welche, sobald sie von der Gesandschaft der Römer Nachricht erhielten, ihm zusetzten, nach Rom zu gehen, und die

Regierung zur bessern Vereinigung der beyden Völkerschaften zu übernehmen.

Numa gab allen diesen Umständen nach, opferte den Göttern, gieng nach Rom. Der Senat und das Volk gieng ihm entgegen, voll äusserster Begierde, seinen Fürsten zu sehen, die Frauenzimmer empfiengen ihn mit frohlockenden Zurufe, in den Tempeln wurden festliche Opfer gehalten, alles war von Freude erfüllt: es schien als wenn die Stadt nicht einen König, sondern ein Königreich erhielte. Als der Zug auf den Markt gekommen war, ließ Spurius Vettius, welcher in diesen Stunden die Regierung hatte, daß versammelte Volk die Wahl anstellen, und alle Stimmen fielen auf den Numa. Als man ihm die königlichen Ehrenzeichen übergab, befahl er, daß man sie noch zurückbehalten sollte, bis ihm auch die Götter die Regierung in den Tempeln übergeben hätten. Er gieng in Begleitung der Priester und Auguren aufs Capitolium, welches damals noch der Tarpejische Hügel hieß. Hier stellte ihn der oberste Augur gegen den Mittag zu, verhüllte ihm das Gesicht, *) trat hinter ihn, und betete, indem

*) Livius erzehlt im 18. Cap. des 1. Buchs, daß der Augur nicht das Gesicht des Numa, sondern sein eignes verhüllt habe, und im 7. Cap. des 10. B. kommt eine gleiche Stelle vor. Einige haben den Livius, andere den Plutarch durch muthmaßliche Lesarten verbessern wollen, aber vergeblich. Ueberhaupt wird wohl auf den Umstand sehr wenig an-

er die rechte Hand auf das Haupt des Numa legte, und gab mit rings herum schauenden Augen auf die von den Göttern durch Vögel, oder andre Zeichen, zu erfolgende Erscheinungen Achtung. Indessen herrschte bey der auf dem Markte versammelten grossen Menge Volks eine unglaubliche Stille. Man erwartete ängstlich den Ausgang, bis sich die glücklichen Vögel sehen liessen. Hierauf zog Numa das königliche Kleid an, und stieg vom Berge zum Volke herab. Frohe Zuruffungen und Glückwünsche empfiengen ihn als den frömmsten, von den Göttern geliebten, König.

Sobald Numa die Regierung angetreten hatte, schafte er das Corps der dreyhundert Soldaten ab, welche Romulus zu seiner Leibwache angenommen, und Celeres, von ihrer Geschwindigkeit her, genannt hatte, weil er gegen diejenigen, die sich ihm anvertraut hatten, nicht mißtrauisch, noch über solche, die kein Zutrauen zu ihm haben könnten, König seyn wollte. Er setzte zu den beyden Priestern des Jupiters und des Mars noch den dritten ein, den Priester des Romulus, und gab ihm den Namen Flamen Quirinalis. Die Römer nannten aber auch schon in den ältern Zeiten diese Priester von gewissen Hüten, welche sie trugen, Flamines, oder Pilamines, denn damals wurden noch mehrere griechische Wörter, als itzt, in die lateinische Sprache gemischt. So

kommen, ob Numa oder der Augur sein Gesicht verhüllt gehabt habe.

sind die Mantel, welche die Könige tragen, Lænæ, nach der Meynung des Juba, nichts anders als die griechischen χλαῖναι, und der Knabe, welcher in den Tempel des Jupiters dient, heißt Camillus, wie einige Griechen den Mercur, als den Diener des Jupiters, auch καμιλλον nennen.

Nachdem Numa durch diese Einrichtungen sich die Gunst und Liebe des Volks erworben hatte, bemühte er sich, seine Unterthanen, die so hart wie Eisen, und kriegrisch waren, sanfter und gerechter zu machen. Was Plato einen tobenden Statt nennt, das war damals Rom. Vom Anfange an gleich bildete sich die Stadt aus dem Zusammenflusse von kühnen und kriegrischen Leuten, die die Verwegenheit und Wildheit von allen Orten her zusammen getrieben hatte, und erhielt sich durch viele Feldzüge, und immer fortgesetzte Kriege, und verstärkte dadurch ihre Macht: sie schien wie Pfähle, die durch öfteres Schlagen in der Erde desto mehr befestigt werden, durch Gefahren neue Kräfte zu gewinnen. Ein so unruhiges und wildes Volk zu bändigen und zum Frieden geneigt zu machen, war kein leichtes Geschäft. Numa nahm die Religion zu Hülfe: er ordnete eine Menge von Festtagen, öffentlichen Proceßionen und Tänzen an, bey denen er selbst immer zugegen war, und welche einen ehrwürdigen Anstand mit Lust und Ergötzlichkeit verbanden: dadurch gewann er und milderte zugleich den wilden kriegrischen Geist. Zuweilen setzte er sie auch wegen des Zorns der Götter in Furcht, und ver=

kündigte ihnen Erscheinungen der Geister, die er gehabt, und ungnädige Götterstimmen, die er gehört hatte, und so machte er ihre Gesinnungen durch Religionsfurcht demüthig und gehorsam. Dieß hat vornehmlich das Gerüchte veranlaßt, daß Numa diese Weisheit und kluges Betragen vom Pythagoras gelernt habe. Denn so wie dieser bey der Philosophie, hielt Numa bey der Politik, den nähern Umgang mit den Göttern für das wichtigste. Er soll auch, aus einerley Grunde mit dem Pythagoras, eine gewisse äusserliche Feyerlichkeit und den Schein der Heiligkeit angenommen haben. Vom Pythagoras erzehlt man, daß er einen Adler so zahm gemacht, daß er ihn mit gewissen Worten in seinem Fluge aufhalten, oder zu sich herab ruffen konnte; daß er bey den Olympischen Spielen seine Hüfte, die von Gold gewesen wäre, der ganzen Versammlung gezeigt habe, und noch eine Menge solcher wunderbaren Handlungen und Künste. Daher sagte Timon, der Phliasier, von ihm: „Pythagoras, um Ruhm sich zu erwerben, bedient sich vieler Künste, und verführt die Menschen durch seine blendende Reden.“ Numa nahm, zu einer ähnlichen Verführung, die Liebe einer Göttin zu Hülfe, oder einer Bergnymphe, und gab einen geheimen Umgang mit ihr, so wie auch öftere Unterredungen mit den Musen, vor. Die meisten seiner Weissagungen schrieb er den Eingebungen der Musen zu, besonders befahl er den Römern, eine Muse, die er Tacitam, das ist, die stille oder taube, nannte, vor

allen andern zu verehren. Diese Verordnung scheint eine Erinnerung und Hochschätzung des Pythagorischen Stillschweigens zu seyn.

Uebrigens sind auch seine Verordnungen wegen der Bildsäulen den Lehrsätzen des Pythagoras sehr ähnlich. Denn dieser hielt das erste Grundwesen aller Dinge für nicht sinnlich, noch leidenschaftlich, noch sichtbar, noch vergänglich, und für ganz unbegreiflich, und Numa verbot den Römern, Gott die Gestalt eines Menschen oder Thieres beyzulegen. Auch war in den ersten Zeiten bey den Römern weder eine Statüe, noch ein Bild eines Gottes zu sehen, sondern in den ersten hundert und siebenzig Jahren bauten sie bloß Tempel und heilige Cellen, und machten durchaus gar keine bildliche Vorstellung von den Göttern, weil sie es für unerlaubt hielten, das erhabne mit dem niedrigen zu vergleichen, und man sich Gott nur in Gedanken vorstellen könne. Auch die Opfer des Numa hatten mit den Pythagorischen viel Aehnlichkeit. Man opferte ohne Blut, und meistens mit Mehl, Wein, und den gemeinsten Sachen.

Ausser diesen angeführten bringen andre noch weit entferntere Gründe an, um den Umgang des Pythagoras mit dem Numa zu beweisen. Dahin gehört, daß die Römer dem Pythagoras das Bürgerrecht sollen ertheilt haben, nach dem Zeugnisse des Epicharmus, des Verfassers verschiedener Komödien, eines alten Pythagoräers, in seiner Schrift an den Antenor. Ferner, daß Numa einen von seinen vier Söhnen, nach dem Sohne des Pytha=

goras, Mamercus genannt habe, von welchem das Geschlecht der Aemilier, das zu den Patriciern gehörte, seinen Namen herführen soll, indem ihm Numa, wegen seiner angenehmen gefälligen Sprache, diesen Zunamen gegeben. Ich selbst habe von vielen zu Rom gehört, daß die Römer, auf den Befehl eines Orakels, daß sie dem verständigsten und dem tapfersten der Griechen Statüen errichten sollten, zwey eherne Statüen auf dem Markte, eine dem Alcibiades, die andere dem Pythagoras, errichtet haben. Aber alles dieses ist so vielen Widersprüchen unterworfen, daß es eine kindische Rechthaberey anzeigen würde, wenn man es entweder weitläuftig widerlegen oder für glaubwürdig achten wollte.

Man schreibt auch dem Numa die Einsetzung der Erzpriester, welche die Römer Pontifices nennen, zu, und er selbst soll einer der ersten von ihnen gewesen seyn. Nach einigen sind sie deswegen Pontifices genannt worden, weil sie Diener der Götter wären, die über alles mächtig und herrschend sind; den mächtig heißt bey den Römern potens. Andern zu Folge haben sie diesen Namen von dem was möglich ist, bekommen, und der Stifter habe ihnen befohlen, die Opferdienste, die ihnen möglich wären, zu verrichten, wenn aber eine wichtigere Verhinderung sie abhielte, sollte es ihnen nicht zum Nachtheil gereichen. Die mehrsten nehmen die, nach meinem Urtheile, lächerlichste Ableitung an, daß sie den Namen Pontifices von den auf der Brücke ge=

wöhnlichen Opfern, die man für die ältesten und heiligsten gehalten hätte, bekommen haben, denn die Lateiner nennen eine Brücke pontem; und es sey diesen Priestern die Erhaltung dieser Brücke, so wie der ältesten und heiligsten Religionsgebräuche, aufgetragen gewesen, weil es die Römer für unerlaubt und sündlich gehalten hätten, diese hölzerne Brücke eingehen zu lassen: sie soll, einem Orakel gemäß, ganz ohne Eisen, mit hölzernen Nägeln zusammengefügt worden seyn. Die steinerne Brücke wurde lange Zeit hernach, unter der Quästur des Aemilius, erbauet. Es soll auch diese hölzerne Brücke nicht ganz vom Numa vollendet worden seyn, sondern erst vom Ancus Martius, seiner Tochter Sohne. Der erste dieser Priester (Pontifex maximus) ist gleichsam der Prophet und Seher, hat die Aufsicht über den ganzen Gottesdienst, er sorgt nicht allein für die öffentliche Ausübung der Religion, sondern giebt auch auf die Privatopfer Acht, und verhütet die Verletzung der heiligen Gebräuche, und lehrt, auf welche Art man die Götter versöhnen oder ihnen danken müsse. Er war auch der Vorsteher der heiligen Jungfrauen, welche Vestalen hiessen.

Auch die Weihe dieser Vestalischen Jungfrauen und überhaupt die Anordnung der Verehrung des ewigen Feuers, welches diese Jungfrauen unterhalten müssen, schreibt man dem Numa zu. Entweder wollte er das heilige und unverwesliche Wesen des Feuers reinen und unbefleckten Körpern zur Aufsicht übergeben, oder er fand zwischen

der Unfruchtbarkeit dieses Elements und der Jungferschaft eine Aehnlichkeit. In Griechenland, wo auch dergleichen heiliges Feuer erhalten wird, als z. E. zu Delphos und zu Athen, haben nicht Jungfrauen, sondern Wittwen, die nicht mehr heirathen wollen, die Aufsicht darüber. Wenn dieses heilige Feuer ja ausgeht, wie einmal zu Athen unter dem Tyrannen Aristion die heilige Lampe verlöscht seyn soll, und zu Delphos, als der Tempel von den Persern verbrannt wurde, und zu Rom im Mithridatischen und bürgerlichen Kriege das Feuer mit dem Altare zugleich verschwand, so muß, wie man sagt, kein neues Feuer von einem andern angezündet, sondern ein ganz neues und reines von den Sonnenstrahlen aufgefangen werden. Sie fangen es aber meistentheils mit gewissen Werkzeugen *) auf, welche von den Seiten her auf Art eines gradewinklichten und gleichschenklichten Triangels ausgehölt werden, und worauf alle Linien von der Peripherie auf dem Mittelpunct zusammen gehen. Wenn diese gegen die Sonne gehalten werden, so daß die von allen Seiten drauf fallende Strahlen sich gegen den Mittelpunct sammeln, und zusammentreffen, und die verdünnte Luft theilen, so zünden sie die hingelegten leichten und trocknen Sachen geschwind an, indem die Strahlen durch die Zurückprallung die Natur und Wirkung des Feuers annehmen.

*) σκαφείοις, eine Art von metallenen Brennspiegeln.

Einige behaupten, die Vestalischen Jungfrauen hätten sonst nichts als die Erhaltung dieses heiligen Feuers zu besorgen, andere aber, daß auch gewisse Heiligthümer, die niemand sehen dürfte, von ihnen aufbewahrt würden, wovon, so viel zu erfahren und zu sagen erlaubt ist, in dem Leben des Camillus Nachricht gegeben wird.

Anfänglich soll Numa die Gegania und Verenia, hernach die Canuleja und Tarpeja zu Vestalischen Jungfrauen eingeweyht, in der Folge aber Servius diese Anzahl noch mit zwoen vermehrt haben, bey welcher es auch bis itzt geblieben ist. Diese Jungfrauen mußten, nach dem Gesetze des Königs, eine dreyßigjährige Keuschheit beobachten: in den ersten zehn Jahren werden sie in ihrem Dienste unterrichtet, in den folgenden zehn Jahren verrichten sie den Dienst, und in dem letzten Zehntheile unterrichten sie andre. Nach Verlauf dieser Zeit ist es einer jeden erlaubt, wenn sie will, diesen Dienst zu verlassen, und sich zu verheirathen, oder eine andere Lebensart zu erwählen. Es sollen sich wenige dieser Freyheit bedient haben, und wenn sie es thaten, nicht glücklich gewesen seyn, sondern in Reue und Kummer ihr übriges Leben zugebracht haben, wodurch denn andre in Furcht gerathen sind, und in ihr spätestes Alter bis an den Tod ihre Jungfrauenschaft erhalten haben.

Numa ertheilte ihnen viele Vorzüge. Es ist ihnen erlaubt, noch bey Lebzeiten ihres Vaters ein Testament zu machen, und ihr Vermögen ohne

Vormund zu verwalten, wie itzt diejenigen Frauen, welche drey Kinder haben. Wenn sie ausgehn, treten die Gerichtsdiener vor ihnen her. Wenn sie einem, der zum Tode geführt wird, von ungefähr begegnen, so wird dem verurtheilten das Leben geschenkt: doch muß die Jungfrau schwören, daß sie ihm von ungefähr und nicht aus Absicht entgegen gekommen sey. Wer sich unter ihren Tragsessel setzt, wenn sie sich tragen lassen, wird hingerichtet. Ihre Strafe bey mindern Vergehungen besteht darinnen, daß sie von dem obersten Pontifex mit Ruthen gepeitscht werden, zuweilen nackend in einem dunklen Orte, hinter einem vorgezogenen Vorhange. Wenn aber eine solche Vestalin ihre Jungfrauschaft verliert, so wird sie bey dem so genannten Collinischen Thore lebendig begraben. Bey diesem Thore, noch innerhalb der Stadt, ist ein breiter Hügel, wo alsdenn eine mittelmäßige Höhle gegraben wird, welche aufwärts Stuffen hat. In dieser Höhle steht ein bereitetes Bette, eine brennende Lampe, und etwas weniges von Lebensmitteln, als Brodt, Wasser, ein Krug voll Milch, Oel, gleichsam als wenn sie es für eine Versündigung hielten, denjenigen Körper durch Hunger selbst umzubringen, welcher dem größten Religionsdienste gewidmet war. *) Die verurtheilte wird in eine Sänfte ge-

*) Heinrich Stephan, welcher diese Stelle mit Recht für sehr schwer zu übersetzen hält, wegen der mancherley Bedeutung des Wortes ἀνοσιοῦσθαι, und der Partikel μη, die gleich drauf folgt, bringt dreyerley Uebersetzungen in

setzt, welche auswärts ganz verdeckt, und mit Riemen umbunden ist, damit man ihr Geschrey nicht hören soll. So wird sie über den Markt getragen. Alle, die ihr begegnen, gehen ganz stille vorbey, und folgen ihr dann nach, ohne ein Wort zu sprechen, und mit der tiefsten Traurigkeit. Man kann kein schrecklicheres Schauspiel sehen, und niemals ist die Stadt in tieferer Trauer, als an einem solchen Tage. Wenn die Sänfte an gehörigem Orte angekommen ist, so nehmen ihr die Gerichtsdiener ihre Fesseln ab, und der oberste Pontifex verrichtet einige Gebete, die man nicht hören kann, mit gen Himmel gehobnen Händen. Hierauf hebt er die ganz verhüllte Verbrecherin aus der Sänfte, und stellt sie auf die Leiter, auf welcher sie in die Höhle herunter steigen muß. Nun wendet er sein Gesicht mit den andern Priestern von ihr ab, die Leiter wird hinweg genommen, und die Höhle wird mit Erde oben zu gemacht, bis der Ort mit dem übrigen Hügel gleich hoch ist. So werden die Vestalinen gestraft, welche die heilige Jungfrauschaft verlieren.

Vorschlag, und bringt drauf noch eine Emendation und zwey Uebersetzungen vor. Die Uebersetzer in verschiedenen Sprachen sind schnell über diese Stelle hinweg gegangen. Ich habe, nach genauerer Ueberlegung, diejenige Uebersetzung gewählt, die eben erwähnter Stephan, nicht in seiner Anmerkung, sondern in seinem Thesauro Gr. Ling. angenommen hat; aber seine Anmerkung zum Plutarch bestätigt meine Uebersetzung in Absicht der Construction.

Man erzehlt, daß Numa um das heilige Feuer herum den runden Tempel der Vesta gebaut, zur Bewachung dieses Feuers: nicht um die Gestalt der Erde, welches die Vesta sey, sondern um das ganze Weltgebäude vorzustellen, in dessen Mitte die Pythagoräer das Feuer setzen, und dasselbe Vesta oder Monade nennen. Denn sie halten die Erde nicht für unbeweglich, noch, daß sie in der Mitte des Weltsystems sich befinde, sondern sich um das Feuer herum drehe, und weder der vornehmste noch der erste Theil des Weltsystems sey. Eben so soll Plato auch in seinem Alter der Meynung gewesen seyn, daß die Erde nicht in der Mitte sey, sondern dieser mittlere und vornehmste Platz einem weit bessern Weltkörper zukomme.

Zu dem Amte der Pontifices gehörte auch, diejenigen, die es bedurften, in den Gebräuchen bey den Begräbnissen zu unterrichten. Numa verordnete, nichts dabey für unrein zu halten, sondern die unterirdischen Götter, nach befohlner Weise, zu verehren, als solche, die den besten Theil von uns zu sich nähmen. Eine vorzügliche Verehrung erhielt die Göttin Libitina, die Vorsteherin der heiligen Gebräuche bey den Begräbnissen, und welches entweder die Proserpina, oder, nach dem Urtheile der weisesten Römer, die Venus ist, weil sie, nicht unwahrscheinlich, die Geburt und den Tod der Macht einer und eben derselben Göttin zuschreiben. Die Zeit der Trauer wurde nach dem verschiednen Alter bestimmt: ein Kind, welches

noch nicht drey Jahr alt war, durfte gar nicht betrauert werden, ein älteres wurde so viel Monathe betrauert, als es Jahre alt geworden war, bis zum zehnten Jahre: länger durfte über keinen Menschen getrauert werden, sondern zehn Monathe war die längste Zeit der Trauer, und so lange mußten auch die Weiber der verstorbenen im Wittwenstande bleiben. Wenn eine Wittwe früher heirathete, mußte sie eine trächtige Kuh opfern.

Numa stiftete noch viele andre Priesterschaften, von denen ich nur der Salischen Priester und der Fecialen gedenken will, die seine Religionsgesinnung anzeigen. Die Fecialen, welche gewissermassen die Hüter des Friedens waren, haben, wie mich dünkt, ihren Namen von ihren Verrichtungen erhalten, denn sie bemühten sich, die Streitigkeiten in der Güte zu schlichten, und liessen nicht eher die Waffen ergreifen, bis alle Hoffnung zur Genugthuung verloren war. Die Griechen nennen auch das einen Frieden, wenn die streitenden Partheyen ihre Zwistigkeiten, ohne Gewalt, durch gütliche Unterhandlung, endigen. Die Fecialen der Römer aber giengen oft selbst zu den Feinden, und suchten sie zu friedlichen Gesinnungen zu bereden. Wenn man ihnen kein Gehör gab, so riefen sie die Götter zu Zeugen, und verwünschten sich selbst und ihr Vaterland, wenn sie nicht um gerechter Ursachen willen den Krieg anfiengen, und so kündigten sie den Krieg an. Wenn sie den Krieg nicht zugeben wollten, oder nicht billigten, war es weder dem Feldherrn noch dem Römischen Könige erlaubt,

die Waffen zu ergreifen. Von diesen Priestern mußte der Anfang des Krieges gemacht werden, um rechtmäßig zu seyn, und alsdenn wurde erst über die Maßregeln, wie der Krieg zu führen sey, berathschlagt. Man erzehlt, daß jenes von den Celten der Stadt zugefügtes Unglück daher gekommen sey, weil man diese heiligen Gebräuche unterlassen. Die Barbaren belagerten Clusium. Fabius Ambustus wurde als Gesandter zu ihrer Arme geschickt, um die Aufhebung der Belagerung zu bewirken. Man gab ihm keine günstige Antwort; er glaubte, seine Gesandtschaft hätte nun ein Ende, er ergriff aus unbesonnener Hitze die Waffen für die Clusiner, und foderte den tapfersten der Barbaren zum Zweykampfe heraus. Er war zwar glücklich, überwand seinen Gegner, und zog ihn aus; aber sobald die Celten gewahr wurden, daß er der abgesandte Römer war, schickten sie einen Herold nach Rom, welcher den Fabius anklagen mußte, daß er wider Treu und Glauben, und ohne ihnen den Krieg anzukündigen, die Waffen wider sie ergriffen habe. Die Fecialen riethen dem Senate, den Fabius an die Celten auszuliefern, aber dieser entwich unter das Volk, und entkam durch die Gunst der ihm gewognen Menge der Strafe. Bald darauf kamen die Celten vor Rom, und zerstörten, das Capitolium ausgenommen, die ganze Stadt, wie in dem Leben des Camillus umständlicher erzehlt wird.

Die Salischen Priester soll Numa bey folgender Gelegenheit eingesetzt haben. Im achten Jahre

seiner Regierung verwüstete eine Pest ganz Italien, und Rom. Indem jedermann darüber in Angst gerieth, soll, wie man erzehlt, ein eherner Schild vom Himmel herab dem Numa in die Hände gefallen seyn. Hiervon erzehlte König Numa viel wunderbares, welches er alles von der Egeria und den Musen gehört zu haben vorgab: dieser Schild wäre zur Wohlfahrt der Stadt herabgekommen, man müßte ihn heilig bewahren, und elf andre verfertigen, welche ihm an Figur, Grösse, und ganzem äusserlichen Ansehn gleich wären, damit kein Dieb wegen der Aehnlichkeit dieser Schilde so leicht jenen vom Himmel gefallenen stehlen könne: man müsse ferner den Musen denjenigen Platz und die umliegenden Wiesen weihen, wo diese Göttinnen den meisten Umgang mit ihm hätten, ingleichen müsse man diejenige Quelle, die diese Wiesen bewässere, den Vestalischen Jungfrauen widmen, daß sie daraus täglich das Wasser schöpften, mit welchem sie den Tempel besprengten und reinigten. Dieses soll dadurch seine Bestätigung erhalten haben, daß die Pest bald darauf aufgehört habe.

Numa zeigte diesen Schild den Künstlern, und befahl ihnen, in Nachahmung gleicher Schilde mit einander zu wetteifern. Keiner wollte es wagen, als Veturius Mamurius, einer der geschicktesten Künstler, welcher das Original so sehr erreichte, und alle Schilde einander so gleich machte, daß selbst Numa sie nicht von einander unterscheiden konnte. Die Aufsicht dieser Schilde übergab er nun den Salischen Priestern. Sie erhielten

den Namen Salier, nicht, wie einige erdichten, von einem Samothracier, oder Mantineer, welcher Salius geheissen, sondern vielmehr von ihrem feyerlichen Tanze, der eine Art von Springen ist, welchen sie tanzen, wenn sie, im Monathe Merz, die Procession mit den Schilden durch die Stadt halten, bey welcher Gelegenheit sie kurze purpurne Röcke tragen, mit breiten eisernen Gürteln sich umgürten, eiserne Helme auf den Köpfen haben, und kleine Dolche, mit welchen sie auf die Schilde schlagen. Uebrigens besteht ihr Tanz in einer sehr schnellen Bewegung der Füsse: sie drehen sich mit Anstande in Kreisen herum, mit mannigfältigen Bewegungen und Beugungen, in denen zugleich Stärke und Leichtigkeit ist, nach einem schnellen und lebhaften Tacte.

Die Schilde heissen Ancilia von ihrer Gestalt her. Denn sie sind nicht cirkelrund, und haben auch keine solche Peripherie wie die griechischen Schilde, sondern einen krummen Ausschnitt, dessen Spitzen gegen einander gebogen, und gegen den Mittelpunct zu gehen, und eine solche krumme Figur machen, welche die Griechen ankylon nennen. Oder, dem Juba zu Folge, welcher dieses Wort durchaus aus dem Griechischen herleiten will, haben die Ancilien ihren Namen von dem griechischen Worte Ankon, welches einen Ellbogen bedeutet, an welchem sie getragen werden. Es kann auch die Benennung daher kommen, weil eines dieser Schilden von oben herab, ἀνέκαϑεν, gekommen ist, oder von der Heilung der Kranken bey der Pest, ἄκεσις,

oder von der Befreyung von der Trockenheit, ἀυχμῶ, oder von der Vertreibung des allgemeinen Uebels, ἀνάσχεσις, um welcher Ursache willen Castor und Pollux von den Atheniensern den Ehrennamen ἄνακες, erhielten, wenn ja der Name aus der Griechischen Sprache hergeleitet werden soll. Mamurius erhielt, wie man sagt, zur Belohnung der Kunst, mit welcher er die Schilde verfertigt hatte, die Ehre, daß die Salier seiner in dem Gesange, welchen sie bey ihrem Waffentanze singen, erwähnen. Einige hingegen behaupten, daß die Worte Veturius Mamurius, welche in ihrem Liede vorkommen, nichts anders bedeuteten, als veterem memoriam, ein altes Andenken.

Nachdem Numa diese Priesterschaften gestiftet hatte, bauete er sich nahe bey dem Tempel der Vesta das königliche Schloß, welches Regia hieß. Hier wohnte er die meiste Zeit, entweder opfernd, oder die Priester unterrichtend, oder doch, im Eifer für die Religion, mit ihnen im Umgange. Er hatte noch ein anderes Haus auf dem Quirinalischen Hügel, von dem man jetzt noch die Stelle zeigt.

Bey den öffentlichen Proceßionen, und überhaupt bey allen Religionsfeyerlichkeiten, giengen die Herolde voraus durch die Stadt! und geboten Stille, und Enthaltung der Arbeit. Denn, so wie die Pythagoräer nicht zugeben, daß jemand im Vorbeygehn die Götter anbete, sondern wollen, daß man gleich beym Ausgehn darauf denken, und sich vorbereiten soll, so wollte auch Numa, daß seine Bürger in keiner Zerstreuung und

nur nachläßig den Gottesdienst sehen oder hören sollten, sondern alsdenn von allen Geschäften frey, alle ihre Gedanken auf die Religion, als die wichtigste Verrichtung, wenden sollten. Es durfte auch bey dergleichen gottesdienstlichem Gepränge kein Geräusch, kein Schreyen und Lermen, und kein Ton der Handarbeit oder Künstlergewerbe auf den Strassen gehört werden. Hiervon sind itzt noch einige Spuren übrig. Wenn z. B. der Consul den Flug der Vögel beobachtet, oder Opfer darbringt, so wird gerufen, hoc age, d. i. gieb Achtung, wodurch die Anwesenden zur Aufmerksamkeit ermahnt werden.

Man findet auch in andern Verordnungen des Numa eine gewisse Uebereinstimmung mit Pythagorischen Lehrsätzen. Diese verboten z. B. sich auf einen Scheffel zu setzen: mit dem Degen ins Feuer zu schlagen: auf der Reise, wenn man sie angefangen hat, nicht wieder umzukehren: den obern Göttern ungleiche, den untern Göttern gleiche Opfer zu bringen: und den wahren Sinn dieser Lehrsätze hielten sie vor der Menge geheim. Auf gleiche Weise haben einige Befehle des Numa einen verborgenen Sinn: z. E. den Göttern keinen Wein von unbeschnittenen Weinstöcken zu opfern: niemals ohne Mehl zu opfern: sich umzudrehen, wenn man die Götter anbeten will, und sich niederzusetzen, wenn man sein Gebet verrichtet hat. Die zwey ersten Befehle schienen den Ackerbau, als eine Art des Gottesdienstes zu empfehlen. Das Herumdrehen beym Beten aber soll eine Nachah-

mung des Umdrehens der Welt in ihrem Laufe seyn. Noch wahrscheinlicher ist es, daß, weil die Tempel gegen Morgen stehen, und also derjenige, welcher hereintritt, um zu beten, mit dem Rücken gegen den Orient steht, er sich da herumwenden, und vor den Göttern sich stellen muß, und nach vollendetem Gebete durch die fernere Umwendung einen Kreis macht. Vielleicht soll diese Veränderung der Stellung gar etwas ähnliches mit den Aegyptischen Rädern *) bedeuten, und die Unbeständigkeit der menschlichen Schicksale anzeigen, und uns lehren, mit allem dem zufrieden zu seyn, was Gott in unserm Leben verändert. Das Niedersetzen nach verrichtetem Gebete aber soll eine gute Vorbedeutung von der Erhörung des Gebets, und von der Dauer des gewährten Guten seyn. Einige legen auch dieses Niedersetzen für eine Anzeige der Abtheilung der Geschäfte aus: Die Betenden haben ihre vorigen Geschäfte geendigt, und setzen sich itzt vor den Göttern nieder, um nun durch deren Hülfe von neuem ihre Geschäfte anzufangen. Man kann dieses mit dem vorhin gesagten verbinden. Der Gesetzgeber wollte uns gewöhnen, unsre Gebete zu Gott nicht mitten unter unsern Beschäfti-

*) Die Aegyptischen Priester sollen denen, die in die Tempel kamen, um zu beten, ein Rad vorgestellt haben, welches sie drehten, und Blumen. Durch das Rad wollten sie an die Unbeständigkeit des menschlichen Lebens erinnern, und durch die Blumen an die Kürze des Lebens, das, wie Blumen, hinfällig ist.

gungen, und in unachtsamer Eilfertigkeit zu verrichten, sondern wenn wir Zeit und Ruhe hätten.

Durch eine solche Einrichtung der Götterverehrung machte Numa seine Bürger so folgsam, und seine Gewalt so ansehnlich, daß man alles von ihm annahm, wenn es auch ein abgeschmacktes Mährchen war, und von allem, was er wollte, nichts für unglaublich, oder ungereimt hielt. Man erzehlt, daß er einmal eine Menge von seinen Bürgern zu Gaste bat, und ihnen schlechte Gefässe und sehr geringe gemeine Speisen vorsetzte. Als man eben anfängt zu speisen, sagt er, daß die Göttin, mit welcher er einen vertrauten Umgang pflege, zu ihm komme, und sogleich zeigte er sein ganzes Haus voll kostbarer Trinkgeschirre, und die Tische mit vielerley Speisen, und herrlichem Reichthume besetzt.

Die Erzehlung von seiner Unterredung mit dem Jupiter übertrift alles andre abgeschmackte. Zwey Dämone, oder Untergötter, Picus und Faunus, sollen öfters auf den Aventinischen Berg gekommen seyn, der noch nicht ein Theil der Stadt, auch nicht bewohnt, sondern mit guten Brunnen und schattigten Haynen versehen war. Man könnte diese Dämonen mit den Satyren und Titanen vergleichen, aber wegen der Kraft ihrer Arzneyen und ihrer Zauberkünste sollen sie viel Aehnlichkeit in ihren Wirkungen mit den von den Griechen so genannten Idäern Daktylern gehabt haben, und ganz Italien durchgezogen seyn. Diese nahm nun Numa gefangen, indem er Honig und Wein in

den Brunnen goß, aus welchem sie zu trinken gewohnt waren. Da sie gefangen waren, nahmen sie vielerley Gestalten an, und verwandelten sich in allerhand schreckliche Erscheinungen: als sie aber gewahr wurden, daß sie sich von ihren starken und unauflöslichen Banden nicht befreyen konnten, so weissagten sie nicht allein verschiedne zukünftige Dinge, sondern lehrten auch das Opfer wider den Donner, welches noch itzt beobachtet wird, und aus Zwiebeln, Haaren, und Sardellen besteht.

Einigen zu Folge haben nicht diese Untergötter das Opfer wider den Donner selbst gelehrt, sondern nur durch ihre magische Künste den Jupiter auf die Erde herabgebracht. Jupiter wurde auf den Numa erzürnt, und befahl, daß das Opfer wider den Donner aus Köpfen bestehen solle. Numa antwortete, aus Zwiebelköpfen? Jupiter gab darauf zur Antwort, aus Menschenköpfen. Um diesen grausamen Befehl zu unterbrechen, fiel Numa dem Jupiter in die Rede, nicht aus Menschenhaaren? Jupiter antwortete darauf, aus lebendigen — — Sardellen setzt Numa geschwind hinzu, ehe Jupiter ausreden kann. Und diese künstliche Antworten sind ihm, wie er selbst gesagt hat, von der Egeria eingegeben worden. Indessen soll doch Jupiter wieder versöhnt sich entfernt haben, und daher ist der Ort Ilicium genannt, und das Opfer auf erzehlte Art gestiftet worden. Dergleichen fabelhafte und lächerliche Erzehlungen zeigen die Gesinnungen der damaligen Menschen in Absicht der Religion an, und die Macht der Gewohn-

heit. Numa selbst aber soll ein so grosses Vertrauen auf seinen Gottesdienst gesetzt haben, daß er einmal auf die erhaltene Nachricht, daß Feinde im Anzuge wären, mit Lächeln antwortete: ich aber opfere.

Auch der Treue und dem Terminus soll Numa zuerst einen Tempel erbaut, und den Schwur bey der Treue, dessen man sich itzt noch bedient, für den allergrößten erklärt haben. Terminus aber ist der Gott der Grenzen, und es werden ihm sowohl öffentliche als Privatopfer auf den Grenzen der Aecker gebracht, anitzt von Thieren, in den alten Zeiten aber nur Opfer ohne Blut, weil Numa sehr weislich glaubte, dieser Gott der Grenzen, der der Hüter des Friedens und der Gerechtigkeit wäre, müsse vom Blute rein seyn. Numa scheint überhaupt die Grenzen seines Staats bestimmt zu haben, denn Romulus wollte nicht durch Abzeichnung dessen, was ihm gehörte, das anzeigen, was andern war genommen worden; und die Bestimmung der Grenzen ist, wenn sie erhalten wird, ein Band der Gerechtigkeit, und wenn sie verändert wird, ein Beweis der Ungerechtigkeit.

Anfänglich war das Gebiet der Stadt Rom nicht groß, aber Romulus erwarb sich viel mit dem Degen in der Hand, und dieses Gebiet theilte nun Numa unter die armen Bürger aus, wodurch er den Mangel von der Nothwendigkeit, Unrecht zu thun, befreyte, und das Volk zur Cultur des Ackers, der nun mit ihnen zugleich cultivirt wurde, ermunterte. Denn keine Lebensart

bewirkt eine so starke und geschwinde Neigung zum Frieden als das Landleben, bey welchem ein kriegrischer Muth zur Vertheidigung des Eigenthums immer da bleibt, und die Neigung zur Ungerechtigkeit und Habsucht unterdrückt wird. Daher gab Numa den Landbau, als einen Liebestrank zum Frieden, seinen Bürgern ein, und achtete ihn, weil er die Sitten verbesserte, mehr als jede andre Kunst, die Reichthum erwirbt. Er theilte sein Land in gewisse Districte, welche er Pagos, Gaue, nannte, und setzte über jeden einen Vogt und Aufseher. Er selbst besuchte sie zuweilen, und schloß von den Arbeiten auf die Sitten der Einwohner, erhob einige zu Ehren und Ansehn, tadelte andere, die nachläßig und träg waren, und suchte sie durch Strafen zu bessern.

Vor allen andern Einrichtungen, die er machte, wird die Eintheilung des Volks nach seinen Künsten am meisten bewundert. Die Stadt bestand, wie schon gesagt worden ist, aus zweyerley Völkern, oder sie trennte sich vielmehr von einander, und schien gar nicht zu einem Volke sich verbinden zu wollen: es schien unmöglich, die Fremdheit und den Unterschied zwischen den Sabinern und Römern zu vertilgen, unaufhörliche Streitigkeiten und Zwietracht dieser beyden Theile dauerten fort. Numa kam dabey auf die Gedanken, daß, so wie man ganz heterogene und harte Körper zerschlagen, und sie so einzeln mit einander vermischen könnte, die dann wegen ihrer kleinen Bestandtheile sich mit einander verbanden,

er auch die ganze Menge erst in gewisse mehrere Theile vertheilen, und daraus sie in gewisse andre Unterschiede bringen müsse, wodurch jener erstere grosse Unterschied ganz vernichtet würde, und sich in ganz andere kleinere zerstreute. Er theilte also die Bürgerschaft nach den Künsten ein, in Musiker, Goldschmiede, Zimmerleute, Färber, Schuster, Gerber, Schmiede und Töpfer. Die übrigen Künste brachte er in eine einzige Zunft. Jeder Kunst setzte er gewisse Regeln der Verbindung, und gewisse ihnen besonders schickliche Arten des Gottesdienstes fest. Dadurch hob er zuerst in der Stadt Rom die Benennungen der Sabiner und Römer auf, und den Namen der Bürger des Tatius, und der Bürger des Romulus. Auf diese Art wurde zuerst eine Vereinigung und Verbindung aller Bürger mit einander zuwege gebracht.

Unter den andern Staatsverordnungen des Numa wird auch die Veränderung des Gesetzes gerühmt, welches den Vätern erlaubte, daß sie ihre Kinder verkaufen konnten, wenn sie nicht verheirathet waren, und zwar unter der Bedingung der Billigung der Heirath vom Vater. Denn er hielt es für etwas hartes, daß eine Frau, die einen freyen Mann geheirathet hatte, auf einmal die Frau eines Sklaven seyn sollte.

Er hatte auch einige, obgleich nicht vollkommne, Kenntnisse von der Astronomie. Unter der Regierung des Romulus waren die Monathe unordentlich und unrichtig: einige bestanden aus weniger als zwanzig Tagen, andere aus fünf und

dreyßig und noch mehrern Tagen. Auf die Veränderungen der Sonne und des Mondes gaben sie nicht Achtung, sondern sie sahen nur darauf, daß das Jahr aus dreyhundert und sechszig Tagen bestand. Numa rechnete aus, daß der Unterschied dieser Ungleichheit elf Tage betrüge, weil das Mondenjahr dreyhundert und vier und funfzig Tage, das Sonnenjahr aber dreyhundert und fünf und sechszig Tage hat: er verdoppelte diese elf Tage, und schaltete einen Monath von zwey und zwanzig Tagen, alle zwey Jahr, nach dem Februar ein, welchen Monath die Römer Mercedinus nannten. Aber dieses Hülfsmittel wider die Anomalie war noch nicht hinreichend, und es war in der Folge ein noch grösseres nöthig. Numa veränderte auch die Ordnung der Monathe, den Monath Merz, welcher der erste war, machte er zum dritten Monath, und den Jänner, der unter dem Romulus der elfte gewesen war, zum ersten, und den Februar, welcher bis dahin der zwölfte und letzte gewesen war, zum zweyten. Einige behaupten, daß Numa diese zwey Monathe, den Jänner und Februar, zu den vorigen hinzugethan, und daß das Jahr anfänglich nur aus zehn Monathen bestanden habe, so wie es bey einigen barbarischen Völkern aus dreyen, unter den Griechen bey den Arkadiern aus vieren, und bey den Akarnanen aus sechs Monathen besteht. Die Aegyptier sollen das Jahr anfänglich nur zu einen Monath, in der Folge zu vieren gerechnet haben; daher kommt es, daß sie sich einbilden, ob sie gleich ein

neues Land bewohnen, das alleralteste Volk zu seyn, und in ihren Annalen eine unendliche Menge von Jahren rechnen, weil sie die Monathe für Jahre annehmen.

Ein Beweis, daß die ältern Römer das Jahr zu zehn, und nicht zu zwölf Monathen gerechnet haben, ist der noch itzt übliche Name des letzten Monaths December, welches so viel heißt, als der zehnte Monath. Daß der Merz der erste war, zeigt die Ordnung der andern Monathe, denn der fünfte nach ihm wurde Quintilis, der sechste Sextilis genannt, und so die übrigen weiter. Nachdem der Jänner und Februar vor den Merz gesetzt worden war, so nannte man zwar den vorigen Monath Quintilis noch so fort, aber man rechnete ihn für den siebenten. Uebrigens ist es sehr wahrscheinlich, daß Romulus den ersten Monath dem Mars gewidmet, und Martius genannt habe, der zweyte aber seinen Namen April von der Aphrodite, oder Venus bekommen, welcher Göttin Fest in diesem Monathe gefeyert wird, an dessen erstem Tage auch die Frauenzimmer sich mit Myrten bekränzen, und baden. Einige wollen nicht zugeben, daß der April nach der Venus genennt sey, sondern, wie der blosse Name anzeige, von aperire, öfnen, weil in diesem Monathe der Frühling aufblüht, und sich die Knospen der Bäume und Gewächse öfnen und entwickeln. Der darauf folgende Monath heißt von der Maja her, May, und ist auch dem Mercur gewidmet; der Junius hat seinen Namen von der Juno; ande-

re zwar behaupten, diese beyden Monathe hätten ihre Namen von den ältern und jüngern Römern, denn die ältern heissen maiores, und die jüngern juniores. Von den übrigen Monathen wird ein jeder nach der Reihe, wie er gezehlt wird, genannt, der fünfte Quintilis, der sechste Sextilis, der siebente September, der achte October, der neunte November, und der zehnte December. In den spätern Zeiten hat der fünfte Monath Quintilis, vom Julius Cäsar her, dem Sieger des Pompejus, den Namen Julius, und der Sextilis von dem zweyten Kaiser, der Augustus genannt wurde, den Namen Augustus erhalten. Die zwey darauf folgenden Monathe benennte zwar Domitian mit seinem Namen, aber diese Namen dauerten nur kurze Zeit, und nach der Ermordung des Kaisers wurden die vorigen Namen, September und October, wieder gebraucht. Die beyden letztern Monathe haben allein ihre Namen, so wie sie ihnen nach der ersten Ordnung gegeben worden sind, stets behalten. Von den beyden von Numa hinzugefügten oder eingeschobnen Monathen bedeutet der Februar einen Reinigungsmonath, und das Wort februare, reinigen, zeigt es auch an. In diesem Monathe wird für die Verstorbnen geopfert, und das Fest Lupercalia gefeyert, welches mit der Reinigung viel ähnliches hat. Der erste Monath Jänner hat seinen Namen vom Janus. Es scheint, daß Numa deswegen den Merz, der seinen Namen vom Mars her hatte, von seiner ersten Stelle im Jahre versetzt, um allenthalben

die friedlichen Künste der kriegrischen Macht vorzuziehen. Denn Janus war in den alleraltesten Zeiten entweder ein Gott, oder ein König, der die friedlichen Künste trieb, und die wilde, rauhe Lebensart der damaligen Zeiten gesitteter machte, daher wird er auch mit zwey Gesichtern gemahlt, weil er der vorigen Lebensart eine neue veränderte Gestalt gab.

Zu Rom ist diesem Janus ein Tempel gewidmet, mit zwey Thüren, welche die Thüren des Krieges heissen; denn dieser Tempel steht offen wenn Krieg geführt wird, und wird verschlossen, wenn Friede ist, welches sehr selten geschehen ist, weil das Römische Reich, wegen der Weitläuftigkeit seines Gebiets, immer mit den angrenzenden barbarischen Völkern in Krieg verwickelt ist. Doch ist dieser Janustempel, unter der Regierung des Kaisers Augustus, nach der Ueberwindung des Antonius, zugeschlossen worden, und nicht lange vorher einmal, unter dem Consulate des Marcus Atilius, und Titus Maulius, aber nur auf kurze Zeit, denn es entstand bald ein Krieg, da er denn wieder eröfnet wurde. Aber unter der Regierung des Numa stand er auch nicht einen einzigen Tag offen, sondern war drey und vierzig Jahre hindurch beständig verschlossen. So sehr wurde allenthalben und auf alle Art der Krieg vermieden.

Und nicht allein das Römische Volk wurde durch die Gerechtigkeit und Friedfertigkeit seines Königs milder und sanfter, sondern auch die umliegenden Städte, gleichsam als wenn eine reine

und heitre Luft zu ihnen von Rom aus gekommen wäre, fiengen an, ihre Gesinnungen zu ändern, und eine Begierde nach Gerechtigkeit und Frieden zu schöpfen, das Land zu bauen, die Kinder ruhig zu erziehen, und der Religion sich zu ergeben. Es waren durch ganz Italien häufige Feyertage, Freudenfeste, Gastmahle, und freundschaftliche Zusammenkünfte, indem gleichsam aus der Quelle der Weisheit des Numa edle und gerechte Gesinnungen sich in alle Gemüther ergossen, und die Ruhe, die um ihn herum war, sich allgemein ausbreitete. Selbst die sonstigen Hyperbeln der Dichter sind nicht hinreichend, den damaligen Zustand zu schildern, wenn sie sagen: „Der Spinnen Gewebe sind im Schilde und Harnische, und der Rost verzehrt die Lanzen und Schwerdter; man hört nicht mehr den Ton der Kriegsposaunen, und der süsse Schlaf wird nicht den Augenliedern geraubt.“ *)

Unter der ganzen Regierung des Numa war kein Krieg, kein Aufruhr, keine Neuerungssucht im Staatssysteme. Niemand haßte oder beneidete ihn, oder stellte ihm nach, oder stiftete Empörungen. Eine gewisse Furcht für den Göttern, von denen man glaubte, daß sie den Numa in besondern Schutze hätten, oder die Verehrung seiner Tugend, oder auch ein höheres Schicksal, erhielt,

*) Eine Stelle des Dichters Bakchilides, welche Stobäus in seiner bekannten Sammlung, im Capitel vom Frieden, in ihrem ganzen Zusammenhange, noch weitläuftiger anführt.

hielt, während seiner Regierung, die Menschen in einer reinen Entfernung von Bosheiten. Dieß gab Beweis und Beyspiel von jener Meynung des Plato, die dieser in den folgenden Zeiten von einem Staatssysteme äusserte, daß die einzige Erlösung der Menschen von ihren Uebeln die wäre, daß durch ein höheres Geschick die königliche Gewalt an einen Philosophen käme, welcher die Tugend mächtiger und glücklicher als das Laster machte. *) Denn der Weise ist nicht allein für sich selbst glücklich, sondern auch diejenigen werden glücklich, welche seine weisen Lehren aus seinem Munde hören. Alsdenn ist gegen die Menge kein Zwang, und keine Drohung nöthig. Die Unterthanen sehen in dem Leben ihres Regenten die Tugend in einem hellen und glänzenden Beyspiele, sie folgen der Weisheit freywillig, sie bilden sich durch Wohlwollen und Eintracht unter einander, durch Gerechtigkeit und Mäßigung, zu einem straflosen und glücklichen Leben, welches der schönste Endzweck eines jeden Staatssystems ist. **) Und derjenige ist der würdigste König,

*) Diese Stelle steht im VI. Buche der Republik des Plato. Man vergl. Cicer. ad Qu. Fratr. Libr. I. Ep. I.

**) ἐν ῷ τὸ κάλλιςον ἁπάσης βοηθείας τέλος ἐςι. Man sieht leicht ein, daß das Wort βοηθεία hier eine verfälschte Lesart ist, die keinen Sinn giebt. Aber weder die Verbesserung des Salvinius, welcher βασιλείας liest, und welchem Dacier beystimmt, noch die Conjectur

welcher dieses Leben und diese Situation seiner Unterthanen bewirken kann. Numa scheint dieses ganz vorzüglich eingesehen zu haben.

Wegen seiner Kinder und Gemahlinen widersprechen sich die Geschichtschreiber. Denn einige erzehlen, er habe keine andre Eheverbindung, als die mit der Tatia, geschlossen, auch keinen Sohn, sondern nur eine einzige Tochter, Pompilia, gezeugt. Andere melden, er habe, ausser dieser Tochter, noch vier Söhne gehabt, Pompo, Pinus, Calpus, Mamercus; deren jeder ein berühmtes Geschlecht gestiftet hätte: von dem Pompo sollen die Pomponier abstammen, vom Pinus die Pinarier, vom Calpus die Calpurnier, und vom Mamercus die Mamercier, welche auch Reges, d. i. Könige, genannt würden. Wieder andere Geschichtschreiber beschuldigen jene, daß sie aus Schmeicheley gegen die Familien, deren Abstammung von Numa her geleitet hätten: Pompilia sey keine Tochter der Tatia, sondern der Lucretie, der zweyten Gemahlin des Numa, die er geheirathet, da er schon König gewesen wäre. Aber darinnen stimmen alle mit einander überein, daß die Pompilia den Marcius geheirathet habe. Dieser Marcius war ein Sohn desjenigen Marcius, der den Numa zur Annehmung der Regierung ermunterte.

des Bryanus, πολιτικῆς βοηθείας, thut hier Gnüge. Ich lese πολιτείας anstatt βοηθείας. Wie leicht war hier der Irrthum der Abschreiber! und wie wahrscheinlich und schicklich für den Sinn der ganzen Stelle ist diese Lesart.

Er war mit dem Numa nach Rom gezogen, und aus Hochachtung in den Senat aufgenommen worden. Nach dem Tode des Numa bewarb er sich mit dem Hostilius zugleich um die königliche Würde, und da ihm dieser vorgezogen wurde, brachte er sich selbst ums Leben. Sein Sohn Marcius, welcher mit der Pompilia vermählt war, blieb zu Rom, und zeugte den Ancus Marcius, welcher nach dem Tullus Hostilius König wurde. Dieser soll bey dem Tode des Numa erst fünf Jahr alt gewesen seyn. Numa starb nicht schnell und plötzlich, sondern wurde, wie Piso erzehlt, nach und nach von den Entkräftigungen des Alters verzehrt: er hatte nicht viel über achtzig Jahre gelebt.

Sein Leben wurde noch durch sein Begräbniß verherrlicht. Die benachbarten Völkerschaften, welche mit den Römern im Bunde, oder Freundschaft lebten, kamen zu seinem Leichenbegängnisse nach Rom, und brachten im Namen ihrer Städte Kränze und Schmuck. Die Patricier trugen das Leichenbette, auf dem er lag, die Priester begleiteten ihn: das Volk, mit Weibern und Kindern, folgte klagend und heulend nach, nicht als wenn es dem Begräbnisse eines alten Königs nachfolgte, sondern als wenn ein jedes von ihnen einen der liebsten Freunde in der Blüthe seines Alters verloren hätte. Man verbrannte, dem Rufe nach, seinen Körper nicht, weil er es verboten hatte, sondern verfertigte zwey steinerne Särge, in deren einen sein Körper gelegt wurde, in den andern die

heiligen Bücher, welche er selbst, wie die griechischen Gesetzgeber ihre Tafeln, geschrieben hatte, und beyde Särge wurden auf dem Janiculus eingegraben. Er hatte noch bey seinen Lebzeiten die Priester in allem, was er aufgeschrieben hatte, unterrichtet, und ihnen von allem den Sinn und die äussere Uebung bekannt gemacht: er wollte also, daß diese heiligen Bücher mit seinem Körper sollten begraben werden, weil es unschicklich sey, Geheimnisse in todten Buchstaben aufzubewahren. Aus eben diesem Grunde sollen auch die Pythagoräer ihre Lehrsätze nicht aufgeschrieben, sondern den würdigen davon mündlichen Unterricht ertheilt, und sie ihrem Gedächtnisse eingeprägt haben. Einmal, wie sie erzehlen, offenbarten sie einem unwürdigen die in der Geometrie so genannten verwickelten und geheimen Methoden und Auflösungen, ihre Gottheit deutete ihnen darauf an, daß sie die begangne Gesetzwidrigkeit und Entheiligung mit einem grossen und gemeinschaftlichen Uebel bestrafen würde. Daher man denen leicht verzeihen kann, welche, bey so mancherley Aehnlichkeiten, den Umgang des Numa mit dem Pythagoras behaupten.

Valerius Antias meldet, es wären zwölf Bücher, die den Gottesdienst lehrten, und zwölf andre griechische philosophische Bücher in den steinernen Sarg gelegt worden. Ungefähr vier Jahrhunderte hernach, unter den Consuln Publius Cornelius und Marcus Bäbius, höhlte ein heftiger Regen das Grab aus, und der Strom riß die

beyden Särge heraus; die Deckel waren abgefallen, und der eine Sarg war ganz leer, ohne den geringsten Reliquien des Körpers des Numa, in dem andern Sarge fand man die Schriften. Der Prätor Petilius las sie durch, bezeigte aber im Senate mit einem Eidschwure, daß er es für etwas unerlaubtes und ungerechtes hielte, diese Schriften öffentlich bekannt zu machen: sie wurden aufs Comitium getragen, und dort verbrannt.

So folgt den gerechten und guten Männern in der Welt immer noch ein grösseres Lob nach ihrem Tode, indem der Neid sie nicht lange überlebt, zuweilen noch vor ihnen stirbt. Den Ruhm des Numa machten die Schicksale der nachfolgenden Könige noch glänzender. Von den fünf nachfolgenden Königen wurde der letzte aus dem Reiche gejagt, und starb im Elende. Alle vier übrigen starben eines gewaltsamen Todes: drey von ihnen wurden hinterlistig umgebracht: der nächste Nachfolger des Numa, Tullus Hostilius, verachtete dessen beste Einrichtungen, besonders aber die Sorgfalt wegen der Religion, und spottete über ihn als den Stifter der Faulheit und eines weibischen Wesens: er führte seine Unterthanen zum Kriege an. Aber er beharrte nicht in seiner Wildheit, sondern änderte, bey einer schweren und mannichfaltigen Krankheit, seine Gesinnung, und fiel darüber in einen Aberglauben, die von des Numa frommer Tugend weit abwich: er brachte auch andre zu diesen Aberglauben, und wurde, wie man erzehlt, vom Donner erschlagen.

Vergleichung des Lykurgs mit dem Numa.

Da wir nun das Leben des Numa und des Lykurgs beschrieben haben, so dürfen wir nicht, so schwer es auch ist, unterlassen, den Unterschied zwischen diesen beyden zu zeigen. Ihre Aehnlichkeit ist aus ihrer Biographie bekannt geworden, die Weisheit dieser beyden Männer, ihre Religionsgesinnung, ihre Politik, ihre Klugheit beym Unterrichte, und wie beyde den Ursprung ihrer Gesetzgebung von den Göttern herleiteten. Von dem aber, was jeder eigenthümliches ruhmwürdiges hat, ist das erste, beym Numa die Erlangung, beym Lykurg die Uebergabe der Regierung. Jener erlangte die Regierung, ohne darauf zu denken: dieser gab sie weg, da er sie hatte. Den einen riefen als einen Privatmann und Fremden fremde Bürger zur Herrschaft über sie: der andre wurde freywillig aus einem Könige ein Privatmann. Es ist schön, ein Königreich sich durch Gerechtigkeit erwerben; schöner noch ists, die Gerechtigkeit einem Königreiche vorziehen. Den einen machte seine Tugend so berühmt, daß er des Königreichs würdig geachtet wurde, den andern so großmüthig, daß er ein Königreich verachtete.

Ferner, so wie die Musiker mit den Saiten einer Leyer verfahren, spannte Lykurg die weichlichen und schlaf gewordnen Spartaner mehr an: Numa ließ bey den heftigen und zu scharf gespannten Römern etwas nach. Aber Lykurg fand bey seiner Arbeit mehr Schwierigkeit. Denn er redte seinen Bürgern nicht zu, den Harnisch auszuziehen, und die Degen wegzulegen, sondern sie sollten Gold und Silber wegwerfen, und ihre herrlichen Tische und Hausgeräthe abschaffen. Er lehrte sie nicht, den Krieg zu verlassen, und Festtage und Opfer zu feyern, sondern ihre Gastmahle und Trinkgesellschaften aufzuheben, und in den Waffen und Fechtschulen sich zu üben und abzuhärten. Daher konnte der eine durch Zureden alles mit Wohlwollen und Liebe ausrichten: der andre aber lief in Gefahr, wurde verwundet, und kam mit Mühe davon.

Der Charakter des Numa war sanft und menschenfreundlich, er milderte die wilden und hitzigen Sitten seiner Bürger, und bildete sie zur Neigung zum Frieden, und zur Gerechtigkeit. Wenn wir hingegen das harte und ungerechte Verfahren gegen die Heloten mit in die Reihe der Staatsverordnungen des Lykurgs setzen sollen, so müssen wir den Numa für einen weit mehr griechisch gesinnten Gesetzgeber halten, da er auch sogar den Sklaven einen gewissen Geschmack der Ehre ließ, und verordnete, daß sie an dem Feste Saturnalia mit ihren Herren zugleich an einem Tische essen sollten. Und auch die Verordnung schreibt man

dem Numa zu, daß diejenigen, die bey der Einsammlung der Früchte des Feldes mit hülfen, einen Theil davon geniessen sollen. Verschiedene halten dieses für eine Erinnerung der Gleichheit, die unter der Regierung des Saturnus herrschte, da es weder Knechte noch Herren gab, sondern alle für gleich, und für Anverwandte gehalten wurden.

Ueberhaupt scheinen beyde ihre Unterthanen zur Genügsamkeit und Mäßigkeit geführt zu haben: aber unter den andern Tugenden sah Lykurg mehr auf Tapferkeit, und Numa mehr auf Gerechtigkeit, wenn nicht etwa die Verschiedenheit des Charakters ihrer Bürger, und der Natur ihres Staatssystems diese Verschiedenheit der Einrichtung nöthig machte. Denn Numa vermied den Krieg nicht aus Furchtsamkeit, sondern um nicht ungerecht zu seyn: und Lykurg machte seine Bürger nicht kriegrisch, um ungerecht zu seyn, sondern um sich kein Unrecht anthun zu lassen. Beyde wurden genöthigt, grosse Veränderungen zu machen, und bey ihren Bürgern theils das wegzunehmen, was zu viel war, theils das hinzu zu thun, was zu wenig da war. In Absicht der Verschiedenheit aber der Staatsverfassung war die des Numa gänzlich dem Volke günstig, und machte aus Goldschmieden, Musikern und Schustern ein mannichfaltiges zusammen vermischtes Volk. Die Staatsverfassung des Lykurgs war strenger, und aristokratisch, und verwies die Künste und Handwerker in die Hände der Knechte,

und Fremden; den freyen Bürgern gab Lykurg Spieß und Schild in die Hände, machte sie zu Künstlern im Kriege und zu Dienern des Mars, und sie durften sonst nichts wissen noch lernen, als ihren Befehlshabern zu gehorchen, und ihre Feinde zu überwinden. Den Freyen war es nicht erlaubt, ein Gewerbe zu treiben, um recht vollkommen frey zu seyn; aber den Knechten und Heloten war die Erwerbung des Vermögens, so wie die Besorgung der Speisen und der Dienst bey Tische, übergeben. Numa machte keinen solchen Unterschied, sondern er zog die Krieger von der Habsucht zurück, und erlaubte ihnen sich auf andre Art Geld zu erwerben. Er hob auch die Ungleichheit nicht auf, sondern ließ den Reichthum, so sehr es seyn konnte, sich vermehren, und achtete auf eine einschleichende und wachsende Armuth nicht. Er hätte doch gleich im Anfange, da noch kein grosser und vielfacher Unterschied unter seinen Bürgern war, und sie mit einander noch in einer nähern Verbindung standen, dem Geitze, so wie Lykurg, Grenzen setzen sollen, und dadurch den Schaden dieser Leidenschaft verhütet, die in der Folge sehr groß, und der Grund zu vielen und schrecklichen Uebeln wurde. Was die gleiche Eintheilung des Landes betrift, so gereicht weder ihre Einrichtung dem Lykurg, noch ihre Unterlassung dem Numa, zum Nachtheil. Denn bey dem erstern machte diese gleiche Eintheilung der Aecker den Grund und die Stütze der Staatsverfassung aus: den andern bewog nichts, die erste kürzlich geschehene

Eintheilung umzustossen, und eine neue zu machen, da die gemachte, wie leicht zu erachten, in ihrer Ordnung blieb.

In Absicht der Ehen, und einer gemeinschaftlichen Kinderzeugung, suchten beyde mit politischer Klugheit die Eifersucht zu verbannen, aber nicht auf einerley Art. Ein Römischer Ehemann, der Kinder genug hatte, überließ einem andern, der keine Kinder hatte, und ihn bat, seine Frau, und es blieb ihm frey, sie hernach wieder zu sich zu nehmen, oder sich von ihr scheiden zu lassen. Ein Lacedämonischer Ehemann hingegen überließ zwar einem andern, auf dessen Bitten, seine Frau, aber sie blieb in seinem Hause wohnen, und die vorher geschlossene Ehe wurde nicht aufgehoben. Und viele, wie schon erzehlt worden ist, baten diejenigen, von welchen sie wohlgebildete und gute Kinder zu erhalten hoften, in ihre Häuser zu ihren Frauen. Was war also für ein Unterschied unter diesen beyden Gewohnheiten? dieser, daß zu Lacedämon eine zu starke Gleichgültigkeit gegen die Weiber war, die sonst durch Eifersucht so viele beunruhigen, und das Leben verbittern: zu Rom aber eine gewisse schamhafte Sittsamkeit sich über die Ehen und über die offenbar sehr schwer zu ertragende Gemeinschaft der Weiber deckte. Ueberdem schränkte Numa die Erziehung der Jungfrauen sehr zur weiblichen Schamhaftigkeit und zum Anstande ein. Hingegen die Einrichtung, die Lykurg machte, war so frey und ausschweifend, daß sie dem Spotte der Dich=

ter ausgesetzt wurde, welche, wie z. B. Ibykus, die Spartanischen Jungfrauen φαινομηρίδας, d. i. die ihre Schenkel sehen lassen, nannten: man gab ihnen auch den Namen der Männersüchtigen, wie sie auch Euripides beschreibt, als solche, „die mit Jünglingen die Häuser verderben, und in nackten Hüften und ofnen Röcken einhergehen.“ *) Und wirklich waren auch die Enden der Jungfernröcke zu Sparta nicht zusammen geneht, sondern sie schlugen sich im Gehen auf, und entblößten die Schenkel. Sophokles zeigte dieses sehr deutlich an, wenn er sagt: „Die buhlerische Hermione geht in einem kurzen Rocke einher, der sich um ihre Schenkel entfaltet.“ **) Daher sollen sie auch ganz frech, und zuerst gegen ihre Männer gebietrisch geworden seyn, und nicht nur zu Hause die Herrschaft an sich gerissen, sondern auch in den öffentlichen und wichtigsten Angelegenheiten mit vie-

*) Andromach. verſ. 597. 598. Gleich vorher heißt es: ὐδ᾽ ἂν, εἰ βύλοιτό τις, Σώφρων γένοιτο Σπαρτιατίδων κόρη. „Ein Spartanisches Mädchen kann nicht keusch seyn, wenn es auch wollte.“

**) Diese Stelle findet sich nicht in den bis auf unsre Zeiten gekommenen Trauerspielen des Sophokles, und scheint auch hier beym Plutarch nicht ganz richtig zu seyn. Von den vorgeschlagenen Lesarten wage ich nicht, eine anzunehmen, aber das Wort νεοργὸς erkläre ich so wie Reiske, der schon verschiedene Uebersetzer zu Vorgängern hat, ἡ νεον ὀργῶσα, incipiens prurire quaſi, et aeſtuare libidine.

ler Freyheit ihre Meynungen und Rathschläge mitgetheilt haben.

Numa erhielt den Frauen das Ansehn und die Ehre bey ihren Männern, welche sie noch vom Romulus her, zur Vergütung der Entführung, genossen: aber er prägte ihnen Sittsamkeit ein, zog sie von der Einmischung in fremde Sachen ab, gewöhnte sie zur Mäßigkeit, zum Schweigen, verbot ihnen den Wein, und auch, wo es nöthig wäre, nicht ohne ihren Männern zu urtheilen. Man erzehlt sogar, daß, als einstmals eine Frau ihren Streithandel auf dem Markte selbst vertheidigte, der Senat die Götter befragte, was das wohl für eine Vorbedeutung für die Stadt Rom seyn könnte? Und von Folgsamkeit und Sanftmuth ist das Andenken an böse Weiber ein Zeugniß. Denn so wie bey den Griechen die Geschichtschreiber diejenigen bemerkt haben, die zuerst Bürgerblut vergossen, oder mit ihren Brüdern Krieg geführt, oder Vater, oder Mutter umgebracht haben, so haben die Römer bemerkt, daß Spurius Carvilius der erste gewesen, der sich von seiner Frau geschieden hat; da dieses seit der Erbauung Roms, in zweyhundert und dreyßig Jahren, nicht geschehen war: daß die Frau des Pinarius, Thaläa, die erste gewesen, die mit ihrer Schwiegermutter, Gegania, unter der Regierung des Tarquinius Superbus, Streitigkeit gehabt. So weise und wohlgeordnet hatte der Gesetzgeber die Einrichtungen ihrer Ehen gemacht.

Die Verheirathungen der Jungfrauen waren mit ihrer Erziehung übereinstimmend. Lykurg ließ sie verheirathen, sobald sie mannbar waren, und Lust zur Ehe hatten, damit ihre Verbindung, nach dem Triebe der Natur, vielmehr der Anfang des Vergnügens und der Liebe, als der Furcht und des Hasses wäre, wenn man sie zur Ehe zwänge, und damit auch ihre Körper stark genug wären, glücklich zu gebähren, weil die Absicht ihrer Ehen doch nur das Kinderzeugen war. Die Römer hingegen verheiratheten ihre Töchter, wenn sie zwölf Jahr alt, oder auch noch jünger waren, um auf diese Weise Körper und Sitten desto reiner und unbefleckter dem Manne zu übergeben. Jene Gewohnheit ist also mehr der Natur gemäß, um Kinder zu zeugen, diese mehr der Moralität, um gemeinschaftlich zu leben. Aber im Betracht der Aufsicht über die Kinder, ihren gemeinschaftlichen Unterricht und Umgang, bey Tische, in den Schulen, und der Einrichtung ihrer Ergötzlichkeiten, beweiset freylich Lykurg, daß Numa nicht viel besser als ein mittelmäßiger Gesetzgeber gewesen. Numa überließ dem Willen und dem Nutzen der Väter, was sie aus ihren Söhnen machen wollten, einen Ackersmann, oder Zimmermann, oder Schmidt, oder Musikanten, als wenn sie nicht gleich vom Anfange zu einem gewissen Endzwecke geführt, und ihre Gemüthsart dazu gehörig gebildet werden müßte, sondern als wenn sie wie Schiffer, deren jeder aus einer andern Ursache ins Schif steigt, erst in der Gefahr, aus Furcht ihr Eigenthum zu

verlieren, zum gemeinen Besten etwas beytragen sollten, übrigens jeder für sich selbst nur zu sorgen hätte. Und viele Gesetzgeber sind deswegen nicht tadelswerth, weil sie aus Unwissenheit oder Unvermögen fehlten: aber ein weiser Mann, der die Regierung eines Volkes übernahm, welches erst neuerlich entstanden, und ihm in nichts widerspenstig war, wofür hätte dieser gleich anfänglich mehr Sorge tragen müssen, als für die Erziehung der Kinder, und die Bildung der Jugend, damit nicht aus der Verschiedenheit der Sitten Unruhen entstünden, sondern alle gleich von Kindheit an zu einem gemeinschaftlichen Zwecke der Tugend mit einander geführt und gebildet würden? Eben dieses nutzte dem Lykurg, unter andern Vortheilen, zur Erhaltung seiner Gesetze. Denn die Furcht wegen des Eydschwurs würde eine schwache Verbindlichkeit gewesen seyn, wenn nicht durch die Erziehung und den Unterricht den Kindern seine Gesetze in ihr Gemüth geprägt, und die Liebe zu seiner Staatsverfassung mit ihrer Nahrung ihnen eingeflößt worden wäre, so daß länger als fünfhundert Jahre die Grundverfassung und das vorzüglichste seiner Gesetzgebung, wie eine starke und gute Farbe, in den Seelen der Spartaner blieb.

Der Endzweck, welchen Numa bey seiner Staatseinrichtung hatte, daß Friede und Eintracht zu Rom herrschen sollte, gieng bald verloren. Nach seinem Tode öfneten die Römer die Thüren des Janustempels, welchen er stets zugeschlossen gehalten hatte, gleichsam als wenn er den Krieg

darinnen eingesperrt hätte, und erfüllten Italien mit Blut und Leichen. So bestand eine schöne und gerechte Staatseinrichtung auch nicht einmal eine kurze Zeit, weil ihr das Band eines Staats, die Kinderzucht, mangelte. Wie? kann man mir antworten — ist Rom durch seine kriegerischen Geschäfte nicht immer zu grössrer Macht gelangt? Diese Frage bedarf eine weitläuftige Antwort, bey Menschen, welche die Glückseligkeit mehr in Reichthum, Luxus und Herrschaft, als in Sicherheit, Ruhe und gerechte Genügsamkeit setzen. Auch dieß gereicht zum Vorzuge des Lykurgs, daß die Römer, nachdem sie von dem Systeme des Numa abgegangen, zu einer solchen Höhe gestiegen sind; sobald hingegen die Lacedämonier die Verordnungen des Lykurgs vernachläßigten, aus einem mächtigen Volke ein schwaches wurden, die Herrschaft in Griechenland verloren, und in Gefahr des Unterganges ihres Staats geriethen. Aber Numa hat hingegen wiederum diesen großen und ausserordentlichen Vorzug, daß er als ein Fremder nach Rom gerufen wurde, alle seine Veränderungen mit Beyfall ausführte, über eine Stadt, die noch nicht selbst zusammen einig war, ohne Waffen oder Gewalt nöthig zu haben, herrschte, da Lykurg die Vornehmen zu Hülfe wider das Volk nehmen mußte, und durch Weisheit und Gerechtigkeit alle Bürger zu einer glücklichen Harmonie verband.

Solon.

Didymus, der Grammatiker, führt in der Abhandlung von den Gesetzen des Solons, welche er wider den Asklepiades herausgab, eine Stelle an, in welcher ein gewisser Philokles den Euphorion als den Vater des Solons angiebt, welches der Meynung aller andern entgegen ist, die des Solons Erwähnung thun. Denn alle nennen einstimmig den Vater des Solons Exekestides, einen Mann von mittelmäßigem Vermögen und Ansehn, aber von vornehmer Herkunft; denn er stammte vom Kodrus ab. Seine Mutter war, dem Heraklides aus Pontus zu Folge, mit der Mutter des Pisistratus Geschwisterkind. Sowohl die Anverwandschaft als das Genie und die Schönheit des Pisistratus machten, daß anfänglich Solon sehr viele Freundschaft gegen ihn hatte, und, wie einige behaupten, ihn heftig liebte. Daher es auch in den folgenden Zeiten wahrscheinlicher Weise kam, daß, bey der unter ihnen entstandnen Uneinigkeit wegen der Staatsverfassung, ihre Feindschaft in keine Härte und Bitterkeit ausartete, sondern die Pflicht jener Freundschaft in ihren Herzen blieb, und die Erinnerung an die vorigen Vergnügungen noch glimmende Funken jenes hel-

len

len Feuers erhielt. Wie schwach aber Solon gegen die Schönheit gewesen, und wie wenig geschickt mit der Liebe als ein guter Fechter in der Nähe zu kämpfen, erhellet sowohl aus seinen Gedichten, als auch aus dem Gesetze, durch welches er den Sklaven verbietet, sich zu salben, oder Zärtlichkeit gegen die Knaben zu beweisen, indem er die Liebe für etwas gutes und anständiges hielt, und gleichsam die würdigen dazu ermunterte, und die unwürdigen davon ausschloß. Auch Pisistratus soll den Charmus geliebt, und eine Statüe des Cupido in der Akademie zu Athen haben errichten lassen, wo diejenigen, welche mit der heiligen Fackel herumlaufen, sie anzuzünden pflegen.

Solons Vater soll sein Vermögen, wie Hermippus erzehlt, durch Freygebigkeit und Wohlthun sehr geschwächt haben. Es fanden sich Freunde, welche dem Solon beystehen wollten, aber er hielt es für schimpflich, von andern etwas anzunehmen, da er aus einem Hause abstammte, welches gewohnt war, andern zu geben. Er ergrif, da er noch ganz jung war, die Kaufmannschaft. Einige glauben, er habe, mehr um sich Erfahrungen zu sammeln, und fremde Länder zu sehen, als um Geld zu erwerben, seine Reisen unternommen. Denn er war ein erklärter Liebhaber der Weisheit, so daß er noch in seinem Alter sagte, ich lerne, indem ich alt werde, täglich noch mehr. Den Reichthum schätzte er nicht sehr hoch, sondern sagte: „Nicht allein ist reich, der viel Gold hat und viel Silber, und viele fruchtbare Aecker, und

viele Pferde und viel anderes Vieh: auch der ists, der nicht Schmerzen fühlt am Leibe, an Seiten und Füssen, und wenn er Kinder und ein Weib hat, bey dem sich Schönheit mit Jugend vereint." Und an einem andern Orte seiner Gedichte sagt er:

Gern besäß ich Güter, doch Ungerechtigkeit haß ich,
Strafe verfolgt den Mann, der Güter durch Unrecht aufhäuft.

Und nichts hindert auch den redlichen und den klugen Mann, die eifrige Sorge für überflüßige Güter zu vermeiden, und den Gebrauch der nothwendigen und nützlichen nicht zu verachten. In den damaligen Zeiten war auch, wie Hesiodus sagt. *) Handarbeit kein Schimpf, und Künstlergewerbe keine Erniedrigung. Die Handelschaft aber stand in Hochachtung, weil sie fremde Waaren zuführte, die Freundschaft auswärtiger Könige erwarb, und durch Erfahrung mannichfaltige Kenntnisse verbreitete. Einige Handelsleute wurden auch Stifter von grossen Städten, wie z. E. Protus, welcher Maßilia **) erbaute, und von den Celten an der Rhone mit vieler Freundschaft aufgenommen wurde. So trieb auch Thales, wie man er-

*) Oper. et Dies Libr. I. verſ. 309.

**) Marseille. Die Nachrichten von der Stiftung der Stadt Marseille findet man in vielen alten Schriftstellern, beym Strabo im 4. Buch seiner Erdbeschreibung sehr weitläuftig, beym Justinus im 3. Cap. des 43. B. beym Isokrates in Archidamo etc.

zehlt, und Hippokrates, der Mathematiker, die Kaufmannschaft, und Plato soll den Unterhalt bey seiner Reise sich durch den Verkauf eines gewissen Oels in Aegypten verschaft haben.

Man hat angemerkt, daß die kaufmännische Lebensart bey dem Solon die Ursache gewesen sey, daß er den Aufwand und ein weichliches Leben geliebt, und in seinen Gedichten die Wollust mit mehr Freyheit geschildert hat, als es sich für einen Philosophen schickt. Die Lebensart eines Kaufmanns, die oft mit vielen und grossen Gefahren verknüpft ist, erfodert wiederum einige Ergötzlichkeiten und Erholungen. Daß sich aber Solon mehr unter die Armen gerechnet als unter die Reichen, scheinen diese Verse von ihm anzuzeigen:

Viele Böse sind reich, und viele der Redlichsten darben,
Aber ich tausche nicht Gold für götterähnliche Tugend,
Diese dauert, und Gold entweichet von Menschen zu Menschen.

Anfänglich hat er die Poesie, wie es scheint, nicht als einen Gegenstand seines Studiums, sondern als einen angenehmen Zeitvertreib, und eine Uebung in müßigen Stunden getrieben. In den spätern Zeiten wandte er sie zur Ausbreitung philosophischer und politischer Maximen an, nicht bloß um angenehm zu unterhalten, und seine Lehren dem Gedächtniß einzuprägen, sondern auch um seine Handlungen zu rechtfertigen, und zuweilen

um die Athenienser zu ermuntern, zu warnen, zu strafen. Einige sagen, daß er den Versuch gemacht habe, seine Gesetze in Versen abzufassen, und führen diesen Anfang davon an:

Beten laßt uns zuerst zum Zevs Saturnius, Herrscher,
Ruhm und dauerndes Glück der heiligen Satzung zu geben.

Vorzüglich beschäftigte er sich mit demjenigen Theil der Moralphilosophie, welcher die Politik enthält, wie damals die mehrsten Philosophen zu thun pflegten. In der Physik war er aber noch sehr unwissend und alten Lehren ergeben, wie man daraus ersiehet, wenn er sagt: „Aus den Wolken entstehen Schnee und Hagel, und aus dem glänzenden Blitze der Donner, von den Winden die Unruhe des Meers, und wenn kein Wind es bewegt, kann nichts gerechter seyn, als das Meer." Ueberhaupt scheint der einzige Thales mit seiner Kenntniß die Grenzen der damals üblichen theoretischen Philosophie überschritten zu haben; die andern Philosophen erhielten den Namen der Weisen, bloß wegen ihrer Stärke in der Staatsklugheit.

Diese Weisen Griechenlandes sollen einmal zu Delphos beysammen gewesen seyn, und nachher wieder zu Korinth, wo Periander ihre Zusammenkunft veranstaltet, und ein Gastmahl angerichtet hat. Die mehrste Ehre und Hochachtung erwarb ihnen der Zufall mit dem Dreyfuß, er wurde einem nach dem andern vorgestellt, und aus

einer rühmlichen Bescheidenheit wollte ihn immer einer dem andern überlassen. Der Zufall ist dieser. Als die Einwohner der Insel Cous einstmals das Netz zum Fischen ausgeworfen hatten, so kauften einige Fremde aus Miletus den Zug, von dem man noch nicht wußte, was es seyn würde. In dem herausgezogenen Netze fand man einen goldnen Dreyfuß, den Helena bey ihrer Schiffahrt von Troja, indem sie sich eines alten Orakels erinnerte, dahin geworfen haben soll. Es entstand nun zwischen den Fischern und den fremden Kaufleuten eine Streitigkeit, deren sich die Städte selbst nachher annahmen, so daß daraus ein Krieg entstand, bey welchem endlich die Priesterin Pythia zu Delphos die Entscheidung gab, der Dreyfuß sollte dem Weisesten gegeben werden. Man schickte ihn zuerst zum Thales nach Milet, und die Einwohner von Cous verwilligten einem einzigen Manne dasjenige, worüber sie mit der ganzen Nation der Milesier Krieg geführt hatten. Aber Thales sagte, Bias sey weiser als er, und der Dreyfuß wanderte nun zum Bias. Dieser schickte ihn wieder zu einem andern, den er für weiser als sich selbst erklärte. Und so wurde der Dreyfuß herum geschickt, bis er zum zweytenmale zum Thales kam. Zuletzt wurde er aus Miletus nach Theben gebracht, und dem Ismenischen Apollo gewidmet.

Theophrastus erzehlt, dieser Dreyfuß sey zuerst zu dem Bias nach Priene, und von ihm nach Miletus zum Thales geschickt worden: er sey hier=

auf zu allen Weisen nach einander, und wieder zum Bias gekommen, zuletzt habe man ihn nach Delphos gesandt. Diese Erzehlungen werden allgemein angenommen, ausser, daß einige anstatt des Dreyfusses eine vom Krösus geschickte Schale, andere einen Becher nennen, welchen Bathykles hinterlassen habe.

Von einer besondern Zusammenkunft des Solons mit dem Anacharsis und dem Thales erzehlt man folgendes. Anacharsis kam nach Athen, klopfte an des Solons Haus an, und sagte, er sey ein Fremder, der mit ihm Freundschaft und das Gastrecht aufrichten wollte. Solon antwortete, es sey besser, Freundschaft zu Hause aufzurichten. — Nun du kannst also, sagte Anacharsis, am besten, da du zu Hause bist, mit mir Freundschaft errichten. — Voll Verwunderung über den guten Verstand des Fremdlings, nahm ihn Solon freundlich auf, und behielt ihn eine Zeitlang bey sich, da er schon öffentliche Geschäfte verwaltete, und seine Gesetze einrichtete. Anacharsis lachte, als er die Bemühung des Solons gewahr wurde, durch geschriebne Gesetze die Ungerechtigkeit und die Habsucht seiner Bürger zu vertreiben, welche den Spinnweben ähnlich wären, und das schwache und kleine, was sich in ihnen fienge, fest hielten, von den starken und reichen aber zerrissen würden. Solon soll darauf geantwortet haben: Die Menschen hielten die Bündnisse, wenn es keinem von beyden Theilen nützlich wäre, sie zu brechen, und er wolle seine Gesetze so zuträg-

lich für seine Bürger machen, daß es für jeden besser seyn solle, sie zu halten, als zu übertreten. Aber die Folge der Zeit bestätigte mehr die Muthmassung des Anacharsis als die Hofnung des Solons. Eben dieser Anacharsis soll bey einer Versammlung des Volks gesagt haben: Er wundre sich, daß in Griechenland die Gelehrten die Reden hielten, und die Ungelehrten die Urtheile sprächen.

Als Solon zum Thales nach Milet kam, so wunderte er sich, daß Thales sich nicht verheirathete und Kinder zeuge. Thales sagte zwar damals nichts darauf, aber stellte einige Tage hernach einen Fremden an, daß er sagen mußte, er wäre nur vor zehn Tagen von Athen gekommen. Da sich Solon erkundigt, ob er etwas neues aus Athen mitbrächte, antwortet der Fremde, wie er unterrichtet war, nichts weiter neues, als daß ein junger Mensch begraben wurde, bey dessen Leichenbegängnisse die ganze Stadt zugegen war; denn es soll, wie man sagte, der Sohn eines sehr angesehnen und wegen seiner Tugend berühmten Mannes seyn, der aber anitzt nicht zu Athen, sondern schon lange auf Reisen sey. — Wie unglücklich ist dieser Vater! sagt Solon, aber wie nannten sie ihn? — Ich habe den Namen vergessen, antwortet der Fremde, aber man rühmte seine Weisheit und Gerechtigkeit gar sehr. Bey jeder Antwort gerieth Solon immer in mehr Furcht, und zuletzt wurde er so bestürzt, daß er selbst den Fremden auf den Namen brachte, und ihn fragte,

ob nicht der Vater des Verstorbnen Solon geheissen? — Ja, antwortete der Fremde; Solon schlug sich an seinen Kopf, und ließ seine Betrübniß auf alle Art sehen. Hier ergrif ihn Thales, und sagte mit lachendem Munde: Eben das hat mich vom Heirathen und Kinderzeugen abgehalten, was auch itzt deine ganze Standhaftigkeit erschüttert: wegen der Nachricht gieb dich nur zufrieden, denn sie ist erdichtet. Dieses erzehlt, dem Hermippus zu Folge, derjenige Patäkus, welcher sich rühmte, daß er die Seele des Aesopus hätte.

Aber der wäre ein unvernünftiger und schlechter Mensch, welcher aus Furcht sie einmal zu verlieren sich gute Sachen nicht anschaffen wollte; so dürfte man sich auch nicht Vermögen, Ehre und Weisheit zu erwerben suchen, weil man befürchten muß, sie wieder zu verlieren: denn auch die Tugend, das größte und angenehmste Gut, kann, wie man weiß, durch Krankheit und Gift verdorben werden. Und Thales konnte doch nicht, ob er gleich unverheirathet blieb, ohne Furcht seyn, wenn er nicht ganz ohne Freunde, Anverwandten und Vaterland seyn wollte; er nahm ja auch, wie man sagt, seiner Schwester Sohn, den Kybisthus, an Kindesstatt an. Unsere Seele hat einen Trieb zur Liebe, der ihr so eigenthümlich ist, wie das Empfinden, Denken und Erinnern, und dieser wendet sich auf etwas fremdes, wenn man nichts eignes hat. So schleichen sich in ein Haus, oder Gut, wo keine Erben sind, fremde oder un=

eheliche Kinder, oder Bediente, durch schmeichelhaftes Betragen ein, erlangen Gunst und Liebe, und verursachen dadurch eine Sorge und Bekümmerniß für sich. Man sieht oft, daß diejenigen, die in ihren Reden sich als sehr unempfindlich gegen das Heirathen beweisen, vor Schmerz vergehen wollen, und niedrige Klagen führen, wenn die Kinder ihrer Knechte oder Concubinen krank werden, oder sterben. Einige bezeigen sich auch, wenn ihre Hunde oder Pferde sterben, auf eine unanständige Art höchst traurig; dahingegen andere beym Verluste wohlgerathener Kinder sich zu fassen wissen, keine unanständige Traurigkeit blicken lassen, und sich ihre übrige Lebenszeit hindurch weise betragen. Denn Schwachheit und nicht Wohlwollen ist es, welche bey denen Menschen eine übermäßige Traurigkeit und Furcht bewirkt, welche nicht mit Vernunft sich dem Schicksale zu unterwerfen wissen, und die erlangten gegenwärtigen Güter nicht geniessen, weil die Furcht, sie vielleicht künftig einmal zu verlieren, ihnen beständige Unruhe und Angst erweckt. Man muß nicht durch die Armuth sich wider den Verlust des Reichthums schützen, noch durch Mangel an Freundschaft wider den Verlust der Freunde, noch durch die Enthaltung von Kinderzeugen wider den Tod der Kinder, sondern durch die Vernunft wider alles. Doch hiervon habe ich an diesem Orte schon mehr als zu viel gesagt.

Als die Athenienser in einem langen und beschwerlichen Kriege mit den Megarensern wegen

der Insel Salamis ganz entkräftet wurden, so gaben sie ein Gesetz, durch welches bey Lebensstrafe verboten ward, weder schriftlich noch mündlich einen Vortrag zur Eroberung der Insel Salamis zu thun. Solon konnte diesen der Stadt Athen zugefügten Schimpf nicht ertragen: er sahe, daß viele junge Athenienser eine Gelegenheit zum Kriege erwarteten, aber, wegen des Verbots, es nicht wagten, daran öffentlich zu gedenken. Er stellte sich also wahnwitzig, und breitete den Ruf, daß er unsinnig geworden wäre, aus seinem Hause durch die ganze Stadt aus. Indessen verfertigte er insgeheim elegische Gedichte, und lernte sie auswendig. Hierauf sprang er, mit einem kleinen Hute auf dem Kopfe, unvermuthet auf den Markt: es versammelte sich eine Menge Volks um ihn herum, er bestieg den Rednerstuhl, und sagte seine Elegie her, welche diesen Anfang hatte:

> Von Salamin komm ich, von der wünschenswürdigen Insel,
> Bringe schönen Gesang, euch auf dem Markte zu singen.

Dieses Gedicht hatte den Titel Salamis, und bestand aus hundert sehr artigen Versen. Als es Solon hergesagt hatte, fiengen einige seiner Freunde an, ihn zu loben, am meisten aber ermunterte und ermahnte Pisistratus die Bürger, dem vorgesagten Gedichte Folge zu leisten: man hob das Verbot auf, fieng den Krieg von neuen an, und machte den Solon zum Feldherrn.

Die gemeinste Erzehlung von diesem Kriege ist diese. Solon segelte mit dem Pisistratus an das Atheniensische Vorgebürge Kolias, wo er eben alles Frauenzimmer bey dem gewöhnlichen jährlichen Opfer der Ceres antraf. Er schickte nun einen treuen Mann nach Salamis, der sich für einen Ueberläufer ausgab, und die Megarenser ermunterte, daß sie, wenn sie die vornehmsten Atheniensischen Frauenzimmer gefangen nehmen wollten, mit ihm geschwind nach Kolias überschiffen möchten. Die Megarenser liessen sich überreden, und schickten einige Mannschaft auf einem Schiffe ab. Solon, sobald er das Schif von der Insel abgehen sah, befahl den Weibern, sich hinweg zu begeben, und einige unbärtige Jünglinge mußten die weiblichen Kleider, Kopfbinden, und Schuhe anziehen, kleine Degen unter ihrem Anzuge verstecken, und am Ufer des Meers spielen und tanzen, bis die Feinde ans Land gestiegen waren, und die Athenienser das Schif wegnehmen konnten. Alles gieng glücklich von statten: die Megarenser wurden durch den Anblick betrogen, landeten, sprangen auf die vermeynten Frauenzimmer, und geriethen in ein Gefecht, so daß keiner von ihnen entkam, sondern alle umgebracht wurden: die Athenienser schiften indessen auf die Insel los, und nahmen sie in kurzer Zeit ein.

Andere erzehlen die Einnehmung der Insel Salamis nicht auf diese Art. Nach ihrem Berichte hat zuerst Apollo zu Delphos dem Solon dieß Orakel gegeben: „Bringe den größten eingebornen

Helden der Insel Opfer, welche der Aesopische Meerbusen deckt, wo sie gegen Westen zu begraben liegen.“ Solon schifte bey Nacht in die Insel hinüber, und brachte dort den Helden Periphemus und Kichreus Opfer. Hierauf warb er zu Athen fünfhundert Freywillige, denen durch ein öffentliches Dekret versprochen wurde, daß sie, wenn sie die Insel einnähmen, an der Regierung der Insel Antheil haben sollten. Er schifte mit vielen Fischerkähnen, und einem einzigen grossen Schife von dreyßig Rudern ab, und landete in Salamis auf einem Vorgebürge, Euböa gegen über. Da die Megarenser von diesem Vorfalle durch das Gerücht Nachricht erhielten, die aber nicht sicher genug war, so ergriffen sie in grosser Bestürzung die Waffen, und schickten zugleich ein Schif aus, die Feinde zu beobachten. Solon nahm das Schif weg, da es sich ihm näherte, und die Megarenser gefangen. Er ließ eine ausgesuchte Mannschaft von den Atheniensern in das Schif steigen, und befahl ihnen an die Stadt heran zu schifen, aber sich so viel als möglich verborgen zu halten. Indessen gieng er mit den übrigen Atheniensern auf die Megarenser los, und lieferte ihnen ein Treffen zu Lande. Währendem Treffen kamen die aus dem Schife hervor, und nahmen die Stadt ein. — Dieser Erzehlung giebt die nachher eingeführte Ceremonie Zeugniß. Denn jährlich an einem gewissen Tage gieng ein Athenienfisches Schif erstlich ganz stille bis an die Insel, hierauf landete die Mannschaft mit Schreyen und Lermen,

und ein bewafneter Mann lief mit Geschrey auf diejenigen los, welche vom Lande her auf das Skiradische Vorgebürge zu giengen. Nahe dabey steht ein vom Solon erbauter Tempel des Mars. Denn er war der Sieger der Megarenser. Alle, die in dem Treffen nicht geblieben waren, ließ er in Frieden abziehen.

Aber die Megarenser liessen sich dadurch nicht abschrecken, und führten mit den Atheniensern den Krieg mit abwechselndem Glücke fort. Man nahm endlich die Lacedämonier zu Mittlern und Schiedsrichtern an. Viele behaupten, dem Solon habe das Ansehn des Homers geholfen: denn er habe aus dem Verzeichnisse der Griechischen Schife beym Homer, vor dem Gerichte, einen untergeschobnen Vers angeführt, nachdem er nämlich gesagt hatte: „Ajax aus Salamin führte zwölf Schiffe," so habe er hinzugesetzt, „und stellte sie dahin, wo die Flotte der Athenienser stand." *)

Allein die Athenienser halten dieses selbst für eine Fabel, und sagen, Solon habe den Richtern bewiesen, daß Philäus und Eurysakes, die Söhne des Ajax, von den Atheniensern das Bürgerrecht erhalten, und ihnen diese abgetreten hätten, der eine von ihnen zu Brauron im Attischen Gebiete,

*) Der erste Vers steht in dem so genannten Catalogo nauium, Iliad. Libr. II. Der zweyte ist nicht im Homer zu finden, sondern vom Solon, dieser Tradition zu Folge, erdichtet worden. Conf. Aristot. Rhetor. Libr. I. cap. 15.

der andere zu Milete sich wohnhaft niedergelassen, und daß die Philaidische Klasse, aus welchem Pisistratus gewesen, von dem Philäus ihren Namen erhalten habe. Um noch mehr die Megarenser zu überführen, habe Solon einen Beweis von der Art der Begräbnisse hergenommen, welche in Salamis so wie bey den Atheniensern, nicht aber wie bey den Megarensern, gehalten würden. Denn die Megarenser legten ihre Todten mit dem Gesichte gegen Morgen, die Athenienser aber gegen Abend. Darwider aber behauptet Hereas, ein Megarenser, daß seine Landesleute ebenfalls ihre Todten mit dem Gesicht gegen Abend legten, und überdem noch, wurde bey den Atheniensern für jeden Todten ein besondres Grab gemacht, da hingegen die Megarenser drey und vier Körper in ein Grab legten. Es sollen aber dem Solon auch einige Orakel der Priesterin zu Delphos zu statten gekommen seyn, in welchen Apollo Salamis zu Jonien gerechnet hat. Die Schiedsrichter in dieser Streitsache waren fünf Lacedämonier Kritolaidas, Amompharetus, Hypsechidas, Anaxilas, und Kleomenes.

Durch diese Begebenheit schon hatte sich Solon einen grossen Ruhm erworben: noch mehr aber wurde er von den Griechen bewundert und gepriesen, da er für den Tempel zu Delphos sprach, und ermunterte, ihm zu Hülfe zu kommen, und des Gottes Apollo wegen die Frechheit der Kyrrhäer an dem Orakel zu strafen. Durch seine Ermunterung wurde der hohe Rath des gesammten Grie-

chenlandes, die so genannten Amphiktyonen, bewogen, den Krieg zu beschliessen, wie sowohl verschiedene andre, als auch Aristoteles in seiner Schrift von den Pythischen Siegern erzehlt. Er wurde aber nicht in diesem Kriege zum Feldherrn ernannt, wie Evanthes von Samus, nach dem Berichte des Hermippus, erzehlt. Denn der Redner Aeschines sagt nichts davon, und in den Delphischen Geschichtsbüchern wird Alkmäon, nicht Solon, als der Feldherr der Athenienser angegeben.

Schon seit langer Zeit hatte der Kylonische Aufruhr die Stadt Athen in Verwirrung gebracht, nachdem der Archon Megakles die Mitverschwornen des Kylons, welche sich in dem Tempel der Minerva in den Schutz der Göttin begeben hatten, dazu beredet hatte, daß sie sich vor das Gericht stellten, und zwar so, daß sie einen Faden an das Bild der Göttin banden, und mit demselben in der Hand aus dem Tempel vors Gericht gehen wollten. Da sie bey dem Tempel der Furien vorbeygiengen, riß der Faden entzwey, und nun ließ sie Megakles und seine Mitregenten in Verhaft nehmen, weil die Göttin ihnen ihren Schutz versagt hätte. Die man noch ausser dem Tempel antraf, wurden gesteinigt, die zu den Altären ihre Zuflucht genommen hatten, wurden erstochen, und nur diejenigen wurden verschont, welche bey ihren Weibern Schutz erfleht hatten: aber man haßte sie, und nannte sie Verfluchte.

Die von der Kylonischen Parthey übrig geblieben waren, verstärkten sich, und waren im beständigen Aufruhre wider die Parthey des Megakles. Als die Verwirrung aufs höchste gestiegen war, und das Volk sich in Partheyen rottirte, trat Solon, der schon in grossen Ansehn stand, zwischen die Partheyen, und bat, nebst den vornehmsten Atheniensern, die so genannten Verfluchten, und bewog sie, daß sie ihre Sache von dreyhundert der Vornehmsten untersuchen und entscheiden liessen. Sie wurden auf die Anklage des Myrons von Phlyia verdammt: die noch lebenden mußten das Land meiden, die Körper der Todten wurden ausgegraben und über die Grenze geworfen.

Während dieser Unruhen griffen die Megarenser die Athenienser an, und nahmen ihnen Nisäa und auch Salamis wieder weg. Es kam eine Furcht dazu, die aus Aberglauben entstand, und aus verschiedenen vorgegebnen Erscheinungen.

Die Wahrsager deuteten aus den Opfern an, daß wegen gewisser Verbrechen und Sünde eine Versöhnung der Götter nöthig sey. Man ließ den Epimenides von Phästus aus Creta kommen, welchen einige, die den Periander nicht mit rechnen, für einen der sieben Weisen Griechenlandes halten. Er stand in dem Rufe, ein besondrer Geliebter der Götter zu seyn, und eine geheime durch Begeisterung eingegebne Weisheit zu besizzen; deßwegen nannte man ihn auch den Sohn der Nymphe Balte, und den neuen Cureten. Er kam, errichtete mit dem Solon Freundschaft, und

bahnte

bahnte ihm den Weg zu seiner Gesetzgebung. Denn er ordnete einen wohlfeilern Gottesdienst an, eine mäßigere Trauer, und gewisse Opfer, die gleich bey den Begräbnissen gehalten werden mußten: er schafte die harten und barbarischen Gewohnheiten ab, denen die Weiber so sehr ergeben waren. Das vornehmste war, daß er durch heilige Reinigungen und Sühnopfer und errichtete Götterbilder die Stadt wieder reinigte, und sie zur Gerechtigkeit und Eintracht geneigt machte.

Man erzehlt von ihm, daß er bey Besichtigung des Hafens von Munichia, nachdem er ihn eine lange Zeit betrachtet, zu den Umstehenden gesagt haben soll: „Wie blind ist der Mensch in Absicht der Zukunft! Die Athenienser würden diesen Hafen mit ihren Zähnen zerstören, wenn sie vorher wüßten, was für Uebel er der Stadt zuwege bringen wird.“ *) Aus einer ähnlichen Vorhersehung soll Thales befohlen haben, daß man ihn an einem gewissen schlechten und ungeachteten Orte des Milesischen Gebiets begraben solle, weil dieser Ort künftig der Markt der Milesier seyn werde. Epimenides wurde zu Athen sehr verehrt; man bot ihm viel Geld und große Ehrenbezeugungen an,

*) Die Erfüllung dieser Weissagung geschah 270 Jahr hernach: Antipater zwang die Athenienser eine Besatzung in den Hafen zu Munichia einzunehmen. Wenigstens sollte und mußte dieß die Erfüllung der Weissagung des Epimenides seyn, wenn dieser weise Mann nicht geirrt haben sollte.

aber er nahm nichts, als einen Zweig von dem heiligen Oelbaume der Minerva mit in sein Vaterland zurück.

Kaum war die Kylonische Unruhe gestillt, und die Verdammten vertrieben, so geriethen die Athenienser wiederum in die alte Verwirrung über die Verwaltung der Regierung, und die Stadt theilte sich in eben so viele Parrtheyen, als verschiedne Theile ihres Gebiets waren. Die Diakrier verlangten eine Demokratie, die Pedier eine Aristokratie, und die Paraler eine mittlere und vermischte Regierung, und diese hinderten die beyden ersten Partheyen, durchzudringen. Indessen stieg die Erbitterung der Armen gegen die Reichen wegen der zu grossen Ungleichheit aufs höchste, und die Stadt befand sich in einer allgemeinen Gefahr. Die Herrschaft eines Einzigen schien das Rettungsmittel allein zur Bewirkung der Ruhe zu seyn. Das gemeine Volk war von den Schulden, die es gegen die Reichen hatte, unterdrückt. Einige mußten den Reichen das Feld bauen, und gaben ihnen den sechsten Theil ab, daher sie Sechstener und Tagelöhner genannt wurden: andere mußten sich selbst für ihre Schuld hingeben, und wurden Leibeigene ihrer Gläubiger, die sie entweder zu ihrem eignen Dienste brauchten, oder auswärts verkauften. Viele sahen sich genöthigt, ihre eigne Kinder zu verkaufen, denn dergleichen verbot kein Gesetz; oder wegen der Härte ihrer Gläubiger die Stadt zu verlassen. Aber der größte und stärkste Theil verband sich mit einander, und ermunterte sich,

solche Schicksale nicht zu leiden, sondern sich einen Anführer zu wählen, auf den man sich verlassen könnte, diejenigen, die alles zur bestimmten Zeit nicht herausgeben würden, zu verjagen, hernach das Land aufs neue zu theilen, und eine ganz neue Regierungsform zu stiften.

Die verständigsten Athenienser sahen ein, daß Solon am wenigsten an den beyderseitigen Vergehungen Antheil hatte, und weder die Ungerechtigkeiten der Reichen sich zu Schulden kommen lassen, noch von der Noth der Armen gedrückt würde: sie baten ihn, der gemeinen Sache zu Hülfe zu kommen, und die Zerrüttung zu stillen. Phanias aus Lesbos erzehlt, Solon hätte beyde Theile, zum Besten der Stadt, betrogen, er hätte insgeheim den Armen die Austheilung der Aecker, und den Reichen die Bestätigung ihrer Contracte versprochen. Allein Solon sagt selbst, er habe anfänglich Bedenken getragen, die Staatseinrichtung zu übernehmen, weil er sich für den Geitz der einen Parthey, und für die Frechheit der andern, gefürchtet habe. Philombrotus meldet, er sey zugleich zum Archon und Schiedsrichter, und Gesetzgeber ernannt worden. Beyde Partheyen nahmen ihn gern an, die Reichen als einen wohlbegüterten, die Armen als einen rechtschaffenen Mann. Es war auch ein gewisser Ausdruck von ihm schon vorher allgemein bekannt geworden, Gleichheit verursache keinen Krieg: diese Maxime gefiel den Begüterten und den Unbegüterten, indem jene hoften, die Gleichheit würde nach der Würde und

dem Verdienst, diese aber, sie würde nach der Masse und der Zahl eingerichtet werden.

Beyde Partheyen machten sich große Hofnungen. Die Vornehmsten ermahnten den Solon, eine Alleinherrschaft zu übernehmen, und riethen ihm, unter ihrem Beystande, die Regierung der Stadt mit Kühnheit zu übernehmen, da er schon so mächtig geworden sey. Auch viele Bürger vom mittlern Stande hielten die ganze Umänderung der Stadt bloß durch Reden und Gesetze für zu schwer und mühsam, und waren nicht abgeneigt, dem gerechtesten und weisesten Bürger die Herrschaft ganz zu übergeben. Einige erzehlen, daß auch die Pythia zu Delphos dem Solon folgendes Orakel gegeben:

Setz in die Mitte des Schifs dich, und nimm das Ruder mit Kühnheit,
Viele Athener werden dem Sinn deiner Winke gehorchen.

Am meisten waren seine Anverwandten unzufrieden, daß er die Monarchie schon des Namens wegen haßte, als wenn sie durch die Tugend ihres Regenten nicht bald ein glückliches Reich werden könnte; wie ehedem Euböa durch den Tynnondas, und damals noch Mitylene durch den Pittakus, die beyde zu Alleinherrschern waren erwählt worden. Aber alles dieses bewog den Solon nicht, seinen Vorsatz zu ändern; er sagte zu seinen Freunden: Die Monarchie sey ein schöner Wohnplatz, aber er habe keinen Ausgang. An den Phokus schrieb er in einem seiner Gedichte: „Ich habe

mein Vaterland geschont, und die Herrschaft und unumschränkte Gewalt nicht angenommen, ich habe meinen Ruhm nicht beflecken wollen: es gereuet mich nicht, denn mich dünkt, ich habe auf diese Art über alle am schönsten gesiegt." Man sieht daraus, daß Solon, noch vor seiner Gesetzgebung, in großem Rufe gestanden. Die Spöttereyen aber, die viele wegen seiner Verachtung der Alleinherrschaft auf ihn sagten, beschreibt er selbst auf folgende Art: „Solon hat keinen tiefen Verstand, und nicht viel Klugheit, Gott gab ihm Güter, und er nahm sie nicht an. Er fieng einen grossen Zug, aber er zog das Netz nicht; es mangelte ihm Muth und Einsicht. Er wünschte, wenn er den herrlichsten Schatz gewönne, und nur einen Tag lang Monarch von Athen wäre, daß er gegeisselt würde, und sein Geschlecht untergienge." So führt er den Pöbel von ihm selbst redend ein.

Ob er gleich die unumschränkte Gewalt nicht angenommen hatte, so betrug er sich doch bey der obersten Verwaltung der Regierung weder zu gelinde, noch zu weichlich: er ließ sich von den Mächtigen nicht leiten, er machte die Gesetze nicht nach dem Wunsche derer, die ihn erwählt hatten. Wo er schon etwas gutes fand, da verbesserte er nichts, und machte kein neues Gesetz, damit nicht die Stadt, wenn er ihre Verfassung gänzlich umgösse, zu schwach würde, sich zu einer vollkommnen Harmonie zu bilden. Wovon er aber glaubte, daß er seine Bürger entweder dazu gutwillig leiten, oder auch mit einigem Zwange daran gewöhnen würde,

das ordnete er an, und sagte selbst, er müsse Macht und Billigkeit verbinden. Als er daher einmal gefragt wurde, ob er den Atheniensern die allerbesten Gesetze gegeben hätte? antwortete er: Die besten, die sie anzunehmen fähig waren.

Was den Vorwurf betrift, den die Neuern den Atheniensern machen, daß sie verhaßte Dinge mit schmeichelhaften und angenehmen Namen bedecken, und die Huren Freundinen, die Abgaben Beyträge, die Besatzungen Stadtwachen, die Gefängnisse Gemächer nennen, so scheinen diese Namen allerdings Erfindungen der Weisheit des Solons zu seyn, denn er nannte auch die Erlassung aller Schulden die Erleichterung. *) Denn sein erstes Gesetz war, alle gegenwärtige Schulden sollten erlassen seyn, und künftig solle niemand einem andern etwas auf seinen Leib leihen. Einige zwar, unter denen Androtion ist, geben vor, Solon habe nicht durch eine Erlassung der Schulden, sondern durch Verringerung der Zinsen der Armuth geholfen, die auch damit, und mit der zugleich damit verbundnen Vergrösserung der Masse, und Erhöhung des Werthes des Geldes sehr zufrieden gewesen sey, und dieser menschenfreundlichen Einrichtung den Namen der Erleichterung gegeben habe. Solon setzte den Werth einer Mina, die vorher drey und siebenzig Drachmen gegolten hatte, auf hundert Drachmen. **) Da man auf diese

*) σεισάχθεια.

**) Eine Drachme war ungefähr drey Groschen. Also galt eine Mina zuvor ohngefähr neun

Weise zwar der Summe nach eben das, dem Werthe nach aber weniger bezahlte, so geschahe den Schuldnern, die viel zu bezahlen hatten, ein Vortheil, und die Gläubiger hatten dabey keinen Schaden. Aber die meisten erzehlen, daß durch die so genannte Erleichterung auf einmal alle Schulden wären aufgehoben worden, und damit stimmen auch die Gedichte des Solons überein. Denn er rühmt sich in einigen Stellen, daß er von vielen verpfändeten Aeckern die Grenzsteine weggenommen, und das Land, welches Sklavendienste that, frey gemacht habe: daß er verschiedne wegen Schulden verkaufte Bürger, die zum Theil in fremden Ländern, wo sie waren, die Attische Sprache vergessen hatten, aus der Fremde zurück gebracht, und andere, die im Attischen Gebiete in der Sklaverey dienten, frey gemacht habe.

Bey diesem Geschäfte aber widerfuhr ihm ein höchstverdrießlicher Streich. Da er eben mit der Abschaffung der Schulden umgieng, und auf einen guten Vortrag der Sache, und einen geschickten Anfang sann, sagte er seinen vertrautesten Freunden, dem Konon, Klinias, und Hipponikus, daß er mit den Aeckern keine Veränderung in Absicht einer neuen Eintheilung machen, sondern nur alle Schulden aufheben würde. Diese machten sich die Entdeckung geschwind zu Nutze, borgten viel Geld von den Reichen, und kauften sich eine Menge

Thaler, und wurde vom Solon auf zwölf Thaler zwölf Groschen erhöht.

Aecker. Da die Verordnung des Solons erschien, so behielten sie ihre Besitzungen, und durften das geborgte Geld nicht wieder bezahlen. Solon gerieth dadurch in viele Verläumdung, und in Verdacht, daß er nicht wie die andern Begüterten Schaden litte, sondern seinen Freunden noch dazu geholfen habe, andern Schaden zuzufügen. Doch unterdrückte er diesen Verdacht gar bald, da er der erste war, der, dem neuen Gesetze zu Folge, fünf Talente, denn so viel hatte er Schulden ausstehen, erließ: einige, unter denen Polyzelus aus Rhodus ist, nennen funfzehn Talente. *) Seine Freunde aber wurden beständig Betrüger genannt.

Solon hatte sich bey keiner Parthey Zufriedenheit erworben: die Reichen waren mißvergnügt, daß alle Schulden aufgehoben wurden, die Armen waren es noch mehr, weil nicht, wie sie gehoft hatten, eine neue gleiche Vertheilung der Aecker, nach dem Beyspiele des Lykurgs, und gleiche Glücksumstände zu Stande gebracht worden waren. Aber Lykurg war der elfte vom Herkules her, und hatte verschiedene Jahre zu Lacedämon als König geherrscht, hatte ein großes Ansehn, viele Freunde, viele Gewalt, welches er alles zur Errichtung seines Staatssystems brauchte, und setzte es doch auch mehr mit Gewalt als mit Zureden durch, wobey er auch ein Auge verlor, daß zur größten Wohlfahrt und Eintracht der Stadt,

*) Fünfzehntausend Thaler. Diogenes Laertius giebt sieben Talente an.

keiner seiner Bürger weder reich noch arm war. Solon hingegen konnte in seinem Staatssysteme nicht so weit gehen, da er ein Privatmann aus mittlerm Stande war. Doch that er alles was möglich war, indem er sich auf nichts weiter als seine Klugheit, und das Zutrauen seiner Bürger zu ihm verlassen konnte.

Daß er wirklich wider den Wunsch und die Erwartung der mehresten gehandelt hatte, sagt er selbst mit diesen Worten: „Ehemals rauschte mein Lob von allen Seiten her, itzt ist man erbittert, itzt schielen alle mit feindlichen Blicken auf mich.“ Und wenn auch ein anderer diese Gewalt hätte, „er würde nicht, sagt er, das Volk zur friedlichen Ruhe besänftigen, bis er ihm selbst das Mark ausgesogen hätte.“ *) Indessen wurden seine Bürger doch bald den Vortheil der Gesetzgebung des Solons gewahr, sie vergassen ihre Privatklagen, und entschlossen sich zu einem gemeinschaftlichen Opfer, welches sie das Opfer der Erleichterung nannten. Sie ernannten den Solon zum Reformator des Staats und zum Gesetzgeber. Sie überliessen seiner Einrichtung alles, ohne Ausnahme, obrigkeitliche Stellen, Volksversammlungen, Rathsversammlungen, alle Justizeinrichtungen: er hatte die Freyheit, das Vermögen der Stände des Staats, die Anzahl der Per-

*) Wörtlich heißt es, „bis er ihm das Fett der Milch weggenommen hätte,“ welches eben so ein griechisches Sprüchwort war, als das deutsche, einem das Mark aussaugen.

sonen, die Zeit ihrer Zusammenkünfte, zu bestimmen, er konnte die bisher üblichen Gesetze und Einrichtungen, nach seinem Gutbefinden, abschaffen oder bestätigen.

Den Anfang machte er mit Abschaffung der Gesetze des Drako, von denen er, wegen ihrer Härte, und der Grösse der Strafen, keines beybehielt, als das, welches den Mord betraf. Denn fast auf alle Vergehungen war die Todesstrafe gesetzt, so daß auch der Müßiggang mit dem Tode bestraft wurde, wie auch der Diebstahl des Krauts und des Obsts, und also diese geringere Verbrechen gleiche Strafe mit dem Kirchenraube und Morde hatten. Demades hat deswegen in den folgenden Zeiten sehr wohl gesagt: Drako habe seine Gesetze nicht mit Dinte, sondern mit Blut geschrieben. Drako selbst aber soll auf die Frage, warum er auf die mehrsten Verbrechen die Todesstrafe gesetzt habe? geantwortet haben: „Er hielte diese Strafe für gerecht bey den kleinsten Verbrechen, für die grössern Verbrechen wisse er aber keine grössere Strafe.“

Ferner machte Solon die Einrichtung, daß alle obrigkeitlichen Aemter, so wie bisher, den begüterten Personen zu Theil werden sollten, und doch nicht, wie bisher, das Volk gänzlich von allen Aemtern ausgeschlossen würde. Er unternahm zu dem Ende eine allgemeine Schatzung. Diejenigen, welche jährlich fünfhundert Maas Einkommen von trocknen und flüßigen Sachen hatten, machten die erste Klasse aus, und hiessen

Pentakosiomedimni, d. i. fünfhundert Maas vermögende. In der zweyten Klasse waren diejenigen, die ein Pferd halten konnten, oder dreyhundert Maas Einkommen hatten, und diese hiessen Hippadatheluntes, Ritter. In der dritten Klasse waren die, wo zwey zusammen dreyhundert Maas Einkommen hatten, und diese wurden Zevgitä, die Zweygespannten, genannt. Die übrigen alle hiessen Thetes, Tagelöhner, welche zu keinem obrigkeitlichen Amte gelassen wurden, sondern bloß dadurch an der Staatsverwaltung Antheil nahmen, daß sie mit bey den Versammlungen des Volks, und den Gerichten erscheinen, und ihre Stimme geben durften. Dieß schien anfänglich etwas sehr geringes zu seyn, aber in der Folge wurde es von grosser Wichtigkeit, denn fast alle Streitigkeiten wurden vor den Richterstuhl des Volks gebracht. Solon hatte in allen den Sachen, die er der Entscheidung der obrigkeitlichen Personen übergeben hatte, den Partheyen die Appellation an das Gericht des Volks verstattet. Auch dadurch, daß er seine Gesetze dunkel abfaßte, und viele Zweydeutigkeiten ließ, soll er die Gewalt der Richterstühle vergrößert haben. Denn da man die streitigen Puncte nicht durch die Gesetze entscheiden konnte, so hatte man immer die Richter nöthig, denen man das, worüber man streitig war, vorlegte, und welche gewissermassen die Herren der Gesetze waren. Solon selbst deutet auf die gleiche Eintheilung der Gerechtigkeit in folgenden Worten: „Dem Volke gab ich so viele Ge-

walt, als ihm nöthig war, und verminderte nicht, und vergrösserte nicht dessen Ehre. Denen aber, die durch Macht und Reichthum Ehre geniessen, vergönnte ich auch nicht, alles für erlaubt zu halten. Ich gab beyden Theilen ein starkes Schild, welches verhindert, daß keiner den andern durch Unrecht besiegt."

Um noch mehr das Unvermögen der niedern Menge zu unterstützen, gab er Erlaubniß, daß ein jeder die Beleidigung, die einem andern angethan war, vors Gericht bringen konnte. Wenn jemand einen schlug, oder beschädigte, und Gewalt anthat, so war es jedem, wer nur wollte, erlaubt, denjenigen, der beleidiget hatte, gerichtlich anzuklagen. Auf diese Art wollte der Gesetzgeber seine Bürger gewöhnen, daß sie, als Theile eines zusammenhängenden Ganzen, an allen Empfindungen und Schmerzen unter einander Theil nähmen. Man erzählt von ihm eine Rede, welche sich auf dieses Gesetz bezieht. Er wurde befragt, in welcher Stadt man am besten wohnte? — In derjenigen, gab er zur Antwort, in welcher sowohl die, die beleidigt worden sind, als die, die es nicht sind, die Ungerechten verklagen und zur Strafe ziehen können.

Nachdem er den Senat auf dem Areopagus, (dem Hügel des Mars) aus den jährlich von ihrem Amte abgehenden Archonten, oder Regenten, errichtet hatte, von welchem Senate er selbst ein Mitglied war, weil er Archon gewesen; und gewahr wurde, daß das Volk durch die Erlassung

der Schulden frech und stolz blieb: so stiftete er noch einen zweyten Senat, wozu er aus einer jeden der vier Zünfte hundert Mann erwählte. Dieser Senat hatte das Geschäft, sich vorher über die Sachen zu berathschlagen, die dem Volke sollten vorgetragen werden, und nichts ohne vorhergegangener Ueberlegung dem Volke vortragen zu lassen. Den erstern Areopagitischen Senat aber setzte er zum obersten Aufseher und Beschützer der Gesetze. Auf diese Art, glaubte er, würde die Republik, an diesen zwey Senaten, gleichsam an Ankern liegen, weniger hin und her schwanken, und das Volk ruhig bleiben.

Die mehrsten Schriftsteller behaupten, daß Solon, wie schon gesagt worden ist, den Areopagitischen Senat gestiftet hat, und dieses scheint dadurch bestätigt zu werden, daß Drako an keinem Orte der Areopagiten erwehnt, sondern so oft er von Criminalgerichten redet, immer die Epheten nennt. Aber das achte Gesetz auf der dreyzehnten Tafel des Solons enthält diese Worte: „Alle diejenigen, die vor der Regentschaft des Solons für unehrlich erklärt worden sind, sollen wieder ehrlich seyn, diejenigen ausgenommen, welche von den Areopagiten, oder Epheten, oder von den Königen im Prytaneum, wegen Mordes, oder Anschläge zur Erlangung der Alleinherrschaft verdammt worden, und noch, zu der Zeit, da dieses Gesetz erscheint, entflohen sind.“ Dieses zeigt im Gegentheile an, daß schon vor der Regentschaft und Gesetzgebung des Solons der Areopa-

gitische Senat da gewesen sey. Denn was wären das für Leute gewesen, die vor des Solons Zeiten im Areopagus verurtheilt worden sind, wenn Solon zuerst dem Areopagitischen Senate die Gerichtsbarkeit aufgetragen hat? wenn nicht etwa eine Unrichtigkeit sich in die angeführte Stelle eingeschlichen hat, oder etwas ausgelassen ist, daß z. E. diejenigen, die solche Verbrechen begangen, welche die Areopagiten, oder Epheten, oder Prytanen nunmehr zu richten haben, nachdem dieses Gesetz erschienen, unehrlich bleiben, die andern aber alle wieder ehrlich werden sollen. Ich überlasse hier einem jeden selbst zu urtheilen.

Unter den andern Gesetzen des Solons ist dieses ein besonderes und paradoxes, welches denjenigen für unehrlich erklärt, der bey einem Aufruhre keine Parthey nimmt. Es scheint, er habe dadurch andeuten wollen, daß man gegen das allgemeine Beste nicht ohne Leidenschaft und Empfindung seyn müsse, wenn man in Absicht seiner Privatangelegenheiten sicher sey, und daß man nicht in der Gleichgültigkeit und Unempfindlichkeit gegen das Vaterland einen Ruhm suchen müsse: vielmehr wollte er, daß man sogleich die beste und gerechteste Parthey ergreifen, an ihrer Gefahr Antheil nehmen, ihr Hülfe leisten, und nicht so ganz ruhig erwarten sollte, wer Sieger seyn würde.

Sonderbar und lächerlich scheint auch das Gesetz zu seyn, welches einer Frau, die eine starke Mitgabe bekommen hat, die Erlaubniß giebt,

wenn ihr rechtmäßiger Ehemann unfähig sey, die eheliche Pflicht zu leisten, bey dem nächsten Anverwandten ihres Mannes zu schlafen. Verschiedene halten dieses für ein gutes Gesetz wider diejenigen, die unfähig zum Ehestand sind, und doch, bloß des Geldes wegen, reiche Weiber heirathen, und durch das Gesetz der Natur Gewalt anthun. Denn wenn sie sehen, daß reiche Frauen bey einem andern schlafen, so werden sie entweder das Heirathen unterlassen, oder durch die Schande für ihre Geldbegierde und Frechheit gestraft werden. Wohl eingerichtet ist es, daß sich die Frau nicht jedermann, sondern einem von den nächsten Anverwandten des Mannes, den sie sich wählt, ergeben darf, damit die Kinder Anverwandte und zur Familie gehörige sind. Eben so wohl eingerichtet war es, daß die Braut mit ihrem Bräutigam eingeschlossen wurde, und mit ihm einen Quittenapfel essen mußte, und daß der Mann wenigstens dreymal des Monaths seiner Frau, wenn sie reich war, beywohnen mußte. Denn wenn auch nicht Kinder gezeugt wurden, so war dieses doch eine Ehrenbezeugung und eine Freundschaft gegen sein keusches Weib, welche viele sonst leicht von beyden Seiten zu erwartende Verdießlichkeiten entfernen, und eine gänzliche Trennung hindern konnte.

Bey allen denen Heirathen, wo die Braut nicht die einzige Erbin der Eltern war, hob Solon die Mitgabe auf, und setzte fest, daß die Braut nichts weiter als drey Kleider und einen

geringen Hausrath zu dem Manne bringen sollte. Denn er wollte nicht, daß die Heirath eine Art von Verdienst, oder eine Kaufmannssache seyn sollte, sondern daß sich Mann und Frau aus Wohlwollen und Liebe, um Kinder zu zeugen, verbänden. So soll auch Dionysius, als ihn seine Mutter bat, daß sie einen gewissen Bürger heirathen dürfte, geantwortet haben: „Die Gesetze der Republik habe er zwar als Monarch aufgehoben, aber den Gesetzen der Natur Gewalt anzuthun, und ausser den Jahren Ehen zu stiften, sey er nicht mächtig genug.“ — Man müßte in keinen Städten dergleichen Heirathen, die ausser den Jahren, und ohne Liebe geschlossen werden, zulassen, denn es findet bey ihnen weder die eheliche Pflicht, noch der Endzweck der Ehen statt. Und ein sorgsamer Regent oder Gesetzgeber müßte jedem alten Manne, der ein junges Mädchen heirathen wollte, das zurufen, was dem Philoktetes gesagt worden ist: — „Armer Mann, du schickst dich gar schön zum Heirathen!“ Einen Jüngling, den man in dem Hause einer alten Frau, durch den Umgang mit einander, so fett, wie Rebhüner, angetroffen hätte, müßte man zu einem Mädchen bringen, das einen Mann brauchte. So viel hiervon genug.

Dasjenige Gesetz des Solons wird gerühmt, welches verbietet, von den Todten böses zu reden. Denn es ist eine fromme Pflicht, die von uns hinüber gegangen für geheiligt zu halten, und die Gerechtigkeit verlangt, diejenigen unangeta-

stet zu lassen, die nicht mehr sind: auch die Politik gebietet, die Feindschaft nicht ewig fortzusetzen. Er untersagte auch, von einem noch lebenden in den Tempeln, an Gerichtsstätten, in den Rathhäusern, und bey öffentlichen Schauspielen übels zu reden, bey Strafe von drey Drachmen an den Beleidigten, und zwey andern an die öffentliche Kasse zu bezahlen. Denn es ist ungesittet und frech, den Zorn an keinem Orte bezähmen zu können, ihn aber stets zu unterdrücken, ist schwer, und manchen unmöglich: ein Gesetz aber muß nach der Möglichkeit eingerichtet seyn, wenn man wenige mit Nutzen, und nicht viele ohne Nutzen, strafen will.

Das Gesetz wegen der Testamente hat ihm ebenfalls Ruhm erworben. Vorher waren sie gar nicht erlaubt, sondern das Haus und das Vermögen des Verstorbenen mußten bey seiner Familie bleiben. Er gab die Erlaubniß, das Vermögen, wenn keine Kinder da waren, nach Gefallen zu vermachen, denn er schätzte Freundschaft höher als Anverwandschaft, und Liebe höher als Zwang: und dadurch machte er erst die Begüterten zu wirklichen Herrn ihres Vermögens. Doch waren die Vermächtnisse nicht ohne alle Einschränkungen erlaubt, sondern nur alsdenn, wenn sie nicht durch Krankheit, Gift, Gefängniß, oder irgend einen Zwang, oder durch listige Ueberredung der Frau waren bewirket worden. Denn er hielt mit allem Rechte die listige Ueberredung für einerley

mit dem Zwange, den Betrug mit der Gewaltthätigkeit, und die Wollust mit dem Schmerze, weil sie alle auf gleiche Art den Verstand des Menschen verwirren können.

Er gab auch ein Gesetz, welches das Ausgehen der Weiber, die Trauer, und die Feyer der Feste betraf, um alle Unordnung und Ausschweifung zu verbannen. Wenn sie verreiseten, durften sie nicht mehr als drey Kleider mitnehmen, nicht mehr als für einen Obulus Speise und Trank, und keinen Korb, der grösser als eine Elle war: des Nachts durften sie nicht anders als auf einem Wagen reisen, mit einer Fackel voran. Solon verbot auch das Zerkratzen der Wangen und die Klaglieder bey den Begräbnissen, und das Heulen in der Begleitung fremder Leichenbegängnisse. Er verbot, bey den Begräbnissen einen Ochsen zu opfern, den Todten mehr als drey Kleider mit ins Grab zu geben, ausser den Leichenbegängnissen zu fremden Gräbern zu gehen: welches auch größtentheils nach unsern Gesetzen verboten ist, nur noch mit dem Zusatze, daß diejenigen, welche wider dieses Verbot handeln, von den Aufsehern der weiblichen Sitten, als solche, die von unmännlichen, weibischen Schwachheiten in der Liebe zu ihrer Familie hingerissen sind, bestraft werden.

Da er die Stadt mit einer Menge Menschen angefüllt sahe, die von allen Orten her, wegen der gegebnen Freyheiten, in das attische Gebiet sich begaben, und doch der größte Theil des Lan-

des unfruchtbar war, die Handelsleute zur See aber denenjenigen nichts zu geben pflegten, die ihnen keine andre Waaren dagegen geben konnten, so führte er die Bürger zu den Künsten an. Er gab ein Gesetz, daß der Sohn nicht verpflichtet seyn sollte, seinen Vater zu ernähren, wenn er ihm keine Kunst hätte lernen lassen. Lykurg, der in einer Stadt wohnte, wo sich keine Fremde aufhielten, und dessen Land, nach dem Euripides, für noch zweymal so viel Einwohner, als es hatte, hinlänglich war, und, was das meiste war, eine grosse Menge Heloten um die Stadt herum hatte, welche nicht rathsam war müßig gehen zu lassen, sondern die beständig durch Arbeit und Beschwerlichkeiten im Zaume erhalten werden mußten, der that wohl, daß er seine Bürger von beschwerlichen Arbeiten und Handwerken befreyete, und sie die einzige Kunst der Waffen lernen und üben ließ. Solon hingegen, welcher die Gesetze mehr nach den Umständen, als die Umstände nach den Gesetzen einrichten mußte, und einsah, daß das Land kaum den Ackersleuten hinreichenden Unterhalt geben konnte, ein müßiges Volk aber noch dazu zu ernähren ganz unvermögend sey, gab den Künsten eine gewisse Würde, und ordnete an, daß der Areopagitische Senat Achtung geben, woher ein jeder seinen Unterhalt hätte, und die Müßiggänger zur Strafe ziehen sollte. Härter noch scheint das Gesetz zu seyn, welches Heraklides aus Pontus anführt, daß diejenigen, welche von Beyschläferinnen geboren worden, nicht verbun-

den seyn sollen, ihre Väter zu ernähren. Denn wer bey den Heirathen, urtheilte Solon, den Anstand verletzt, der heirathet offenbar nicht, um Kinder zu zeugen, sondern um die Wollust zu pflegen: dadurch wird er genug belohnt, und hat kein Recht, sich über die auf solche Art erzeugten Kinder zu beschweren, da ihnen selbst die Geburt zur Schande gereicht.

Die ungereimtesten Gesetze des Solons sind diejenigen, die er in Absicht der Frauenzimmer gegeben. Er erlaubte einem jeden, einen Ehebrecher, den er antraf, zu tödten; wenn aber jemand eine Frau eines freygebornen Mannes entführte, und sie mißbrauchte, so gab er hundert Drachmen zur Strafe, derjenige aber, der ein Frauenzimmer dazu verführte, zwanzig Drachmen, die Huren ausgenommen, welche öffentlich verkauft werden, und öffentlich zu jedem gehen, der sie bezahlt. Er verbot ferner, die Töchter und Schwestern zu verkaufen, ausser wenn sie noch als Jungfern im geheimen Umgange mit einem Manne angetroffen worden. Ist es nicht ungereimt, einerley Sache einmal auf eine harte und unbarmherzige Art zu strafen, und dann wieder nur gelind und gleichsam zum Scherze durch eine geringe Geldbusse zu bestrafen? wenn nicht wegen der damaligen Seltenheit des Geldes zu Athen die Schwierigkeit es anzuschaffen die Geldstrafen schwer gemacht hat. Denn bey der damaligen Bestimmung des Werths der Opfer rechnete Solon ein

Schaaf und einen Scheffel für eine Drachme: *) dem Sieger in den Isthmischen Spielen verordnete er hundert, dem Sieger in den Olympischen Spielen fünfhundert Drachmen zu geben. Wer einen Wolf lieferte, bekam fünf Drachmen, für eine Wölfin wurde nur eine Drachme gegeben, und nach dem Demetrius Phalereus waren fünf Drachmen der Preis für einen Ochsen, und für eine Drachme bekam man ein Schaaf. Die Preise der ausgewählten Opfer auf der sechszehnten Tafel der Gesetze des Solons sind freylich viel grösser, aber gleichwohl gegen den Preis der Sachen zu unsern Zeiten sehr geringe.

Die Athenienser haben von den ältesten Zeiten her die Wolfsjagd getrieben, weil ihr Land mehr zur Viehzucht als zum Ackerbau geschickt ist. Einige behaupten auch, daß ihre Zünfte nicht von den Söhnen des Jons, sondern von den verschiedenen Lebensarten, in welche sie sich vertheilt, die ersten Namen erhalten haben. So hätten die Soldaten Hoplitä, die Handwerker Ergades, von den zwey übrigen Klassen die Ackersleute Teleontes, und die den Hirtenstand trieben, Aegikores geheissen. Weil auch das Land weder durch Flüsse, noch Teiche, noch reiche Brunnenquellen allenthalben hinreichendes Wasser gab, sondern sich die mehrsten gegrabner Brunnen bedienten, so befahl Solon durch ein Gesetz, daß ein Brunnen zum gemeinschaftlichen Gebrauch innerhalb dem Raume

*) 3 gute Groschen.

einer Rennbahn, welcher vier Stadien ausmacht, *) bestimmt seyn, in einer weitern Entfernung davon aber eignes Wasser gesucht werden solle. Hätten sie zehn Klafter tief gegraben, und kein Wasser gefunden, so sollte es ihnen erlaubt seyn, aus dem nächsten Brunnen täglich zweymal einen Eimer voll, der sechs Maas hielte, zu holen. Denn er glaubte, man müsse zwar dem Mangel abhelfen, aber nicht die Faulheit begünstigen. Er ordnete sogar mit geschickter Erfahrung die Art, wie gepflanzt werden sollte. Bey dem gewöhnlichen Pflanzen auf dem Felde mußten immer fünf Fuß Platz dazwischen gelassen werden, bey den Feigenbäumen und Oelbäumen aber neun Fuß: denn diese Bäume breiten sich mit ihren Wurzeln weiter aus, und ihre Nachbarschaft ist manchen Pflanzen schädlich, weil sie ihnen die Nahrung rauben, und eine Feuchtigkeit ausdünsten, die nicht alle Bäume vertragen können. Die Gruben und Graben mußten von dem fremden Gebiete so weit entfernt seyn, als sie tief waren. Wer Bienenstöcke setzen wollte, mußte zwischen ihnen und denen, die schon ein andrer gesetzt hatte, einen Raum von dreyhundert Fuß lassen.

Von den Producten des Landes erlaubte er bloß den Verkauf des Oels an Fremde, und verbot jede andre Ausfuhr. Das Gesetz deswegen, welches auf der ersten Tafel steht, verordnet, daß der Archon diejenigen, welche darwider han-

*) Fünfhundert Schritte.

deln, verfluchen, oder selbst hundert Drachmen in die öffentliche Kasse zahlen soll. Man kann also wohl denjenigen nicht die Glaubwürdigkeit absprechen, welche erzehlen, daß in den alten Zeiten auch die Ausfuhr der Feigen verboten gewesen, und derjenige, der die angab, die sie ausgefahren hatten, Sykophant genannt worden sey.

Er gab auch eine Verordnung in Absicht des von den Thieren zugefügten Schadens: dem zufolge ein Hund, der einen Menschen gebissen hatte, demselben an einer Kette, vier Ellen lang, übergeben werden mußte. Diese Verordnung war wegen der Sicherheit sehr gut.

Hingegen das Gesetz, die Erlangung des Bürgerrechts betreffend, hat Bedenklichkeit. Es ist in demselben verboten, keinen andern das Bürgerrecht zu ertheilen, als solchen Personen, die auf immer aus ihrem Vaterlande flüchtig geworden sind, oder die mit ihrer ganzen Familie nach Athen ziehen, um da eine Kunst zu treiben. Dieses verordnete Solon, aber, wie man behauptet, nicht deswegen, um alle Fremde abzuhalten, sondern sie vielmehr zu einer beständigen Theilnehmung an dem Bürgerrechte nach Athen einzuladen. Zugleich urtheilte er, daß beyde genannte Gattungen von neuen Bürgern treu seyn würden, diejenigen aus Nothwendigkeit, die ihr Vaterland hätten verlassen müssen, und die aus festem Entschlusse, die freywillig mit ihrer Familie es verlassen hätten.

Ein sonderbares Gesetz des Solons ist das-

jenige, welches er in Absicht der öffentlichen Gastmale gab, die er Parasitin nannte. *) Er verbot, daß eben dieselbe Person oft dabey seyn sollte, wenn aber einer gebeten war, und nicht kam, so wurde er gestraft, indem man jenes für Gierigkeit, dieses für Verachtung der gemeinschaftlichen Gesellschaft hielt.

Alle diese Gesetze sollten hundert Jahre gelten. Sie waren auf hölzerne Tafeln geschrieben, die in länglichen viereckigten Kasten lagen, in denen sie umgewendet werden konnten. Man hat noch einige Ueberbleibsel davon im Prytaneum bis auf unsre Zeiten aufbehalten. Sie wurden, wie Aristoteles sagt, Kyrbes genannt, und Kratinus, ein komischer Schriftsteller, führt sie irgendwo mit diesen Worten an: „Bey Solons und des Drako Tafeln, bey welchen man itzt Gerste röstet!" Einige behaupten, daß nur diejenigen Tafeln, auf welchen die Gesetze wegen des Gottesdienstes und der Opfer geschrieben waren, Kyrbes sind genannt worden, die andern aber den Namen Axones geführt hätten. Der ganze Senat schwur, daß er die Gesetze des Solons halten wollte: insbesondre mußte ein jeder von den Thes-

*) Solon verordnete, daß jede Zunft monathlich ein Opfer halten sollte, welches mit einem öffentlichen Gastmale begleitet würde, bey welchem die, die zu dieser Zunft gehörten, der Reihe nach, zugegen seyn sollten. Die dazu eingeladen waren, und nicht kamen, wurden angeklagt, und mußten sich rechtfertigen, oder Strafe geben.

motheten *) auf dem Markte bey dem Steine sich eidlich verbinden, daß er, wenn er diese Gesetze überträte, eine goldne Bildsäule, so schwer wie er selbst, nach Delphos senden wollte.

Da Solon die Unrichtigkeit der Monathe bemerkte, und daß der Lauf des Mondes weder mit dem Untergange noch Aufgange der Sonne genau übereinstimmte, sondern sehr oft an einem Tage der Mond die Sonne erreichte, und sie vorbeylief, so ließ er dieses den alten und neuen Mond nennen, und rechnete den Theil des Tages vor der Zusammenkunft des Mondes und der Sonne zu dem Ende des vergangenen Monaths, den andern Theil aber zu dem Anfange des neuen Monaths. Denn er scheint zuerst den Sinn der Worte beym Homer: „Ein Monath fieng sich an, da noch der vorige dauerte,“ **) recht verstanden zu haben. Den folgenden Tag nannte er den Neumond. Von dem zwanzigsten Tage an, setzte er nichts zu, sondern nahm weg, und rechnete so, indem er immer auf die Erscheinung des Mondes Achtung gab, bis auf den dreyßigsten Tag.

*) Von den neun Archonten oder Regenten zu Athen waren sechse bestimmt, auf die Beobachtung der Gesetze zu sehen: diese hiessen Thesmotheten. Sie erklärten, bey vorkommenden Zweifeln, die Gesetze, und bestraften die Uebertreter.

**) τῦ μέν φθίνοντος μηνὸς, τῦ δ' ἱςαμένοιο. Odyss. Lib. XIV. vers. 162.

Da die Gesetze eingeführt waren, kamen täglich welche zum Solon, und lobten ihn entweder, oder machten ihm Vorwürfe, oder verlangten, daß er etwas zu den Gesetzen hinzufügen oder wegnehmen sollte: noch mehrere kamen, und ersuchten ihn, dieß oder jenes in seinen Gesetzen zu erklären, und ihnen den Sinn deutlicher zu machen. Den Bitten Gehör zu geben, war unklug gehandelt, und sie alle abzuweisen, brachte Neid zuwege. Um also alle diese Ungemächlichkeiten zu vermeiden, und dem Mißfallen und den Beschwerden zu entgehen, (denn, wie er selbst sagte, in wichtigen Sachen ists schwer, allen zu gefallen) gab er vor, daß er Handlung zu See treiben wollte, und schifte von Athen ab, nachdem er von der Stadt sich hatte die Erlaubniß geben lassen, zehn Jahr lang wegbleiben zu dürfen. Er hofte, daß während dieser Zeit die Bürger zu Athen sich an seine Gesetze gewöhnen würden.

Zuerst schifte er nach Egypten, und hielt sich einige Zeit auf, wie er selbst sagt: „Am Ausflusse des Nils, an der Küste bey Kanobis.“ Hier unterhielt er sich einige Zeit in philosophischen Sachen mit dem Psenophis von Heliopolis, und dem Sonchis von Sais, den gelehrtesten der damaligen Priester, von denen er auch, wie Plato sagt, die Erzehlung von der Atlantischen Insel hörte, *)

*) Plato gedenkt dieser Erzehlung von der Atlantischen Insel im Timäus, und im Critias. Die Atlantische Insel war, wie erzehlt wird, eine Insel auf dem Ocean, grösser als Asien

die er seinem Vaterlande in griechischen Versen bekannt machen wollte. Von da schifte er nach Cypern, und wurde dort von einem der Könige der Insel, Philocyprus, ausnehmend geliebt. Dieser beherrschte eine mittelmäßige Stadt, welche Demophoon, des Theseus Sohn, erbaut hatte, am Flusse Klarius, in einer zwar sichern, aber rauhen und unfruchtbaren Gegend. Da eine schöne Gegend daran angrenzte, so beredte Solon den König, dort eine Stadt anzulegen, und sie angenehmer und grösser zu bauen. Er selbst war bey dem Baue gegenwärtig, und sorgte mit dafür, daß die Stadt sowohl alle Bequemlichkeit als auch Sicherheit hatte. Es zogen nun eine Menge von neuen Unterthanen zu dem Philocyprus: die andern Könige geriethen in Eifersucht. Diese neue Stadt wurde dem Solon zu Ehren Soli genannt, die vorige alte hieß Aepea. Solon erwehnt selbst diese erbaute Stadt in einer seiner Elegien an den Philocyprus: „Bewohne als herrschender König lange Zeit Soli, und nach dir dein Geschlecht. Mich aber bringe wohlbehalten auf einem schnellen Schife die gekrönte Venus nach Hause, und gönne mir wegen Erbauung der Stadt Gunst und angenehme Ehre, und glückliche Rückkehr ins Vaterland.“

und als Africa, und sie gieng in einem Tage und einer Nacht unter. Wenn man verschiedne andre Erzehlungen, z. E. aus dem Diodor von Sicilien, damit vergleicht, so bleibt wohl wenig Zweifel, daß diese grosse Atlantische Insel America sey.

Was des Solons Unterredung mit dem Krösus betrift, so wollen sie einige durch die Chronologie als erdichtet beweisen. Ich aber kann eine so berühmte und durch so viele Zeugen bestätigte Erzehlung, und welche, was das wichtigste ist, mit dem Charakter des Solons und seiner grossen Seele und Weisheit so sehr übereinstimmt, gar nicht wegen gewisser, so genannter, Zeitrechnungen verwerfen, die selbst von so vielen tausend Verbesserern noch bis itzt nicht haben können von Widersprüchen befreyt werden. Solon also kam, auf Einladung des Krösus, nach Sardes. Es gieng ihm so, wie einem Manne, der immer auf dem festen Lande gelebt, und auf einmal aufs Meer schiffet. Dieser hält einen Fluß nach dem andern, den er ansichtig wird, für das Meer selbst: und Solon, da er an den Hof des Königs kam, und bey so vielen königlichen Bedienten, die alle herrlich gekleidet waren, durch geführt wurde, die selbst mit einer Menge von Bedienten und Trabanten umgeben waren, hielt einen nach den andern für den Krösus, bis er endlich zu ihm selbst gebracht wurde. Dieser hatte alles an sich, was nur an Edelgesteinen, an vielfarbigen und künstlich goldgestickten Kleidern, Schmuck, Ueberfluß und beneidenswürdige Pracht anzeigen konnte — ein mannigfaltiges und glänzendes Schauspiel! Als Solon, der gegen ihn über gestellt wurde, ganz gleichgültig blieb, und nichts bey einem solchen Anblicke sagte, wie Krösus erwartet hatte, sondern ganz offenbar schien die Verständigsten

bemerken zu lassen, daß er eine solche Eitelkeit und einen solchen Glanz in kleinen Dingen nicht achtete; so befahl Krösus, daß man ihm die Schatzkammern öfnen, und alle Pracht und Kostbarkeiten zeigen sollte. Das war unnöthig, denn Solon konnte den Krösus durch seinen eignen Charakter genug kennen lernen. Nachdem er nun alle Kostbarkeiten besehen hatte, so fragte ihn Krösus, ob er einen glücklichern Menschen als ihn gesehen hätte? Solon antwortete, er hätte einen gesehen, und das wäre sein Mitbürger Tellus. Er erzehlte darauf, daß Tellus ein rechtschafner Mann gewesen, wohlgeartete Kinder hinterlassen, und ohne in seinem Leben Mangel zu leiden, mit Ehren als ein rechtschafner Mann fürs Vaterland gestorben wäre.

Nun hielt ihn Krösus schon für einen übel erzognen und einfältigen Mann, weil er die Glückseligkeit nicht nach der Menge von Silber und Gold schätzte, sondern das Leben und den Tod eines geringen Privatmannes höher achtete, als ein Königreich und so viel Reichthümer. Gleichwol fragte er ihn zum zweytenmale, ob er ausser dem Tellus noch einen Menschen wüßte, der glücklicher sey als er? — Er wisse, sagte Solon, den Kleobis und Biton zu nennen, und erzehlte darauf von ihnen, daß diese zwey Brüder sich selbst, und ihre Mutter zärtlich geliebt, und ihre Mutter, da die Ochsen nicht zu gehöriger Zeit erschienen wären, selbst in dem Wagen an den Tempel

der Juno gefahren hätten, worüber die Mutter sehr erfreut, und von allen Zuschauern glücklich gepriesen worden wäre; hierauf hätten beyde geopfert, und gespeist, und wären am folgenden Tage nicht wieder aufgestanden, sondern auf eine so grosse Ehre zu einem schmerzlosen und sanften Tode gelangt.

Und uns, fragte ihn darauf Krösus voller Zorn, zehlst du gar nicht in die Reihe der glücklichen Menschen? Itzt antwortete Solon, der weder den König weiter erbittern, noch ihm schmeicheln wollte: „König der Lydier! Gott hat den Griechen mittelmäßige Glücksgüter gegeben, aber eine gewisse freymüthige und gemeine Weisheit, die nicht königlich ist, nicht glänzend, die von unserm mittelmäßigen Zustande herkommt, die da einsieht, daß das menschliche Leben beständig mancherley Zufällen unterworfen ist, und daher keinen Stolz über gegenwärtige Glücksgüter zuläßt, die auch die Glückseligkeit eines Mannes, welche durch die Zeit verändert werden kann, nicht bewundert. Denn die ungewisse Zukunft hat für jeden Menschen mannichfaltige Schicksale: wem aber Gott seine Glückseligkeit bis ans Ende erhält, den nennen wir glücklich. Aber einen Mann glücklich nennen, der noch lebt, und allen Gefahren des Lebens ausgesetzt ist, heißt eben so unsicher und ohne Grund loben, als einen Fechter noch währendem Fechten als Sieger preisen.“ Nach dieser Rede begab sich Solon hinweg, und hatte den Krösus zwar mißvergnügt, aber nicht klug gemacht.

Eben befand sich auch zu Sardes der Fabeldichter Aesop, welchen Krösus zu sich eingeladen hatte, und sehr hoch schätzte. Dieser bedauerte den Solon, weil er gar keine Gnadenbezeigung vom Könige erhalten hatte, und sagte zu ihm: Solon! mit Königen muß man entweder gar nicht oder angenehm reden. — Nein, sagte Solon, entweder gar nicht, oder die Wahrheit. — Damals wurde also Solon vom Krösus verachtet.

Als in den folgenden Zeiten Krösus vom Cyrus in jener grossen Schlacht überwunden, seine Stadt eingenommen, er selbst gefangen genommen wurde, und in Gegenwart aller Perser und des Cyrus verbrannt werden sollte, so schrie er, da er auf dem Scheiterhaufen gebunden war, so stark er konnte, dreymal: O! Solon, Solon, Solon! Cyrus darüber in Verwunderung gesetzt, ließ den Krösus fragen, was dieser Solon für ein Mensch oder Gott wäre, den er allein beym äussersten Schicksale anriefe? Krösus erzehlte hierauf ohne Verstellung: „Solon war einer der griechischen Weisen, den ich zu mir kommen ließ, nicht von ihm Weisheit zu hören, oder meine Kenntnisse zu vermehren, sondern daß er meine Glückseligkeit sehen, und als ein Zeuge derselben weggehen sollte, deren Verlust mir itzt schmerzlicher ist, als ihre Erwerbung mir angenehm war. Denn das Vergnügen bey ihrem Genusse bestand nur in Gedanken und in der Einbildung, aber ihr Verlust bringt mich in wirkliches Leiden und schreckliches Elend. Und das sahe jener weise Mann aus meinen da-

maligen Umständen vorher, und sagte, man müßte das Ende des Lebens erwarten, und nicht auf unsichre Einbildungen stolz seyn.“ Wie Cyrus alles dieses hörte, welcher weiser als Krösus war, und die Lehren des Solons durch das gegenwärtige Beyspiel bestätigt sahe, so ließ er den Krösus nicht allein los, sondern erzeigte ihm auch, so lange er lebte, viele Gnade. Solon hatte den Ruhm, daß er durch seine weise Lehren einen König vom Tode errettet, und den andern weiser gemacht hatte.

Die Stadt Athen wurde währender Abwesenheit des Solons in lauter Partheyen zertheilt. Lykurg führte die Zunft der Pedier an, Megakles des Alkmäons Sohn, die Paraler, und Pisistratus die Diakrier, unter denen sich die meisten Tagelöhner befanden, die auf die Reichen am stärksten erbittert waren. Man gehorchte zwar noch zu Athen den Gesetzen des Solons, aber man erwartete eine Veränderung, und jedermann sehnte sich nach einer Revolution, bey welcher sie nicht nur ihren gegenwärtigen Zustand zu erhalten, sondern auch zu verbessern hoften, und ihre Gegenpartheyen ganz unterdrücken wollten.

Bey diesen Umständen kam Solon wieder nach Athen zurück. Jedermann erzeigte ihm Ehre und Hochachtung. Aber öffentliche Reden zu halten und etwas zu unternehmen hatte er wegen seines Alters weder Muth noch Kraft. Er unterredete sich nur insbesondere mit den Anführern der verschiedenen Partheyen, und suchte die Einigkeit wieder

her=

herzustellen, wobey Pisistratus am willigsten zu seyn schien. Dieser Mann hatte in seinen Reden etwas gefälliges und freundliches, erwies den Armen viel Mildthätigkeit, und schien in der Feindschaft sehr gemäßigt und gelinde zu seyn. Er wußte sich so zu verstellen, daß er das mehr, als andre, zu besitzen schien, was seinem Charakter ganz entgegen war, Bescheidenheit, Liebe zur Ordnung, und besonders zur Gleichheit: er schien ein Feind aller Revolutionen zu seyn. Dadurch betrog er die Menge. Aber Solon entdeckte bald seinen Charakter, und sahe seine List zuerst ein. Gleichwohl haßte er ihn nicht, sondern suchte ihn durch Ermahnungen zu lenken. Er sagte ihm und andern, daß, wenn man ihm die Begierde, der erste zu seyn, und die Alleinherrschaft zu haben, entreissen könnte, kein tugendhafterer und besserer Bürger, als er, seyn würde.

Um diese Zeit fieng Thespis an Schauspiele aufzuführen, welche wegen ihrer Neuheit, da hierinnen noch niemand sich hervorgethan hatte, eine grosse Menge Liebhaber fanden. Solon, der gern etwas neues hörte und lernte, und besonders in seinem Alter sich der Musse, dem Scherze, und auch sogar den Gastmalen und der Musik überließ, sahe dem Thespis zu, der, nach dem alten Gebrauche, selbst mit spielte. Nach geendigtem Schauspiele fragte Solon den Thespis: ob er sich denn nicht schäme, vor einer so grossen Menge Zuschauer solche Unwahrheiten vorzustellen? Da ihm Thespis darauf antwortete: „es sey nichts

übels, dergleichen Dinge zum Scherze zu sagen und vorzustellen:" so stieß Solon mit seinem Stocke heftig auf die Erde, und sagte: „Bald werden wir den Scherz, den wir so sehr loben und schätzen, auch bey den Verträgen und öffentlichen Geschäften finden."

Einige Zeit darauf kam Pisistratus, der sich selbst verwundet hatte, auf einem Wagen auf den Markt gefahren, und brachte das Volk in Erbitterung, indem er vorgab, daß er, des gemeinen Bestens wegen, von Feinden verfolgt, und so verwundet worden wäre. Eine grosse Menge Anwesende geriethen in Unwillen, und schrieen Rache für ihn. Hier trat Solon unter die Umstehenden vor den Pisistratus, und sagte: „Sohn des Hippokrates, du stellst den Homerischen Ulysses nicht recht vor: denn jener betrog seine Feinde, indem er sich selbst verwundete: du aber thust dieses um deine Mitbürger zu hintergehen." Aber das Volk bezeigte sogleich seine Bereitwilligkeit, den Pisistratus zu beschützen, und hielt darüber eine Versammlung. Ariston that den Vorschlag, dem Pisistratus funfzig Mann zur Leibwache zuzugeben: nur Solon widersprach ihm, und sagte vieles, was auf folgende Art in seinen Gedichten ausgedrückt ist: „Ihr sehet nur auf die Reden des schmeichelnden Mannes, nicht auf seine Thaten. Ihr alle geht den Fußstapfen eines Fuchses nach, und euer ganzer Verstand ist verblendet."

Indessen, da er gewahr wurde, daß die Armen mit Gewalt und Tumult das Begehren des

Pisistratus erfüllen wollten, und die Reichen aus Furcht davon giengen, so gieng er selbst mit diesen Worten fort: „Er sey weiser als jene, und beherzter als diese, denn jene sähen nicht ein, was Pisistratus vor habe, und diese sähen es ein, und widersetzten sich der Tyranney aus Furcht nicht.“ Das Volk billigte den Vorschlag des Aristons, und ließ sich auf keine genaue Bestimmung der Leibwache ein, sondern gab zu, daß Pisistratus sich so viele Soldaten zur Leibwache hielt, als ihm beliebte, bis er das Schloß inne hatte.

Bey den darauf in der Stadt entstandenen Unruhen entfloh sogleich Megakles mit den übrigen Alkmäoniden. Aber Solon, so alt er auch war, und so verlassen von aller Hülfe, gieng doch auf den Markt, und hielt eine Rede an die Bürger, in welcher er theils ihrer Unbesonnenheit und Feigheit Vorwürfe machte, theils sie aber von neuen ermunterte, ihre Freyheit nicht fahren zu lassen. Hierbey machte er die nachher so berühmt gewordne Vorstellung, wie es ihnen leichter gewesen wäre, die Tyranney in ihrer Geburt zu ersticken, itzt aber ein ruhmvolleres und größeres Werk sey, die schon errichtete Tyranney zu stürzen und zu vertilgen. Aber die Furcht verhinderte jedermann, ihm beyzustehen. Er gieng nach Hause, nahm seine Waffen, und legte sie vor die Thüre auf die Gasse, mit diesen Worten: „Nun hab' ich, so viel ich vermogt, zum Besten des Vaterlandes und der Gesetze gethan.“ Hierauf verhielt er sich ganz ruhig, und ob ihm gleich seine Freunde

zur Flucht riethen, folgte er ihnen doch nicht, sondern verfertigte vielmehr Strafgedichte auf die Athenienser. Z. E. „Wenn ihr harte Schicksale leidet, so ists die Schuld eures verkehrten Sinnes. Rechnet dem Zorne der Götter von allem diesen nichts zu. Ihr selbst, ihr brachtet die Tyranney empor, da ihr ihr Schutzwehre gabet. So traget denn nun der schweren Knechtschaft Fessel.“

Viele seiner Freunde erinnerten ihn bey solchem Betragen, daß ihn der Tyrann tödten könnte, und fragten ihn, worauf er sich denn verliesse, indem er frey redte und schriebe? Ich verlasse mich, sagte er, auf mein Alter. Und Pisistratus schätzte den Solon, da er sich schon der höchsten Gewalt bemächtigt hatte, immerfort, erwies ihm viele Ehrenbezeugungen, ließ ihn zuweilen zu sich kommen, machte ihn zu seinem Rathgeber, und erhielt öfters die Billigung und das Lob des Solons. Denn er behielt die meisten Gesetze des Solons bey, richtete sich selbst darnach, und befahl seinen Freunden, es ebenfalls zu thun. Er stellte sich sogar, als er wegen eines Mordes war angeklagt worden, vor das Gericht auf dem Areopagus, ob er gleich schon die höchste Gewalt besaß, und wollte sich gesetzmäßig vertheidigen: aber der Kläger erschien nicht. Doch gab er auch einige neue Gesetze, davon eines befahl, diejenigen auf öffentliche Kosten zu ernähren, welche im Kriege Krüppel geworden wären. Nach dem Heraklius aber hat Pisistratus hierinnen nur einen Vorschlag des Solons, welchen dieser wegen des im Kriege ver-

unglückten Thersippus vormals gethan hatte, befolgt. Dem Theophrast zu Folge, hat Solon auch nicht das Gesetz wider den Müssiggang gegeben, sondern Pisistratus, und dadurch den Ackerbau begünstigen, und die Stadt zur innern Ruhe leiten wollen.

Solon hatte, wie schon gemeldet worden, ein grosses Werk angefangen, welches die Geschichte der Atlantischen Insel enthalten sollte, so wie er sie von den Weisen zu Sais gehört hatte, und die sich sehr gut auf die Athenienser schickte. Dieses Werk ließ er, nicht wegen Geschäfte, wie Plato sagt, sondern vielmehr aus Mattigkeit des Alters liegen, weil ihn die Grösse des Werks abschreckte. Denn den Ueberfluß seiner Musse zeigen diese Ausdrücke von ihm an:

Ich altere, und lerne stets noch mehr.

Imgleichen:

Cyperns Königin, Bacchus, und die vergnügenden Musen
Geben Geschäfte mir, und Wonne dem alternden Leben.

Die unvollendete Atlantische Geschichte des Solons ist gleichsam ein verlaßner angelegter Grund in einer schönen Gegend gewesen, welchen Plato, dem er aus einer Art von Verwandtschaft gehörte, weiter aufzubauen und auszuzieren sich bestrebte. Er setzte große Eingänge, Mauren und Vorhöfe zum Anfange des Gebäudes, dergleichen Kostbarkeiten noch keine Rede, noch Fabel, noch

Gedicht gehabt hatte. *) Aber er fieng zu spät an, und endigte daher eher sein Leben als das Werk. Je mehr uns aber das, was noch davon vorhanden ist, ergötzet, desto mehr muß man das, was zurück geblieben ist, mit bedauern. Plato's Weisheit ließ unter so vielen schönen Werken die einzige Atlantische Geschichte unvollkommen, so wie die Stadt Athen den Tempel des Olympischen Jupiters **).

Solon lebte, nach dem Heraklides aus Pontus, noch lange Zeit, nachdem Pisistratus die höchste Gewalt an sich gerissen hatte, dem Phanias aus Eresus aber zu Folge, nicht völlig zwey Jahre mehr. Denn Pisistratus fieng an die oberste Herrschaft auszuüben unter dem Komias, und Solon starb unter dem Hegestrat, welcher gleich auf dem Komias in der Archonteuschaft folgte, wie Phanias anzeigt. Daß aber Solons Asche auf der Insel Salamis soll seyn zerstreut worden, ist eine ungereimte Fabel, und verdient keinen Glauben, ob sie gleich sowohl andre glaubwürdige Männer, als selbst der Philosoph Aristoteles erzehlen.

*) S. Den Timäus des Plato und die schon in einer der vorigen Stellen wegen dieser Atlantitischen Geschichte gemachte Anmerkung.

**) S. Plin. Histor. Natur. Libr. XXXVI. cap. 6.

Publicola.

Mit einem so grossen Manne, wie Solon gewesen, vergleichen wir dem Publicola, welchen Nahmen ihm das Römische Volk aus Ehrenbezeugung gegeben, denn vorher hieß er Publius Valerius. Man hält ihn für einen Abkömmling jenes alten Valerius, der die vornehmste Ursache gewesen, daß die Römer und Sabiner, die ganz feindlich gegen einander gesinnt gewesen, sich zu einer Völkerschaft vereinigt haben. Dieser Mann beredte die Könige, daß sie einander sprachen, und sich mit einander versöhnten. Und mit diesem Valerius ist nun derjenige, dessen Leben wir beschreiben, verwandt. Er war schon, indem noch Könige Rom regierten, wegen seiner Beredsamkeit und wegen seines Reichthums berühmt. Da er seine Beredsamkeit immer mit Rechtschaffenheit und Freymüthigkeit zum Besten der Gerechtigkeit brauchte, und mit seinem Reichthume immer den Dürftigen freygebig und menschenfreundlich beystand; so glaubte gleich jedermann, wenn eine Demokratie entstehen sollte, würde er der erste im Staate seyn.

Da Tarquinius Superbus weder die königliche Gewalt auf eine rechtmäßige sondern vielmehr schändliche und ungerechte Art an sich gerissen

hatte, noch dieselbe mit Würde verwaltete, sondern Tyranney und Grausamkeit beständig ausübte, so war das Volk schon längst schwürig, und haßte den Tyrannen. Aber das Unglück der Lucretia, die sich selbst wegen der ihr angethanen Nothzüchtigung umbrachte, gab den Anlaß zur völligen Empörung. Lucius Brutus, welcher eine Revolution im Sinne hatte, gieng zuerst zum Valerius, und vertrieb mit seiner Hülfe, da er ihn gleich bereitwillig fand, die Könige von der Regierung. So lange es schien, daß das Volk anstatt des Königs einen einzigen Anführer erwählen würde, blieb Valerius ganz ruhig, da dem Brutus, als dem Urheber der Revolution, die Regierung ganz vorzüglich zukam. Weil aber das Volk auch sogar den Namen der Monarchie haßte, eine getheilte Herrschaft bequemer zu ertragen hofte, und zwey Regenten verlangte, so glaubte Valerius, er würde gewiß mit dem Brutus zugleich zum Consul erwählt werden. Diese Hofnung betrog ihn. Es wurde, wider den Willen des Brutus, zum zweyten Consul, anstatt des Valerius, der Gemahl der Lucretia, Tarquinius Collatinus, gesetzt, der doch keinen Vorzug vor dem Valerius hatte. Aber die Häupter des Aufruhrs wollten, aus Furcht vor den Königen, die noch auswärts viele Hülfe in Bewegung setzten, und die Stadt innerlich zu besänftigen suchten, ein Oberhaupt wählen, welches der heftigste Feind von ihnen, und gänzlich gegen sie unversöhnlich wäre.

Valerius, unwillig, daß man ihm nicht zutraute, er werde alles mögliche fürs Vaterland thun, weil ihm für seine Person von dem Tyrannen kein Unrecht geschehen war, blieb aus den Versammlungen des Senats weg, nahm keine Rechtsgeschäfte auf dem Markte mehr an, und entsagte gänzlich allem Antheile an der öffentlichen Staatsverwaltung. Viele geriethen dadurch in Besorgniß, er möchte sich aus Rache mit dem Könige verbinden, und die neue Regierung, und den noch wankenden Staat stürzen. Da Brutus auch noch einige andre in Verdacht hatte, so nahm er sich vor, den Senat durch einen feyerlichen Eid verbindlich zu machen, wozu er einen besondern Tag bestimmte. Itzt kam Valerius voller Freude auf den Markt, und schwur zuerst, daß er dem Tarquinius nicht nachgeben, sondern aus allen Kräften die Freyheit vertheidigen wollte, wodurch er dem Senate grosses Vergnügen verursachte, und sich das Zutrauen der Consuln erwarb. Sein Betragen bestätigte bald darauf seinen Schwur. Es kamen Gesandte vom Tarquinius an, mit Briefen, die durch ihre schmeichelnde und gelinde Ausdrücke das Volk einnehmen konnten, und Vorschläge enthielten, nach welchen der König seinen Stolz fahren ließ, und bloß Billigkeit verlangte. Die Consuln waren der Meynung, man müsse die Gesandten dem Volke vorstellen: aber Valerius war dagegen, und wollte nicht zugeben, daß den Armen, die den Krieg für eine grössere Beschwer-

de, als die Tyranney hielten, Gelegenheit gegeben würde, auf Neuerungen zu denken.

Hierauf kamen andre Abgesandte, welche erklärten, daß Tarquinius sich des Königreichs begeben, und auch Friede machen wollte, wenn man ihm nur sein Geld, und ihm und seinen Freunden ihr Vermögen wiedergeben wollte, damit sie, bey ihrer Entweichung aus dem Reiche, davon leben könnten. Viele wurden bewegt, und besonders sprach Collatinus stark für diesen Antrag. Aber Brutus, ein unbeweglicher und hitziger Mann, lief auf den Markt, nannte seinen Mitconsul einen Verräther, der Krieg und Tyranney unterstützen wollte, da es schlechterdings unerträglich sey, Geld zur Flucht zuzugestehen. Da sich das Volk versammelt hatte, hielt zuerst ein gemeiner Mann aus dem Volke, Cajus Minucius, eine Rede, und ermahnte den Brutus und die Römer, dafür zu sorgen, daß sie sich vielmehr selbst mit Gelde zum Kriege wider den Tyrannen, als diesen zum Kriege wieder sie selbst, unterstützen möchten. Indessen beschlossen die Römer dennoch, da ihnen die Freyheit, um welcher willen sie Krieg geführt hatten, zugestanden wäre, den Frieden des Geldes wegen nicht auszuschlagen, sondern das Geld mit dem Tyrannen zugleich wegzuschaffen.

Aber Vermögen und Geld war die geringste Absicht des Tarquinius gewesen: die Foderung seines Vermögens sollte Anlaß geben, die Gesinnungen des Volks auszuforschen, und eine Verrätherey anzustiften. Diese bewirkten auch die

Gesandten, indem sie zu Rom, unter dem Vorwande, blieben, daß sie theils die Güter verkaufen, theils sie in Verwahrung bringen, theils auch wegsenden müßten. Sie brachten zwey der angesehnsten Häuser auf ihre Seite, das Aquilische, aus welchem drey im Senate sassen, und das Vitellische, worinnen zween Senatoren waren. Diese alle waren, von ihren Müttern her, des Consuls Collatins Anverwandte. Die Vitellier waren auch mit dem Brutus verwandt; denn Brutus hatte ihre Schwester geheirathet, und mit ihr viele Kinder gezeugt. Zwey von diesen Söhnen des Brutus, die schon erwachsen waren, brachten die Vitellier auf ihre Seite, und bewogen sie, an der Verrätherey mit Antheil zu nehmen, sich mit dem grossen Hause der Tarquinier zu verbinden, in Hofnung, selbst einmal zur Regierung zu gelangen, und sich von der Unsinnigkeit und Strenge ihres Vaters zu befreyen. Denn man belegte die Unerbittlichkeit des Brutus gegen die strafbaren mit dem Namen der Strenge; und den Zunahmen des Unsinnigen gab man ihm immerfort, weil er zur Sicherheit für den Tyrannen, sich vormals eine lange Zeit unsinnig gestellt hatte.

Die Söhne des Brutus wurden also verführt, und hielten eine Zusammenkunft mit den Aquiliern, um einen grossen und schrecklichen Eid zu schwören, wobey das Blut eines ermordeten Menschen getrunken, und sein Eingeweide angerührt werden mußte. Die Zusammenkunft geschah in dem Hause der Aquilier, welches, wie es zu die=

sem Geschäfte nothwendig seyn mußte, abgelegen und dunkel war. Sie bemerkten daher nicht einen Sklaven, mit Namen Vindicius, welcher sich darinnen versteckt hatte, nicht aus geheimer Nachstellung, noch wegen Vorbewußt dessen, was geschehen sollte, sondern der eben darinnen war, da sie ankamen, und sich furchte sehen zu lassen, und hinter einen Kasten gekrochen war. Hier sahe und hörte er alles, was vorgieng, und beschlossen wurde. Die Versammelten beschlossen, die Consuln umzubringen: sie übergaben den Abgesandten Briefe an den Tarquinius, die sich darauf bezogen; denn diese Abgesandten wohnten in dem Hause der Aquilier, und waren bey der Zusammenverschwörung zugegen.

Wie die Versammlung aus einander gegangen war, schlich sich Vindicius davon. Er war sehr zweifelhaft, was er thun sollte. Er hielt es für etwas schreckliches, wie es wirklich war, die Söhne des Brutus bey ihrem eignen Vater, oder bey ihrem Vetter, dem Collatinus, wegen eines so grossen Verbrechens zu verklagen: und doch wußte er keinen andern unter den Römern, dem er diese Geheimnisse hätte anvertrauen können. Und eher wäre er fähig gewesen, alles zu thun, als die Sache ganz zu verschweigen. Von seinem Gewissen getrieben, gieng er endlich zum Valerius, wozu ihm die bekannte Herablassung und Menschenfreundlichkeit dieses Mannes bewog; welcher jedem einen freyen Zutritt verstattete, für jeder-

mann sein Haus offen hielt, und das Gespräch und Anliegen der geringsten Menschen anhörte.

Vindicius offenbarte ihm alles, in Gegenwart seines Bruders Marcus, und seiner Frau. Valerius, voll von Furcht und Entsetzen darüber, ließ den Menschen nicht wieder weggehen, sondern verschloß ihn in eine Kammer, und stellte indessen seine Frau zur Wächterin an die Thüre. Seinem Bruder befahl er, das königliche Schloß zu umringen, und, wo möglich, die Briefschaften zu nehmen, und die Sklaven zu bewachen. Er selbst begab sich mit den vielen Clienten und Freunden, die immer um ihn herum waren, und mit einer Anzahl Sklaven in das Haus der Aquilier, die er aber nicht zu Hause fand. Er drang durch die aufgebrochenen Thüren herein, und fand die Briefschaften in dem Zimmer der Gesandten. Indem er damit beschäftigt war, kamen die Aquilier herbeygelaufen, widersetzten sich an der Thüre, und wollten ihm die Briefschaften wieder abnehmen. Er aber vertheidigte sich mit seiner Begleitung, warf nebst ihnen die Kleider über den Kopf, und so drang er mit Mühe und Gewalt durch enge Gassen bis auf den Markt. Ein gleicher Auftritt erfolgte bey dem königlichen Schlosse, wo Marcus sich ebenfalls verschiedener Briefe bemächtigte, die in kleinen Fächern getragen wurden, und so viel als er königlicher Diener habhaft werden konnte, mit sich auf den Markt schleppte.

Nachdem die Consuln den Auflauf des Volks gestillt hatten, so kam Vindicius, auf Befehl des

Valerius, aus dem Hause heraus, und klagte die Schuldigen an. Man eröfnete die Briefe, und die Beklagten konnten nichts dagegen vorbringen. Die meisten schlugen die Augen nieder, und schwiegen, wenige, die dem Brutus einen Gefallen erzeigen wollten, schlugen die Landesverweisung vor. Collatinus gab den Beklagten durch seine Thränen, Valerius durch sein Stillschweigen, einige Hofnung. Aber Brutus redte jeden von seinen beyden Söhnen mit Namen an: „Nun Titus, nun Tiberius, warum vertheidigt ihr euch nicht wider die Anklage?“ Als sie auf dreymaliges Fragen nichts antworteten, so wandte er sich zu den Gerichtsdienern, und sagte: „Das übrige ist nun euer Werk.“ Sogleich ergriffen die Gerichtsdiener die Jünglinge, rissen ihnen die Kleider vom Leibe, banden ihnen die Hände auf dem Rücken, und geisselten sie. Den andern war dieses Schauspiel so unerträglich, daß sie nicht zusehen konnten; aber Brutus wandte, wie man erzehlt, weder die Augen weg, noch ließ er auf seinem zornigen wilden Gesichte Züge des Mitleids blicken, sondern sahe vielmehr mit einer geringen Miene der Bestrafung seiner Söhne zu, bis sie auf den Boden geworfen, und ihr Kopf mit einem Beile abgeschlagen wurde. Hierauf übergab er die übrigen Missethäter dem andern Consul, und gieng weg. — Eine That, die entweder nicht genug gelobt oder genug getadelt werden kann. Denn entweder hatte die Erhabenheit seiner Tugend seine Seele ganz unempfindlich gemacht, oder die Grösse des

Schmerzens ihn bis zur Fühllosigkeit betäubt. Keines von beyden ist etwas gewöhnliches oder menschliches, sondern jenes göttlich und dieses viehisch. Es ist aber der Billigkeit gemäß, das Urtheil zur Ehre dieses Mannes zu fällen, und nicht aus Schwäche im Urtheilen der Tugend nachtheilig zu werden. Denn die Römer halten die Erbauung der Stadt durch den Romulus für kein so grosses Werk, als die Einrichtung der Staatsverfassung durch den Brutus.

Als Brutus vom Markte weggegangen war, herrschte eine lange Zeit Entsetzen und stilles Erstaunen bey allen, über dieses Betragen. Die Aquilier gewannen bey der Weichlichkeit und dem Zaudern des Collatinus wieder Muth, und wagten es, um eine Frist zu ihrer Vertheidigung, und sogar um die Auslieferung des Vindicius, welcher ihr Sklave war, anzuhalten. Collatinus wollte ihnen dieses gestatten, und die Versammlung aus einander gehen lassen, aber Valerius gab es nicht zu, daß ihm der Sklave, der in der Menge des um ihn herumstehenden Volks stand, genommen würde, und das Volk aus einander gienge, und die Verräther frey liesse. Er grif zuselbst die Aquilier an, ließ den Brutus zu Hülfe rufen, und schrie: Collatinus thäte etwas unerträgliches, daß er seinen Mitconsul hätte helfen nöthigen, seine eigne Kinder umzubringen, und nun dem Geschrey der Weiber die Verräther und Feinde des Vaterlandes frey geben wollte. Der Consul wurde darüber aufgebracht, und befahl,

den Vindicius wegzuführen: die Gerichtsdiener stiessen die umstehenden weg, griffen schon den Sklaven an, und schlugen diejenigen, die sich widersetzen wollten: aber die Freunde des Valerius traten hervor, und wehrten sich. Das Volk machte ein tumultuarisches Geschrey und rief den Brutus wieder auf den Markt.

Sobald dieser wieder zurück gekommen war, und das Volk zum Stillschweigen gebracht hatte, sagte er: „Ueber seine eigne Söhne hätte er selbst Richter seyn können, über die andern Missethäter sollten die Bürger, als freye Leute, ihre Stimmen geben, es rede, fuhr er fort, wer da will, und suche die Neigung des Volks.“ Aber es waren keine Reden mehr nöthig, sondern bey der Stimmensammlung wurden sie alle verdammt, und enthauptet.

Collatinus war schon, wegen seiner Verwandschaft mit der königlichen Familie, in einigem Verdachte, und selbst sein Geschlechtsname war dem Volke, welches den Namen Tarquin verabscheute, verhaßt. Bey diesen Umständen hatte er sich vollends eine allgemeine Feindschaft zugezogen, er legte freywillig seine Consulat nieder, und entwich aus der Stadt. Man hielt eine neue Wahl, und Valerius wurde, zur Dankbarkeit für den geleisteten Dienst, auf eine feyerliche Art zum Consul erwählt. Er glaubte, Vindicius müsse auch einen Antheil an der Dankbarkeit des Volks haben, und schlug vor, ihn zum ersten freygelassenen Bürger zu Rom zu machen, und ihm eine

Stimme, in welcher Curie er wolle, zu verstatten. Den übrigen Freygelassenen hat erst lange Zeit nachher Appius, um sich bey dem Volke beliebt zu machen, dieses Recht zuwege gebracht. Eine ganz vollkommne Freylassung der Sklaven wird noch bis itzt, von diesem Vindicius her, Vindicta genannt.

Nach dieser Begebenheit wurde das königliche Vermögen den Römischen Bürgern Preis gegeben, und der königliche Pallast und Hof niedergerissen. Der beste Theil desjenigen Platzes, welcher itzt Campus Martius heißt, gehörte auch dem Tarquinius, und wurde nun dem Gotte Mars geweiht. Es war eben die Zeit der Erndte, und die Garben lagen noch auf dem Felde: man hielt es nicht für erlaubt, das Getraide zu dreschen und zu nutzen, weil es geweiht war, das Volk trug also die Garben in den Fluß; eben so hieben sie die Bäume ab, und warfen sie in den Fluß, und überliessen dem Gotte einen leeren und unfruchtbaren Platz.

Da nun vieles von diesen Dingen auf einmal in den Fluß geworfen wurde, und sich drengte, so führte es der Strom nicht weiter als an den Ort, wo der erste Haufen sich verstopft hatte, und stehn geblieben war; hier verwickelte und verband es sich mit dem schon vorhandnen Haufen, und bekam durch den Strom selbst eine Festigkeit und vermehrte Grösse; denn dieser führte eine Menge Schlamm herbey, welcher Nahrung gab, und alles noch fester verband. Die anschlagenden Wel-

len des Flusses erschütterten den Grund nicht, sondern trieben vielmehr nach und nach alles noch genauer zusammen. Die Grösse und Festigkeit machte, daß sich noch immer mehr damit verband, und es ein Platz wurde, der sehr vieles aufnahm, was den Strom herabgeführt wurde. Dieß ist nun itzt eine heilige Insel an der Stadt, welche Tempel und Alleen hat, und von den Römern die Insel zwischen zwo Brücken genennt wird. *) Einige behaupten, daß sich dieses nicht dazumal zugetragen habe, da das Tarquinische Feld sey eingeweyht worden, sondern lange Zeit hernach, da Tarquinia, eine Vestalische Jungfrau, ein andres angrenzendes Feld geschenkt habe: man erzeigte ihr dafür besondre Ehre, unter andern, daß sie allein unter den Frauenzimmern das Recht hatte, ein Zeugniß ablegen zu können; der Erlaubniß aber, welche man ihr ertheilte, heirathen zu dürfen, bediente sie sich nicht.

Tarquinius, welcher durch Verrätherey das Reich wieder zu erhalten nun alle Hofnung verlohren hatte, fand bey den Tyrrheniern eine günstige Aufnahme. Sie waren so bereitwillig zu seiner Hülfe, daß sie ihn mit einer starken Anzahl Truppen zurückführten. Die Consuln führten die

*) Liuius Libr. II. c. 5. Valer. M. Libr. I. cap. de miraculus. Plin. Libr. XXIX. cap. 1. Die beyden Brücken, wovon die Insel den Namen haben soll, davon aber Livius und andre Schriftsteller nichts erwähnen, sind ohnstreitig pons Fabricius von der einen, und pons Cestius von der andern Seite gewesen.

Römer wider sie ins Feld, und stellten sie auf zween heiligen Plätzen in Schlachtordnung, davon der eine der Arsische *) Wald, der andre die Aesuvische Wiese hieß. Gleich beym Anfange des Treffens sprengten Aruns, der Sohn des Tarquinius, und Brutus, der Consul, zu Pferde auf einander los, nicht von ungefähr, sondern aus ergrimmten Zorne, indem der eine sich an den Tyrannen und Feind des Vaterlandes, der andre die Verjagung seines Vaters und seiner Familie rächen wollte. Sie fochten mehr mit Hitze als mit Geschicklichkeit, vergassen sich selbst, und beyde blieben todt auf dem Platze. Ein so schrecklicher Vorkampf hatte einen gleich heftigen Fortgang der Schlacht: beyde Theile stritten mit einander mit gleichem Muthe und Verluste, bis sie endlich ein Wetter trennte. Valerius war in grosser Bestürzung, er wußte den Ausgang der Schlacht noch nicht, er sah, daß seine Truppen theils über die Menge ihrer Todten niedergeschlagen waren, theils wegen des grossen Verlusts der Feinde wieder Hofnung schöpften. Der gleich grosse Verlust von beyden Seiten machte die Schlacht unentscheidend. Ein jeder Theil, der seinen Verlust genau betrachtete, mußte sich, im Vergleiche mit dem Feinde, eher für überwunden als für den Sieger halten.

Als bey der einbrechenden Nacht eine Stille,

*) Anstat ὄρσον ἄλσος muß man mit einem Anonymo Ἄρσιον ἄλσος lesen. Vergl. Liv. Libr. II. cap. 7.

wie sie auf eine solche Schlacht erfolgen mußte, in beyden Lagern herrschte, so soll, wie man erzehlt, sich der Wald bewegt haben, und eine starke Stimme aus demselben erschollen seyn, daß ein Mann mehr von der Seite der Tyrrhenier, als von der Seite der Römer geblieben sey. Das mag nun wohl eine göttliche Stimme gewesen seyn; denn sogleich entstand unter den Römern ein grosses muthiges Geschrey, und die Tyrrhenier geriethen in Furcht und Bestürzung, verliessen das Lager, zerstreuten sich. Die Römer fielen auf die zurückgebliebnen ein, nahmen beynahe fünftausend gefangen, und plünderten das Lager. Man zählte die Todten, es waren elftausend dreyhundert von den Feinden geblieben, und einer weniger von den Römern.

Diese Schlacht erfolgte am letzten Februar. Valerius hielt deswegen einen Triumph, und er war der erste Consul, der diesen Einzug auf einen vierspännigen Wagen hielt. Es war ein glänzendes, herrliches Schauspiel, und erweckte gar nicht, wie einige meynen, Unwillen oder Neid. Denn man würde sonst nicht so lange Zeit fort darnach gestrebt, und eine so grosse Ehre darinnen gesucht haben. Auch war dem Volke das Leichenbegängniß sehr angenehm, welches Valerius seinem todten Mitconsul zu Ehren hielt. Er hielt sogar eine Trauerrede auf ihn, welche bey den Römern so viel Beyfall fand, daß von der Zeit an allen ausgezeichneten und grossen Männern dergleichen Lobreden von den geschicktesten Red-

nern bey ihrer Beerdigung gehalten wurden. Man sagt, daß diese Trauerrede älter ist, als die bey den Griechen gewöhnlichen Trauerreden, wenn nicht Solon schon, wie der Rhetor Anaximenes erzehlt, sie eingeführt hat.

Dem allen ohnerachtet bekam das Volk einen Haß und Widerwillen gegen den Valerius, weil Brutus, den man für den Vater der Freyheit hielt, nicht hatte allein herrschen wollen, sondern zweymal nach einander einen Mitconsul angenommen hatte; dieser aber, wie man ausbreitete, alles sich selbst zueignen, und nicht Erbe des Consulats des Brutus, welches ihm doch nicht einmal gehörte, sondern der Tyranney des Tarquinius seyn wollte. Was half es, daß er den Brutus zwar durch Worte lobte, in der That aber ganz den Tarquinius nachahmte, indem er sich allein die Fasces und Beile vortragen ließ, wenn er aus seinem Hause herausgieng, welches noch grösser war als der königliche Pallast selbst, den er hatte niederreissen lassen? Valerius hatte wirklich auf der Höhe des palatinischen Berges, welche den Namen Velia führte, einen herrlichen Pallast, gegen den Markt zu, von welchem herab man alles übersehen konnte, zu welchem der Eingang schwer war, so, daß, wenn Valerius heraus kam, er aus einer höhern Gegend der Welt herabzukommen schien, und sein Zug eine königliche Pracht zeigte.

Wie gut es für diejenigen ist, welche am Ruder des Staats sitzen, wenn sie, anstatt der

Schmeicheley, vielmehr der Freymüthigkeit geneigtes Gehör geben, bewies hierbey das Beyspiel des Valerius. Wie er von seinen Freunden hörte, daß das Volk mit ihm so unzufrieden wäre, wurde er darüber nicht unwillig. Aber er ließ geschwind in der Nacht eine Menge Zimmerleute kommen, seinen Pallast niederreissen, und alles der Erde gleich machen. Als die Römer den Tag darauf dieses sahen, und sich haufenweise bey dem niedergerissenen Hause versammelten, bewunderten sie die Großmuth des Mannes, bedauerten aber dabey, daß ein so schönes und grosses Haus, auf eine ungerechte Art, durch den Neid, so wie oft die Menschen, gestürzt worden wäre, und daß der Regent, ohne ein eigen Haus zu haben, bey andern wohnen müßte. Valerius wohnte so lange bey seinen Freunden, bis ihm das Volk auf einem andern Platze ein Haus aufbauen ließ, welches nicht so prächtig als das erste war, an dem Orte, wo itzt ein Tempel steht, welcher Vicus publicus heißt.

Um aber nicht allein sich selbst, sondern auch die Regierung von einem fürchterlichen Anblicke zu befreyen, und beliebt bey dem Volke zu machen, so ließ er nicht nur die Beile bey den Fasces weg, sondern die Fasces selbst, so oft er in die Versammlung des Volks kam, vor dem Volke neigen, um dadurch anzuzeigen, daß die Regierung in der Gewalt des Volks sey. Und diesen Gebrauch beobachten die Consuln bis itzt noch. Auf solche Art hintergieng er das Volk, und machte sich selbst nicht, wie man glaubte, geringer,

sondern verhinderte nur durch diese seine Mäßigung den Neid. Im Grunde erweiterte er seine Gewalt eben so sehr, als er seine Herrschaft einzuschränken schien, indem das Volk ihm mit Vergnügen gehorchte, und alles von ihm annahm. Es gab ihm den Zunamen Publicola, d. i. ein Volksverehrer, und dieser Name ist nachher mehr gebräuchlich geworden, als sein voriger Name, daher wir ihn auch in dem fernern Theile dieser Lebensbeschreibung gebrauchen werden.

Zur Bewerbung um das Mitconsulat ertheilte er jedermann die Erlaubniß. Aber ehe ihm noch sein Mitconsul gesetzt wurde, nutzte er seine Alleinherrschaft zu den besten und wichtigsten Dingen, weil er in Absicht der Zukunft in Besorgniß seyn mußte, daß Neid oder Unwissenheit ihm in vielen Sachen hinderlich seyn könnte. Zuerst vermehrte er die Anzahl der Senatoren, deren wenige waren, weil viele unter der Regierung des Tarquinius, und viele auch in der letztern Schlacht umgekommen waren. Er soll hundert und vier und sechzig neue Personen in den Senat aufgenommen haben. Hierauf verfaßte er einige Gesetze, unter welchen dasjenige besonders das Volk mächtig machte, welches den Beklagten die Appellation von den Consuln an das Volk verstattete. Ein anderes Gesetz legte auf denjenigen die Todesstrafe, welcher ein öffentliches Amt wider den Willen des Volks annähme. Noch ein anderes Gesetz gereichte zum Besten der Armen, und befreyete die Bürger vom Zolle, wodurch die Lie-

be zu Handwerken, und Gewerbe, allgemein aufgemuntert wurde. Auch das Gesetz wider den Ungehorsam gegen die Consuln schien nicht weniger zum Vortheil des Volks, und mehr demselben als den Vornehmen zum Besten eingerichtet zu seyn: denn die Strafe des Ungehorsams bestand in fünf Ochsen und zwey Schafen, und der Werth eines Schafes war zehn, der eines Ochsen hundert Obolus. Damals war nämlich unter den Römern noch nicht viel Geld, sondern ihr Reichthum bestand in Schäfereyen und andern Viehstande. Daher kommt es, daß das Vermögen, vom Viehe her, noch bis itzt Peculium genannt wird, und auf den ältesten Münzen wurde ein Ochse, oder ein Schaf, oder ein Schwein geprägt. Eben daher kam es, daß sie auch ihre Kinder Suillios, Bubulcos, und Caprarios, und Porcios nannten, denn caprae heissen Ziegen, und porci Schweine.

So günstig hierinnen der Gesetzgeber dem Volke und so gelind er war, so sehr erhöhete er, bey aller Gelindigkeit, verschiedene Strafen. Denn er gab ein Gesetz, vermöge welches es erlaubt war, ohne Anklage denjenigen umzubringen, der nach einer Alleinherrschaft strebte, und der Mörder sollte von aller Beschuldigung eines Mordes frey seyn, wenn er das Verbrechen des Ermordeten beweisen könnte. Denn weil es nicht möglich ist, daß solche grosse Unternehmungen für jedermann verborgen bleiben können, aber gleichwol möglich, daß der Verbrecher mit seiner Macht der Strafe zuvorkomme, so erlaubte er einem jeden,

dem gerechten Urtheile, wenn er dazu fähig wäre, zuvorzukommen.

Auch das Gesetz wegen der Quästoren oder Rentmeister erwarb ihm viel Ruhm. Da es nothwendig war, daß die Bürger von ihrem Vermögen zum Kriege Beyträge leisteten, so wollte er weder selbst an der Verwaltung derselben Antheil nehmen, noch seine Freunde daran Antheil nehmen lassen, auch überhaupt nicht die öffentlichen Gelder in ein Privathaus bringen lassen. Er machte also den Tempel des Saturnus zur öffentlichen Rentkammer, wozu er bis itzt noch gebraucht wird, und das Volk mußte zween Quästoren aus den Jünglingen Roms erwählen. Die ersten, die erwählt wurden, waren Publius Veturius und Marcus Minutius. Sie brachten viel Geld auf. Es wurden hundert und dreyßigtausend Menschen geschätzt, wobey die Waisen und Wittwen von Abgaben frey waren.

Nachdem diese Einrichtungen gemacht waren, nahm Publicola den Lucretius, den Vater der Lucretia, zum Mitconsul an, und überließ ihm, weil er älter war, den Rang und die Fasces, welches Vorrecht bis itzt noch dem ältesten Consul überlassen bleibt. Weil aber Lucretius wenige Tage nach erlangter Würde starb, so wurde eine neue Wahl angestellt, und Marcus Horatius zum Mitconsul erwählt, welcher die übrige Zeit des Jahrs hindurch mit dem Publicola zugleich die Regierung führte.

Tarquinius überzog die Römer von Hetru=

rien her mit einem neuen Kriege; hierbey soll ein grosses Wunder sich zugetragen haben. Es hatte Tarquinius, noch während seiner Regierung, den Tempel des Capitolinischen Jupiters beynahe vollendet, und wollte, entweder auf Befehl eines Orakels, oder aus eigenem Antriebe, einen irrdenen Wagen auf den Gipfel desselben setzen lassen, welches Werk er einigen Hetrurischen Künstlern zu Veji in die Arbeit gegeben hatte. Indessen wurde er aus seinem Reiche getrieben. Als die Hetrurischen Künstler den geformten Wagen in den Ofen brachten, so geschahe hier gar nicht, was sonst geschieht, wenn Thon ins Feuer kommt, daß er dichter geworden, und zusammen gebacken wäre, sondern er dehnte sich vielmehr aus, und bekam, nebst der Festigkeit und Härte, eine solche Grösse, daß man die Decke und Seiten des Ofens wegreissen mußte, und ihn doch, mit Mühe, kaum herausbringen konnte. Dieß hielten die Wahrsager für ein himmlisches Zeichen der Macht und Glückseligkeit für die Besitzer des Wagens, und wollten den Römern auf ihr Ansuchen den Wagen nicht geben, sondern sagten, daß der Wagen dem Tarquinius gehöre, und nicht denen, die den Tarquinius verjagt hätten.

Einige Tage darauf wurde bey den Vejiern ein Pferderennen mit den gewöhnlichen Feyerlichkeiten gehalten. Der schon gekrönte Sieger kam mit seinem Wagen aus der Rennbahn heraus, und die Pferde wurden, ohne irgend einer merklichen

Ursache, scheu, und liefen mit der größten Schnelligkeit, entweder von ungefähr oder aus höherer Fügung, mit dem Sieger auf die Stadt Rom zu. Vergeblich hielt er die Zügel an, und suchte die Pferde auf alle Art zurückzuhalten, er wurde bis ans Capitolium fortgerissen, und dort bey dem Thore, welches itzt das Ratumenische heißt, abgeworfen*). Die Vejier, darüber in Bewunderung und Bestürzung gebracht, erlaubten den Künstlern den Wagen den Römern verabfolgen zu lassen.

Tarquinius, des Demaratus Sohn, hatte im Kriege wider die Sabiner das Gelübde gethan, den Tempel des Capitolinischen Jupiters zu bauen: sein Sohn, oder Enkel, der Tarquinius Superbus, baute diesen gelobten Tempel, konnte ihn aber nicht einweyhn, weil er noch nicht völlig zu Stande war, da er aus dem Reiche getrieben wurde. Als er gehörig ausgebaut und ausgeziert war, so suchte Publicola eine besondre Ehre darinnen, daß er ihn einweyhete. Aber die vielen Neider, welche er unter den Vornehmsten hatte, mißgönnten ihm die andern Ehrenbezeugungen, welche er als Gesetzgeber und als Feldherr, nach Verdienst, erhalten hatte, nicht so sehr, als diese Ehre, von welcher sie glaubten, daß sie ihm nicht zukäme, und ermunterten den Horatius, sich die Einweyhung des Tempels zu verschaffen. Indem Publicola einen nothwendigen Feldzug zu thun

*) S. von dieser Wundergeschichte den Plin. Hist. Nat. Libr. VIII. c. 42.

hatte, so wurde beschlossen, daß Horatius die Einweyhung des Tempels verrichten sollte, und aufs Capitolium geführt, gleichsam als wenn sie die Sache in Gegenwart des Publicola durchzusetzen sich nicht getraut hätten. Einige melden, die Consuln hätten geloset, und den Publicola hätte der Feldzug, den andern die Einweyhung getroffen. Aus den Umständen bey der Einweihung läßt sich vieles muthmassen. Der dazu bestimmte Tag war der dreyzehnte September, welcher auf dem Vollmond desjenigen Monaths fiel, den die Griechen Metagitnion nennen. Nachdem sich das ganze Volk auf dem Capitolium versammlet hatte, verrichtete Horatius, nach gebotner feyerlicher Stille, sowohl die übrigen Gebräuche, als auch den, daß er die Thüren berührte. Schon fieng er an die bey der Einweyhung gewöhnliche Formel herzusagen, als der Bruder des Publicola, Marcus, der schon lange bey der Thüre gestanden, und die Zeit in Acht genommen hatte, ihm zurief: „Consul, dein Sohn ist im Lager an einer Krankheit gestorben.“ Dieß bestürzte alle Anwesenden, aber Horatius blieb ungerührt, und sagte bloß: Begrabet den Todten, wohin ihr wollt, ich nehme itzt keine Trauer an. Hierauf vollendete er die Einweyhung. Aber die gegebne Nachricht war nur vom Marcus erdichtet, um den Horatius von der Einweyhung abzuhalten. Und die Standhaftigkeit des Horatius verdient Bewunderung, er mag nun entweder den Betrug sehr schnell gemerkt,

oder die Nachricht wirklich geglaubt haben, ohne bewegt zu werden.

Das Schicksal dieses ersten also eingeweyhten Tempels war eben so, wie das bey der Einweyhung des zweyten. Denn dieser erste Capitolinische Tempel, welchen, wie gesagt, Tarquinius erbaute, und Horatius einweyhte, wurde in den bürgerlichen Kriegen verbrannt. Sylla erbaute einen andern, aber starb vor der Einweyhung, welche Catulus verrichtete. Dieser zweyte Tempel wurde wieder bey der Empörung gegen den Vitellius zerstört, und Vespasian, der in vielen Dingen so glücklich war, hatte auch dieses Glück, daß er den dritten Tempel von neuen aufführen und vollenden konnte, und dessen kurz darauf erfolgte Einäscherung nicht erlebte, weit glücklicher als Sylla, der die Einweyhung seines Tempels nicht erlebte. Denn gleich nach des Vespasians Tode gieng das Capitolium im Feuer auf. Domitian hat den Tempel zum viertenmale aufgebaut und eingeweyht.

Tarquinius soll auf den Grundbau des Tempels vierzigtausend Mark Silbers verwandt haben. *) Bey dem gegenwärtig noch stehenden Tempel aber würde das Vermögen des allerreichsten

*) Ich übersetze λίτρων ἀργυρίου durch Mark Silbers, wie Dacier, dem auch Herr Kind gefolgt ist, welcher aber gleich drauf unrichtig übersetzt, indem er das Vermögen der reichsten Privatpersonen zusammen nimmt, da Plutarch nur von dem Vermögen einer der

Privatmannes zu Rom nicht hingereicht haben, um bloß die Vergoldung zu bestreiten, welche sich auf mehr als zwölftausend Talente beläuft. *) Die Säulen sind von Pentelischen Marmor, **) nach dem schönsten Verhältnisse der Dicke zur Höhe gehauen, denn wir haben sie selbst zu Athen gesehen: zu Rom wurden sie von neuen zugehauen und polirt, wodurch sie aber nicht so viel Pracht erhalten, als sie Symmetrie verloren haben, denn die Dünne hat ihnen die Schönheit geraubt. Wenn man aber die Pracht des Capitols bewundert hat, und darauf in dem Pallaste des Domitian nur eine einzige Gallerie, oder den grossen Saal, oder das Badehaus, oder das Gebäude für die Maitressen betrachtet, so muß man, gleichwie Epicharmus zum Verschwender sagt: „Du bist kein Menschenfreund, du liegst an der Leidenschaft krank, du kannst nicht leben, ohne zu geben;" auf gleiche Art vom Domitian sagen: „er war weder religiös noch ehrgeitzig, er hatte die Leidenschaft des Bauens, er konnte nicht leben, ohne zu bauen, und er verlangte, wie Midas, daß alles Gold und Marmor seyn sollte." Doch genug von dieser Sache.

Tarquinius entfloh nach jener großen Schlacht, in welcher er auch seinen Sohn durch den Zwey-

reichsten Privatpersonen zu Rom redet. Eine Litra hielt hundert Drachmen. Die angegebne Summe des Plutarchs beträgt etwan 500,000 Thaler. S. den Liv. Lib. I. c. 55.

*) Zwölf Millionen Thaler.

**) An dem Pentelischen Berge in Attica waren herrliche Steinbrüche. S. Cic. Epist. ad Attic. Libr. I. Ep. 5.

kampf mit dem Brutus verloren hatte, nach Clusium, zum Clara Porsenna, der mächtigste der Italienischen Könige, und der großmüthigste, und braveste Herr war. Dieser gab den Bitten des Tarquinius Gehör, und versprach ihm Hülfe zu leisten. Er schickte zuerst Gesandten nach Rom, und verlangte, den Tarquinius wieder aufzunehmen. Nach erfolgter abschläglicher Antwort kündigte er den Römern den Krieg an, und bestimmte die Zeit und den Ort seines Angrifs. Er erschien mit einem grossen Kriegsheere. Publicola wurde abwesend zum zweytenmale zum Consul, und mit ihm Titus Lucretius erwählt. Bey seiner Rückkunft nach Rom wollte er zeigen, daß er den Porsenna am Muthe überträfe, und erbaute die Stadt Sigliuria, indem Porsenna schon in der Nähe war. Er befestigte die Stadt mit vielen Unkosten, und schickte siebenhundert Einwohner dahin, mit einer Art von Verachtung des bevorstehenden Krieges. Porsenna grif die Stadt mit einem hitzigen Sturme an, vertrieb die Besatzung, und die Feinde wären beynahe mit den Flüchtlingen zugleich in die Stadt Rom eingedrungen. Publicola aber kam ihnen noch vor den Thoren entgegen, und schlug sich mit ihnen bey der Tyber, und hielt die Macht der Feinde ab, bis er mit vielen Wunden bedeckt niedersank, und aus dem Gefechte getragen wurde. Sein Mitconsul Lucretius hatte eben das Schicksal: die Römer verloren den Muth, sie flohen, und eilten, ihr Leben zu retten, in die Stadt. Die Feinde wollten durch die hölzerne Brücke in die

Stadt dringen, und Rom war in Gefahr, durch Sturm eingenommen zu werden.

Hier widersetzten sich den Feinden zuerst Horatius Cocles, und zwey der vornehmsten Männer, Hermenius und Lucretius, und hielten sie von der Brücke ab. Horatius Cocles führte seinen Zunamen, weil er ein Auge im Kriege verloren hatte. Einiger Meynung nach, hat seine platt eingedruckte Nase, wegen welcher man seine beyden Augen nicht recht unterscheiden konnte, indem auch die Augenbraunen ganz zusammen giengen, Gelegenheit gegeben, daß ihn das Volk Cyklops nannte, woraus in der verderbten Aussprache nachher Cocles geworden ist. Dieser Mann stellte sich vor die Brücke, und hielt die Feinde ab, bis die Brücke abgehauen war. Hierauf warf er sich mit seinen Waffen in die Tyber, und schwamm bis an das jenseitige Ufer, wobey er mit einem Hetrurischen Wurfspiesse in die Lenden verwundet wurde. Publicola, voll von Verwunderung über diese Tapferkeit, brachte es dahin, daß ein jeder Römer dem Horatius so viel schenkte, als zum Unterhalte eines Tages nöthig war, und ihm noch so viel Land gegeben wurde, als er in einem Tage umpflügen konnte. Ueberdem wurde seine Bildsäule von Erzt in dem Tempel des Vulkans aufgestellt. Diese Ehrenbezeugungen vergüteten ihm das Hinken, welches er von seiner Wunde her behielt.

Zu Rom entstand bey der fortgesetzten Belagerung der Stadt durch den Porsenna eine Theurung, und eine andre Tyrrhenische Armee fiel

noch dazu ins Römische Gebiet und verwüstete es. Publicola, der zum drittenmale Consul war, hielt für rathsam, gegen den Porsenna selbst die Stadt nur durch eine stille Wachsamkeit zu beschützen: gegen das andre Tyrrhenische Kriegsheer aber zog er unvermerkt aus, schlug es, und tödtete auf fünftausend Feinde.

Die bey diesen Umständen ausgeführte That des Mucius wird von vielen Schriftstellern auf ganz verschiedne Art erzehlt; *) ich will sie hier so erzehlen, wie sie am allgemeinsten geglaubt wird. Mutius war ein Mann von vorzüglichen politischen und kriegerischen Eigenschaften. Er nahm sich vor, den Porsenna durch Hinterlist umzubringen, er gieng in Tyrrhenischer Kleidung ins feindliche Lager, er redte die Tyrrhenische Sprache. Als er an den Thron des Königs gekommen war, den König selbst nicht genau kannte, und sich scheute zu fragen, welches der König wäre, so ermordete er mit dem Degen denjenigen, welchen er unter den beysammensitzenden für den König hielt. Man ergrif ihn, und wollte ihn verhören. Indessen hielt er seine rechte Hand über ein Gefäß mit

*) Ich habe in den von mir herausgegebenen Historischen Zweifeln und Beobachtungen (Halle, bey Curt, 1766.) sowohl diese That des Mucius Scävola, als auch die des Horatius Cocles, und die vom Plutarch noch in der Folge erzehlte heroische Begebenheit mit dem Mädchen Cloelia kritisch beleuchtet, und die Schriftsteller verglichen, worauf ich hier zu verweisen mir die Freyheit nehme.

brennenden Kohlen, welches man dem Porsenna, der eben opfern wollte, gebracht hatte, und verbrannte seine Hand, und sah zugleich den Porsenna mit starrem wildem Blicke an. Dieser darüber in Verwunderung gesetzt, ließ ihn los, und gab ihm vom Throne herab selbst seinen Degen wieder. Mucius nahm ihn mit seiner linken Hand an, und davon soll er den Namen Scävola bekommen haben, welches einen, der links ist, bedeutet. Er sagte hierauf, er hätte die Furcht vor den Porsenna überwunden gehabt, aber die Großmuth des Porsenna habe nun ihn überwunden, und er wolle nunmehr freywillig entdecken, was er durch keinen Zwang würde gestanden haben. „Es gehen dreyhundert Römer, sagte er zum Porsenna, in deinem Lager herum, die einerley Absicht mit mir haben, und nur auf Gelegenheit lauern. Ich bin durchs Loos bestimmt worden, den ersten Versuch zu machen, und es freuet mich, daß ich durch das Glück gehindert worden bin, einen so vortreflichen Mann umzubringen, der mehr verdiente ein Freund, als ein Feind der Römer zu seyn." — Porsenna glaubte diese Erzehlung, und wurde zum Frieden geneigter, nicht sowohl, wie mich dünkt, aus Furcht vor den dreyhundert Meuchelmördern, sondern vielmehr aus Bewunderung und Hochachtung der grossen Eigenschaften der Römer. Dieser Mann wird von allen einstimmig Mucius und Scävola genannt, nur Athenodorus Sandon sagt in seiner Schrift an die Octavia, des Augustus Schwester, daß er auch Posthumus geheissen habe.

Selbst Publicola hielt den Porsenna nicht sowohl für einen heftigen Feind der Römer, als vielmehr für einen Mann, der würdig wäre, ein Freund und Bundesgenosse der Römer zu seyn. Er war es zufrieden, daß Porsenna zwischen dem Tarquinius und den Römern der Richter seyn sollte, und berief sich voll Zuversicht darauf, daß er beweisen wollte, Tarquinius sey der böseste Mensch, und mit Recht aus dem Reiche vertrieben worden. Tarquinius antwortete auf die Vorwürfe des Publicola sehr hitzig, und wollte keinen Richter über sich erkennen, am wenigsten den Porsenna, wenn dieser sein Bündniß mit ihm aufhübe. Darüber wurde Porsenna mißvergnügt, und sein Urtheil fiel wider den Tarquinius aus, um so viel mehr, da sein eigner Sohn, Aruns, für die Römer eifrige Fürbitten einlegte. Er hob den Krieg auf, doch mit der Bedingung, daß die Römer das Stück Land wiedergeben mußten, welches sie ehemals den Tyrrheniern abgenommen hatten, und die Gefangnen und Ueberläufer von beyden Seiten ausgeliefert wurden. Hierauf gaben die Römer zehn junge vornehme Patricier, und eben so viele Jungfrauen zu Geisseln, unter welchen auch Valeria, des Publicola Tochter, war.

Indem Porsenna nun alle feindliche Anstalten, wegen der gegebnen Versicherung, aufgehoben hatte, so giengen die Römischen Jungfrauen, sich zu baden, an das Ufer, an den Ort, wo dasselbe durch seine Krümmung einen halben Mond bildet, und der Strom ganz ruhig war. Da sie keine

Wachen gewahr wurden, noch Leute vorbeygehen, noch auf dem Flusse schifen sahen, so bekamen sie den Einfall, da, wo der Strom am tiefsten war, überzuschwimmen. Verschiedne erzehlen, daß eine von diesen Jungfrauen, mit Namen Cloelia, zuerst zu Pferde durch den Fluß gesetzt, und die andern, ihr schwimmend nachzufolgen, beredet habe. Sie kamen glücklich an, und zum Publicola, der aber ihre Kühnheit weder bewunderte noch billigte, sondern unzufrieden darüber war, weil er gegen den Porsenna untreu zu seyn scheinen, und diese jungfräuliche Verwegenheit für einen Bruch des Bundes von Seiten der Römer angesehen werden konnte. Er schickte sie also wieder zum Porsenna zurück.

Tarquinius, der dieses erfuhr, versteckte eine gute Anzahl Soldaten an dem diesseitigen Ufer, und überfiel mit dieser Mannschaft die Begleitung der Jungfrauen, indem sie über den Fluß setzten. Aber die Römer wehrten sich tapfer, und des Publicola Tochter, Valeria, drang mit dreyen Sklaven durch die Feinde, und rettete sich. Die andern Jungfrauen waren noch in Gefahr, bis Aruns, der Sohn des Porsenna, auf die erhaltne Nachricht zu Hülfe eilte, die Feinde schlug, und die Römer errettete. Als diese Jungfrauen dem Porsenna vorgestellt wurden, so fragte er, welche von ihnen die Urheberin und Anführerin der kühnen That gewesen sey? Da ihm die Cloelia genannt wurde, sahe er sie mit einem gnädigen und lächelnden Blicke an, ließ eines von den königlichen Pferden wohlgeschmückt herbeyführen, und

beschenkte damit das Mädchen. Dieß nehmen diejenigen, welche behaupten, daß Cloelia allein zu Pferde durch den Fluß gesetzt sey, zum Hauptbeweise an. Die der andern Meynung zugethan sind, sagen dagegen, daß dieß Geschenk des Tyrrhenischen Königs nur überhaupt eine Belohnung der männlichen Tapferkeit gewesen sey. Die Statüe der Cloelia zu Pferde steht gerade entgegen, wenn man auf dem heiligen Wege nach dem palatinischen Berge gehet, wie wohl einige sagen, daß diese Statüe nicht die Cloelia, sondern die Valeria vorstelle.

Als Porsenna den Frieden mit den Römern geschlossen hatte, bewies er ihnen auf vielerley Art seine Großmuth, und befahl sogar den Tyrrhenern, bloß ihre Waffen mit weg zu nehmen, alles übrige aber, von Lebensmitteln und Reichthümern, wovon das Lager voll war, zurückzulassen, und schenkte dieses alles den Römern. Daher ist der noch itzt übliche Gebrauch gekommen, daß bey einer Auction von öffentlichen Gütern zuerst die Güter des Porsenna ausgerufen werden, zur immerwährenden Dankbarkeit gegen diesen Fürsten. Man errichtete ihm auch eine Statüe auf dem Platze bey dem Rathhause, welche aber mit sehr altmodiger Simplicität gearbeitet ist.

Einige Zeit darauf fielen die Sabiner ins Römische Gebiet. Zu Consuln wurden Marcus Valerius, der Bruder des Publicola, und Posthumus Tubertus erwählt. Sie thaten alles, was wichtig war, nach dem Rathe und unter den Augen des

Publicola. Marcus gewann zwey grosse Schlachten; in der zweyten tödtete er dreyzehntausend Feinde, ohne einen einzigen Römer zu verlieren. Dafür belohnte man ihn ausser dem Triumphe mit einem Hause, welches ihm auf öffentliche Kosten auf dem palatinischen Berge erbaut wurde; und da in den damaligen Zeiten die Thüren in das Haus hineinwärts giengen, so machte man bey diesem einzigen Hause die Thüre des Vorhofs so, daß sie herauswärts gieng, durch welche Ehrenbezeigung man anzeigen wollte, daß er sich stets der öffentlichen Geschäfte annähme. Die Griechen sollen in den ältesten Zeiten lauter solche Thüren gehabt haben, wie ihre Comödien anzeigen, in welchen die, die herausgehn wollen, inwendig an ihre Thüren klopfen, und ein Geräusch machen, damit die auf der Strasse stehenden oder vorbeygehenden es gewahr werden, und nicht von den aufgemachten, auf die Gasse hinausgehenden, Thüren gestossen werden.

Im folgenden Jahre wurde Publicola zum viertenmale Consul. Man vermuthete einen Krieg mit den Sabinern, die sich mit den Lateinern verbunden hatten. Zugleich kam eine sonderbare abergläubische Furcht über die Stadt, weil alle damals schwangern Weiber zu frühzeitig niederkamen, und keine vollkommne Geburten zur Welt brachten. Daher denn Publicola, nach Vorschrift der Sibyllinischen Bücher, den Pluto durch Opfer versöhnte, und auf Befehl eines Orakels einige öffentliche Spiele erneuerte. Dadurch brachte er der Stadt

wieder Vertrauen auf die Götter, und Muth bey, und konnte nun auch wider die Furcht wegen der Feinde, Anstalten treffen. Die Anstalten und Zurüstungen der Feinde schienen sehr groß zu seyn.

Es war unter den Sabinern ein Mann, mit Namen Appius Clausus, der sehr reich, und von einer besondern Stärke des Körpers war, und dem überdem noch der Ruhm seiner vortreflichen Eigenschaften und seiner großen Beredsamkeit den Vorzug vor allen gab. Aber auch er konnte dem Schicksale aller großen Männer nicht entgehen: er wurde beneidet. Und weil er vom Kriege gegen die Römer abrieth, so gab er seinen Feinden Anlaß, ihn zu beschuldigen, daß er die Macht der Römer durch die Knechtschaft seines Vaterlandes vergrössern wollte. Da er merkte, daß diese Beschuldigungen von dem Volke mit Beyfall aufgenommen wurden, und er sich schon diejenigen, die den Krieg wünschten, zu Feinden gemacht hatte, so fürchtete er, vor ein Gericht gefodert zu werden, nahm die Macht seiner Freunde und Anverwandten zu seinem Schutze, und stiftete einen Aufruhr an. Dadurch wurde nun der Krieg der Sabiner wider die Römer verhindert. Publicola, der sich Mühe gab, von allen immer genaue Nachricht einzuziehen, und die Bewegungen unter den Sabinern zu vergrössern, ließ dem Clausus durch geschickte Menschen sagen, „daß er als ein rechtschafner und gerechter Mann seinen Mitbürgern kein Uebel zufügen mögte, wenn er auch gleich beleidigt worden wäre; wenn er aber durch Entfernung von seinen

Feinden sein Glück suchen, und nach Rom ziehen wollte, so sollte er sowohl von der ganzen Republik als von ihm insbesondre so aufgenommen werden, wie es den vortreflichen Eigenschaften des Clausus und der Hoheit der Römer gemäß wäre." Clausus hielt nach langer Ueberlegung dieses unter seinen Umständen für das Beste: er berathschlagte mit seinen Freunden darüber, diese brachten eine Menge von andern zu gleichem Entschlusse. Fünftausend Familien mit Weibern und Kindern, welches eben diejenigen waren, die dem Frieden und einem stillen Leben am meisten unter allen Sabinern ergeben waren, zogen mit dem Clausus nach Rom. Publicola kannte sie wohl, und nahm sie mit aller Freundlichkeit und Bereitwilligkeit auf. Diese Familien wurden sogleich unter die römischen Bürger aufgenommen, und jede bekam am Flusse Anio zwey Acker Feld; Clausus selbst bekam fünf und zwanzig Acker Feld, und wurde in den Senat aufgenommen. Er nutzte diesen Anfang seiner Theilnehmung an den öffentlichen Geschäften mit Klugheit, gelangte in der Folge der Zeit bis zu der höchsten Würde des Consulats, und zu einer grossen Gewalt. Er stiftete das Geschlecht der Claudier zu Rom, dessen Ansehn keinem von den Vornehmsten etwas nachgab.

Obgleich die Völkerschaft der Sabiner durch die Auswanderung dieser Familien zur Ruhe kam, so liessen doch diejenigen, welche die Gunst des Volks suchten, nicht die Ruhe obwalten, sondern waren unwillig, daß man sich an den Römern

nicht rächen wollte, weil Clausus dasjenige, was er durch seine Gegenwart nicht hatte bewerkstelligen können, nunmehro als ein Flüchtling und Feind bewirken würde, nämlich Frieden mit dem Römern. Sie brachten es also dahin, daß die Sabiner mit einer grossen Armee aufbrachen. Sie bezogen ein Lager bey Fidenä, und stellten einen Hinterhalt von zweytausend Mann vor Rom in verdeckten hohlen Wegen: mit Anbruch des folgenden Tages wollten sie mit wenig Reutern auf Beute ausgehn; diese bekamen Befehl, wenn sie nahe an die Stadt gekommen wären, zurück zu fliehen, bis sie die Feinde in den Hinterhalt gelockt hätten. Aber Publicola erfuhr dieses noch an demselbigen Tage durch Ueberläufer: er machte geschwind gegen alles gehörige Anstalten, und theilte sein Heer. Posthumius Balbus, sein Schwiegersohn, gieng mit dreytausend Mann, Abends aus der Stadt, und besetzte die Anhöhen, unter welchen der Sabiner Hinterhalt lag, und beobachtete die Feinde. Sein Mitconsul, Lucretius, rückte mit der leichtesten entschlossensten Mannschaft heraus, und sollte die Reiterey, welche auf Beute ausgehen würde, angreifen. Er selbst mit einem andern Corps suchte die Feinde zu umzingln. Zum Glücke fiel ein dicker Nebel; Posthumius grif mit Anbruche des Tages den feindlichen Hinterhalt von den Anhöhen herab an, Lucretius ließ zu gleicher Zeit seine Truppen die vorrückende Reiterey anfallen, und Publicola stürmte das feindliche Lager. Die Sabiner wurden auf allen Seiten

mit grossem Verluste geschlagen. Diejenigen, welche flohen, ohne sich zu wehren, wurden von den Römern niedergehauen, ihre Hofnung selbst wurde ihr Verderben. Denn weil immer eine Parthey sich auf die andre verließ, so dachten sie auf keine feste Stellung und Schlacht: einige liefen aus den Verschanzungen nach dem Hinterhalte hin, und viele flohen aus dem Hinterhalte zum Lager, so kamen die Flüchtlinge einander entgegen, und sahen, daß diejenigen selbst Hülfe brauchten, bey denen sie Hülfe suchen wollten. Die Nähe der Stadt Fidenä war noch die Ursache, daß nicht das ganze Heer der Sabiner verloren gieng, sondern sich ein Theil rettete, besonders diejenigen, die aus dem Lager, als es eingenommen wurde, entflohen. Alles aber, was sich nicht in die Stadt Fidenä rettete, kam um, oder wurde gefangen genommen.

Diesen herrlichen Sieg hielten die Römer, die sonst gewohnt waren, alle grosse Begebenheiten irgend einer Gottheit zuzuschreiben, bloß für das Werk ihres Feldherrn. Das erste, was nach der Schlacht allgemein gesagt wurde, war, daß Publicola die Feinde, gleichsam als Lahme und Blinde, und beynahe, als Gebundne seinen Soldaten überliefert hätte, so, daß diese bloß die Degen hätten ziehen dürfen. Die Beute und die Gefangenen bereicherten das Volk.

Kurze Zeit darauf, als Publicola den Triumph wegen dieses Sieges gehalten, und die Re-

gierung seinen beyden Nachfolgern in der Consulatwürde übergeben hatte, starb er auf eine solche Art, wie es nur die rechtschaffensten und vortreflichsten Männer können. Die Republik, als wenn sie in seinem Leben ihn nicht würdig genug hätte belohnen können, sondern allen Dank ihm noch schuldig wäre, ließ seinen Körper auf öffentliche Kosten begraben, und jeder gab anderthalb Pfennige dazu. Die Weiber beschlossen unter sich, diesem Manne zu Ehren, ein ganzes Jahr hindurch zu trauren. Er wurde, nach einem Schlusse des Volks, innerhalb der Stadt begraben, bey der sogenannten Velia, und dieser Ort seiner Familie zum Erbbegräbnisse gegeben. Jetzt wird niemand aus seiner Familie mehr dort begraben, sondern der Todte wird dahin getragen und niedergesetzt, hierauf hält jemand eine angezündete Fackel unter dem Todten, nimmt sie aber gleich wieder weg, um anzuzeigen, daß man zwar das Recht habe, den Todten hier zu begraben, diese Ehre aber nicht gebrauchen wolle, worauf der Todte wieder fort getragen wird.

Vergleichung des Solons mit dem Publicola.

Die Vergleichung dieser beyden Männer hat etwas ganz eignes, welches sich bey keiner andrer von unsern Lebensbeschreibungen findet; der eine war nämlich des andern Nachahmer, und der andre des einen Lobredner. Denn man betrachte, ob das, was Solon zu dem Krösus von der Glückseligkeit sagte, sich nicht besser auf den Publicola schicke, als auf den Tellus. Man findet selbst in den Gedichten des Solons, den Tellus nicht als einen edelmüthigen Mann geschildert, ob ihn gleich Solon, wegen seines ehrenvollen Todes, seiner guten Eigenschaften, und seiner Kinder, für den glückseligsten erklärt, noch machten ihn seine Kinder, oder irgend ein obrigkeitliches Amt berühmt. Hingegen Publicola erhielt in seinem Leben durch seine Eigenschaften die erste Stelle der Macht und der Ehre, und nach seinem Tode setzen noch bis auf diese Zeiten, nach sechshundert Jahren, die vornehmsten Geschlechter, die Publicoler, die Messaler, die Valerier, seinen Adel, in der Abstammung von ihm, fort. Und Tellus starb zwar als ein braver Mann in der Schlachtordnung wider den Feind fechtend: hingegen Pub-

licola tödtete die Feinde, welches ein besser Glück ist, als getödtet zu werden, und sahe sein Vaterland durch seine Herrschaft und Anführung im Kriege siegreich, und durch seine Triumphe und Ehrenbezeugungen erlangte er ein solches Ende des Lebens, welches Solon so wünschenswürdig und so glückselig prieß. Auch jener Wunsch des Solons, welchen er in seiner Widerlegung des Mimnermus, vom menschlichen Leben äussert: „Mein Tod sey einst nicht unbeweint, er sey von meinen Freunden mit Trauern und Klagen geehrt!" macht den Publicola zu einen glücklichen Mann: denn er wurde nach seinem Tode nicht allein von seinen Freunden und Anverwandten, sondern von der ganzen Stadt, von vielen tausenden, mit Thränen, Bedaurung und Wehmuth geehrt. Die Römischen Weiber betrauerten ihn, als wenn sie einen Sohn, Bruder, oder allgemeinen Vater verloren hätten.

Solon sagt, „Reichthümer zu haben ist wünschenswerth, aber mit Ungerechtigkeit muß man sie nicht haben wollen, denn die Strafe folgt nach." Publicola wurde nicht allein ohne Unrecht reich, sondern er wandte auch sein Vermögen gut an, indem er den Dürftigen wohlthat. Wenn also Solon der weiseste Mann war, so war Publicola der glückseligste. Denn die Güter, welcher jener sich, als die größten und besten, wünschte, erlangte Publicola, und genoß sie bis an sein Ende.

Also hat Solon dem Publicola Ehre erzeigt, und dieser wieder dem Solon, indem er das schönste Beyspiel einer wohl eingerichteten demokratischen Republik gab, der Regierung ihren Stolz nahm, sie gelinde und angenehm machte, und viele Gesetze des Solons einführte. Denn er gab dem Volke die Gewalt, die obrigkeitlichen Personen zu erwählen, und den Beklagten die Erlaubniß, an das Volk, so wie Solon an die Richter des Volks, zu appelliren. Er errichtete zwar keinen neuen Senat, wie Solon gethan hatte, aber er vermehrte den, den er vorfand, und machte ihn beynahe doppelt so stark.

Die Errichtung der Quästoren oder Rentmeister hatte zur Ursache, daß der Regent, wenn er gut gesinnt wäre, nicht durch Geldsachen in wichtigern Geschäften gestört würde, und wenn er übel dächte, nicht mehrere Gelegenheiten zur Ungerechtigkeit hätte, wenn er zugleich die Regierung und das Geld zu verwalten hätte.

Der Haß gegen die Tyranney war bey dem Publicola stärker als bey dem Solon. Dieser legt dem, der nach der Tyranney strebt, alsdenn erst Strafe auf, wenn er überführt ist, jener aber giebt Erlaubniß, einen solchen umzubringen, ehe die Sache vors Gericht gebracht wird. Solon hat sich mit Recht gerühmt, daß er die unumschränkte Herrschaft, die sich ihm darbot, und die die Bürger willig würden angenommen haben:

ausgeschlagen hat: aber Publicola hat nicht weniger Ruhm, daß er die unumschränkte Herrschaft, die er bekam, dem Volke günstiger gemacht, und nicht alles das zu seinem Vortheile gebrauchte, was ihm frey stand. Zwar sah dieses Solon schon früher ein, indem er sagte: „Das Volk gehorcht seinen Regenten am leichtesten, wenn es weder zu hart gehalten, noch zu sehr frey gelassen wird.“

Ganz allein dem Solon eigen ist die Erlassung der Schulden, wodurch er die Freyheit der Bürger am meisten sicherte. Denn die Gesetze, welche eine Gleichheit einführen, haben keinen Nutzen, wenn die Schulden den Armen ihre Freyheit nehmen, und diese eben da, wo sie ihre Freyheit am meisten zu gebrauchen scheinen, am allermeisten als Sclaven der Reichen scheinen, in den Gerichten, in Regierungssachen, bey öffentlichen Reden. Das größte dabey ist, daß, da sonst bey Erlassung der Schulden ein Aufruhr entsteht, Solon sich derselben, als eines zwar gefährlichen, doch starken Mittels bediente, da es eben die rechte Zeit dazu war, den vorhandnen Aufruhr dadurch stillte, und durch sein Ansehn und seine Talente die Schande und Verläumdung, welche solche Anstalten zu begleiten pflegt, besiegte.

In Absicht der ganzen Staatsverwaltung, hatte Solon gleich im Anfange mehr Glanz, als Publicola. Denn er war der erste im Staate,

und folgte keinem nach, und verrichtete durch sich selbst, ohne fremde Hülfe, die wichtigsten und vielfältigsten Angelegenheiten des Staats. Publicola hatte zuletzt die größte Glückseligkeit. Solon sah selbst noch seine Staatseinrichtung aufgehoben: die Einrichtungen des Publicola wurden bis zu den bürgerlichen Kriegen in ihrem Werthe erhalten. Jener hatte kaum seine Gesetze gegeben, als er sie, auf ihren hölzernen Tafeln, ohne Hülfe verließ, und aus Athen sich weg begab: dieser blieb zu Rom, herrschte, verwaltete selbst die eingeführte Regierung, und setzte sie in vollkommne Sicherheit. Jener, als er sahe, daß Pisistratus die Alleinherrschaft an sich reissen wollte, suchte ihm Widerstand zu leisten, aber seine Bemühung war vergeblich, und die unumschränkte Herrschaft nahm überhand: dieser aber zerstörte eine königliche Herrschaft, die seit vielen Jahren mächtig geworden war, und hatte hierinnen zwar einerley Muth und Absicht mit dem Solon, aber weit mehr Glück und vollführende Kraft.

Was die kriegrischen Geschäfte betrift, so schreibt Daimachus von Platäa nicht einmal die Einnahme der Insel Salamis, die wir an seinem Orte erzehlt haben, dem Solon zu. Publicola hingegen kämpfte in den wichtigsten Gefechten, und führte an, und siegte.

In bürgerlichen Geschäften betrug sich Solon einmal auf eine spielende Art, und nahm das Ansehen

sehen eines Unsinnigen an, da er die Rede wegen der Insel Salamis hielt: aber Publicola stellte sich von selbst der größten Gefahr entgegen, stellte sich wider den Tarquinius, entdeckte die Verrätherey. Eben er wurde die Ursache, daß die Verräther nicht frey gelassen, sondern bestraft wurden, und trieb nicht allein die Tyrannen in Person aus der Stadt, sondern vernichtete auch alle ihre Hofnungen. So groß er sich aber auch in solchen Dingen zeigte, welche Streitkraft, Muth, und Widerstand erfoderten, so zeigte er sich doch noch grösser, als eine unkriegerische Sanftmuth, und eine den Umständen nachgehende gelinde Ueberredung nöthig war, indem er den Porsenna, einen kriegerischen und fürchterlichen Feind, so geschickt zur Freundschaft zu lenken wußte.

Man kann mir einwenden, daß Solon den Atheniensern die Insel Salamis, die sie verloren hatten, erobert, Publicola hingegen ein Stück Land wieder zurück gegeben habe, welches die Römer vormals eingenommen hatten. Man muß aber die Handlungen der Menschen nach den Umständen der Zeit betrachten. Ein Staatsmann muß in jedem Umstande ein andrer Mann seyn, und jede Sache auf die Art, wie sie am leichtesten ausgeführt werden kann, angreifen, oft durch den Verlust eines Theils das Ganze erhalten, und kleinere Sachen hingeben, um grössere zu erhalten. Nach solchen Grundsätzen gab Pulicola ein Stück fremdes Land wieder zurück, und sicherte dadurch den Besitz des eignen Landes, und er-

warb denen, die kaum mehr ihre Stadt vertheidigen konnten, das Lager der Belagerer. Und indem er den Feind zu seinen Schiedsrichter machte, gewann er den Streit, und noch so viel dazu, als man gern hingegeben hätte, um den Streit zu gewinnen. Denn das Zutrauen, welches der Regent dem Porsenna zu der Tapferkeit und Rechtschaffenheit aller Römer beybrachte, bewog diesen König, den Krieg aufzuheben, und die Hülfsmittel des Krieges den Römern zu schenken.

Ende des ersten Bandes.

Wien,
gedruckt bey B. Ph. Bauer.

Auch ist bey diesem Verleger zu haben:

Des Hrn. Abt Millots Universalhistorie alter, mittlerer und neuer Zeiten. Mit Zusätzen und Berichtigungen von Hrn. Wilh. Ernst Christiani. In 15 Bänden und einem Register. Jeder Band mit einen prächtigen Kupfer gezieret, in einer schönen Ausgabe. 21 fl.

Reisen des jüngern Anacharsis durch Griechenland, vierthalbhundert Jahre vor der gewöhnlichen Zeitrechnung. A. d. Franz des Herrn Barthelemy. 7 Bde. in 13 Abtheilungen, mit 15 Kupf. und 23 Landkarten. 12 fl.

Ramlers (Karl Wilhelm) Mythologie oder Lehre von den fabelhaften Göttern, Halbgöttern und Helden des Alterthums. In zwey Theilen komplet, in 8. 31 Bogen stark, mit achtzehn, von Hrn. Weinrauch, ganz neu gezeichneten, und sehr schön gestochenen Kupfern, welche 48 Abbildungen und Szenen der alten und neuen Götter enthalten, die vielleicht an Schönheit die meisten deutschen Götterlehren übertreffen. Druckp. 3 fl. Schreibp. 4 fl.

Götterlehre, oder mythologische Dichtungen der Alten, von Philipp Karl Moritz. 1 Band in 8. kompl. mit 31 auf schwarzen Grund schön und fein gestochenen Kupfern, nach antiken geschnittenen Steinen oder andern Denkmälern des Alterthums. 792. Druckp. 2 fl.

Ueber den Umgang mit Menschen. Von Adolph Freyherrn Knigge, in drey Theilen. Vierte vermehrte und verbesserte Aufl. mit einem allegorischen gestochenen Titel-Vign. sammt Titel, kostet ungeb. 1 fl.

Der deutsche Alcibiades. Eine äußerst interessante Geschichte, vom Verfas. des Erasmus Schleicher. 3 Thl. mit Kupf. und gestochenen Titel. 782. 2 fl.

Herrmann von Nordenschild, genannt von Unstern. Anhang und Nachtrag zum deutschen Alcibiades 2 Thl. mit 2 sehr schönen Portraiten des Herrmanns und der Sophie, auf englische Manier gestochen sammt zwey in Musik gesetzten und in Kupf. gestochenen Liedern. 792. 1 fl. 30 kr.

Heinrich von Neideck, oder der durch das heimliche Gericht entdeckte Meuchelmord. 40 kr.

Clara von Leuenstein, oder die Tempelritter und Vehmrichter. Ein Gemälde aus den Zeiten der Väter. 1 Band komplet mit einen schönen Kupf. und Vignette und gestochenen Titel auf schönen Velin-Papier. 45 kr

Graf Rosenberg, oder das enthüllte Verbrechen. Eine schauerliche Geistergeschichte aus den Zeiten des dreyßigjährigen Krieges. 1 Band mit einen Kupf. 792. 45 kr.

Alexis, oder das Häuschen im Walde. Eine Handschrift die am Ufer der Isere gefunden ward, herausgegeben vom Verfas. der Lalotte und Fanfan. 2 Thl. 8 mit 2 Kupf. und 1 Vignet. mit einem gestochenen Titel. Wien 794. 1 fl. 24 kr.

Robert, eine wahre Geschichte aus unserm Zeitalter. Von Fr. D*tw*r. (Originalauflage) Mit einem schönen Kupfer, Vignette, und gestochenem Titel auf schönem Papier, um 51 kr. Broschürt 54 kr.

Stifft's (A. J.) praktische Heilmittellehre 2 Bände gr. 8vo. Wien 791—92. 4 fl. 20 kr.

Beer (J. G.) praktische Beobachtungen über verschiedene vorzüglich über jene Augenkrankheiten, welche aus allgemeinen Krankheiten des Körpers entspringen, oder öfters mit denselben verbunden sind. Für Aerzte und Wundärzte mit illum. und unillum. Kupfern gr. 8vo. Wien 791. 1 fl. 45 kr.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Plutarchus, 45-120

Biographien des Plutarchs

Bd.: Erster Theil

Wien und Prag 1796

A.gr.b. 2807 m-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10237838-8
VD18 80122426